



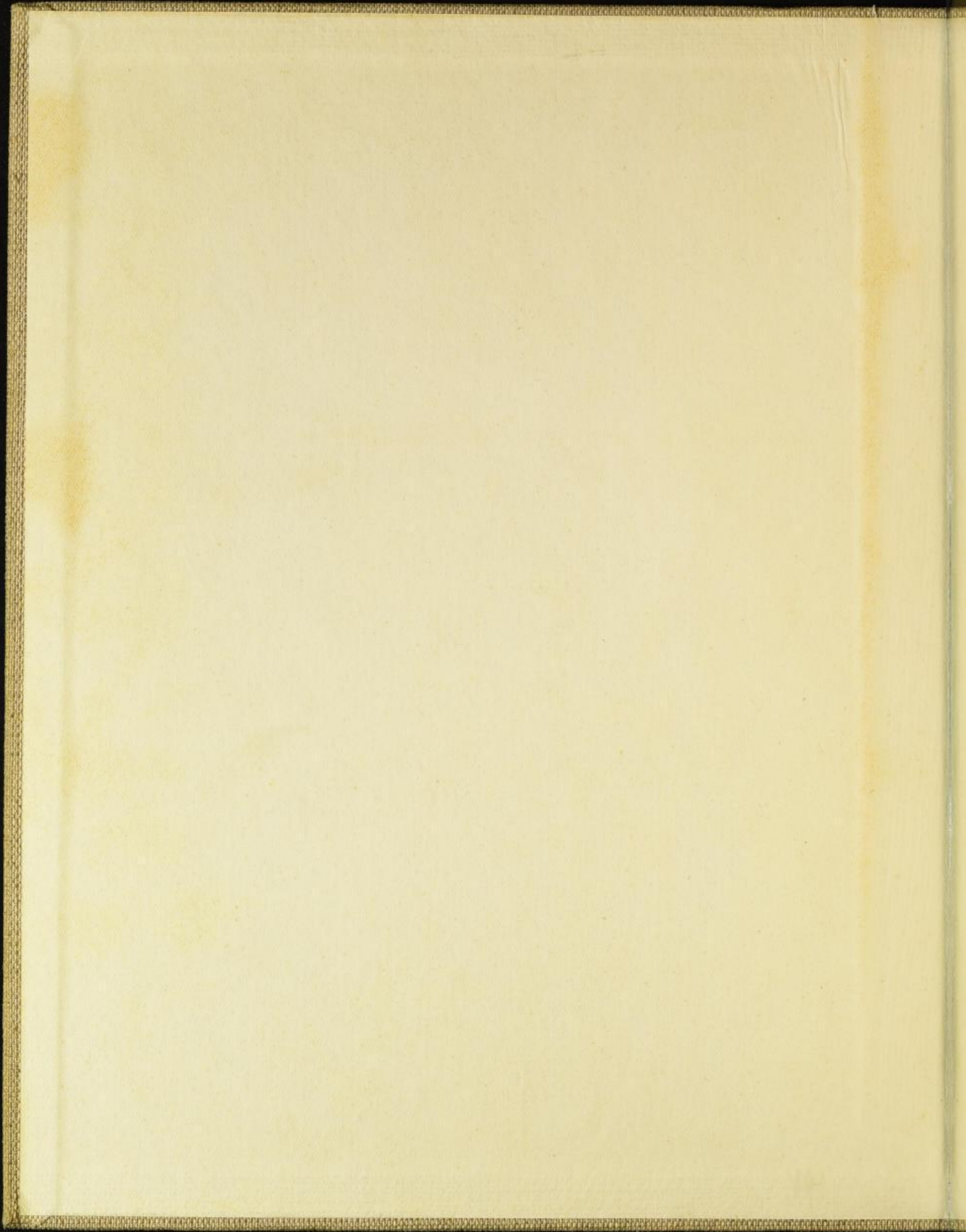
Landesbibliothek

33	8 <sup>o</sup>
----	----------------

6261
------

Landesbibl.











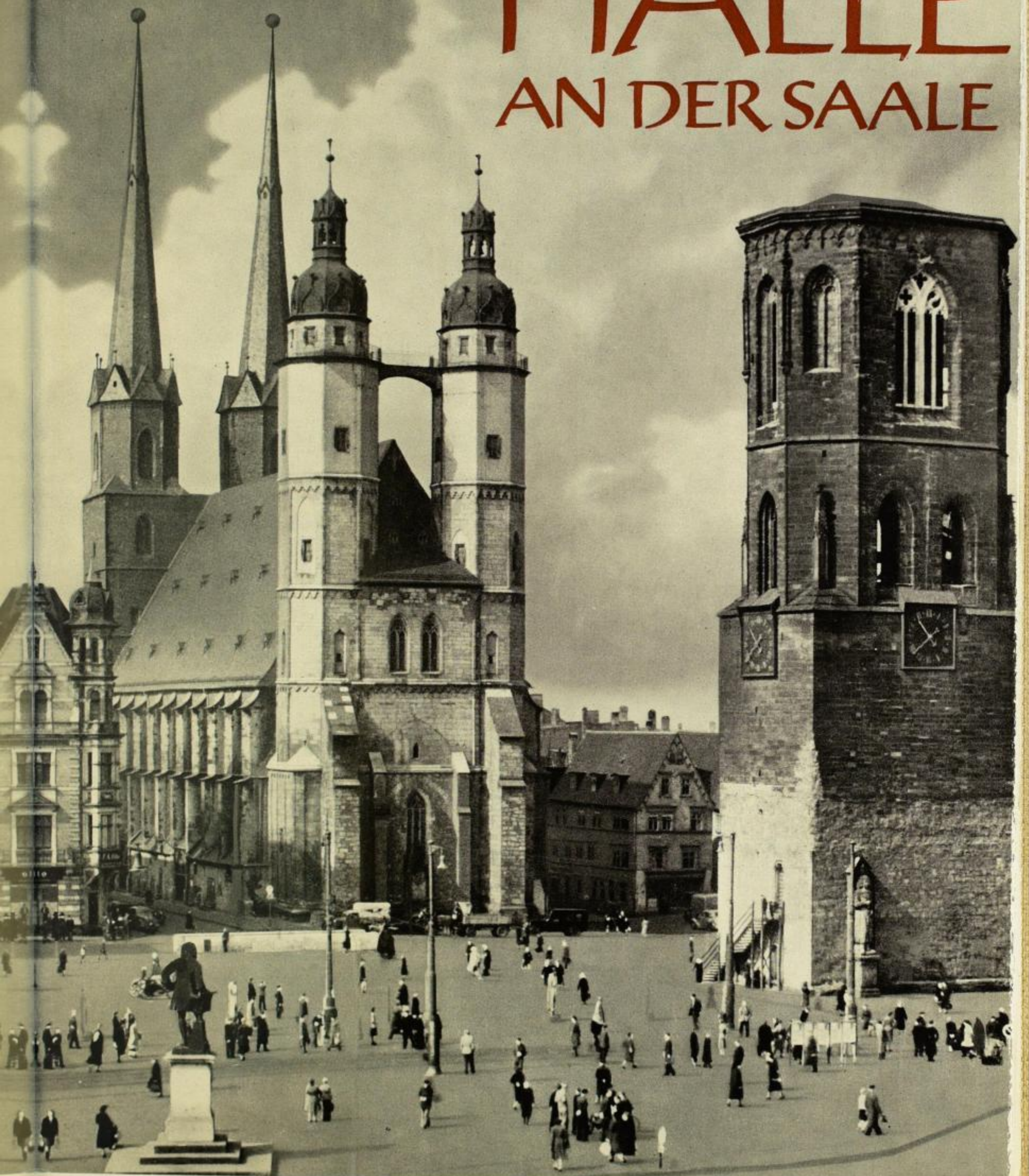




NEUSS-PIECHOCKI

# HALLE

## AN DER SAALE





Erich Neuß und Werner Piechocki

## HALLE AN DER SAALE

Heinrich Laube, der alte Achtundvierziger und Wiener Burgtheaterdirektor, hat Halle einmal eine „torfgelbe Schöne“ genannt, also eine „Schöne“ und, anspielend auf ihre Lage im Braunkohlenlande, eine „torfgelbe“, aber eben doch eine schöne Stadt. Unbewußt hat er damit eine alte Weisheit, daß wahre Schönheit sich zunächst spröde gibt, in ein für diese Stadt recht passendes Gewand gehüllt: Was im Kleide der Arbeit einhergeht, was sich nicht in üppigen Farben und Formen in ebensolcher Umgebung werktags wie sonntags darbietet, bedarf liebevoller Betrachtung, und zu einer solchen sollen die Worte und die Bilder dieses Buches Schlüssel und Weg sein. Vermitteln die Bilder eine unmittelbare Anschauung und rufen sie zur Betrachtung der Dinge an Ort und Stelle, so sollen die Worte das Gesehene vertiefen. Die vorliegende dritte Auflage wurde sowohl im Text wie auch im Bildteil wesentlich verbessert und erweitert.



SACHSENVERLAG  
DRESDEN

## DER NAUMBURGER DOM

ARCHITEKTUR UND PLASTIK

Von Wolfgang Hütt, Lydia Manikowski, Heinrich L. Nickel, Peter Feist · Fotos: Fritz Hege  
208 Seiten mit 150 Bildern · Format 21 X 30 cm  
Ganzleinen 18,— DM

Eines der steinernen Wunder unserer Kunst, das den Besucher immer wieder in seinen Bann zieht und ihn vor ungelöste Fragen stellt, ist der Naumburger Dom, der uns glücklicherweise in den Kriegswirren erhalten blieb. Die vielen Fragen nach der Entstehung des Domes mit seinen unvergleichlichen Skulpturen beantwortet uns das Buch. Die Autoren führen liebevoll an die Kunstwerke heran und wecken das tiefere Verständnis für sie, sei es für die Stifterfiguren, sei es für den einmaligen Lettner, von dem ein Kenner sagt: „Das ist letzte, größte Meisterschaft des Künstlers“. Das Buch ist nicht nur Führer durch den Dom, sondern eine sehr gründliche, erschöpfende Untersuchung über alle Fragen, die mit dem Dom zusammenhängen. Dieses ausgezeichnet ausgestattete, großformatige Werk bringt dankenswerterweise viele ganzseitige, hervorragend gelungene Aufnahmen, es ist für den interessierten Kunstliebhaber und den Kunsthistoriker gleich wertvoll.

„Der Morgen“, Berlin

SACHSENVERLAG  
DRESDEN

o DM





HALLE AN DER SAALE

HALLE AN DER SAALE







ERICH NEUSS · WERNER PIECHOCKI

# HALLE AN DER SAALE

FOTOGRAFIERT VON WALTER DANZ



---

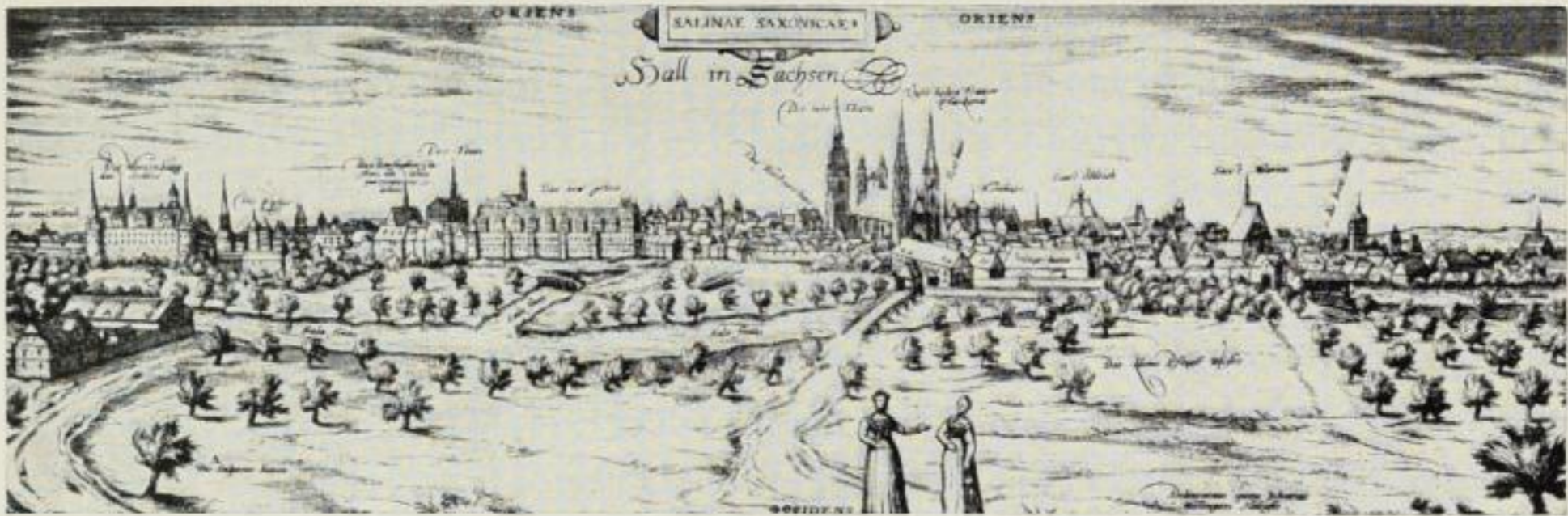
SACHSENVERLAG DRESDEN 1959



Sächsische  
Landesbibliothek  
Dresden

1959 III 587





Älteste Gesamtansicht Halles, gezeichnet um 1580 von Johannes Mellinger (später auf den Stand von 1615 gebracht)

## HALLE IM URTEIL DER DEUTSCHEN

ES gibt nicht viele Städte in Deutschland, die ein so widerspruchsvolles Urteil geweckt haben, im Munde ihrer Bewohner nicht weniger als in dem der anderswo Beheimateten, wie die Stadt Halle. Allerdings läßt sich dieser Widerspruch nicht eben weit in die Vergangenheit zurückverfolgen. Da lobt man sie meist, da rühmt der eine dies und der andere jenes an ihr: ihre Bürger, ihre Schulen, ihre Landschaft, die Fruchtbarkeit der Umgegend, selbst die „Art des Himmels“ und das „gar schöne Teutsch“, das man da rede, — und je weiter wir in der Zeiten Ferne blicken, um so mehr steigert sich in Reisebeschreibungen, Lebenserinnerungen, in Topo- und Kosmographien solche Anerkennung bis zum Preislied des Johannes Tuberinus, eines Zeitgenossen und Lobredners des Renaissancekardinals Albrecht, dem es die Lage der Stadt am Saalstrom und ihre herrlichen weltlichen und geistlichen Bauwerke angetan hatten.

Nun darf man aber von all diesem Überschwang und Übersang getrost die Vorsilben abstreichen; und doch bleiben der Schwung der Begeisterung und der oft in anmutigste Form gegossene Sang. Der Romantiker Eichendorff, der auf seinen Beamten- und Poetenwegen das Vaterland gut kennenlernte, der in Dichtung und Gedanken zu Heidelbergs Landschaft oft zurückkehrte, bekannte als alternder Mann nach seinem letzten Besuche seiner anderen Studentenstadt Halle aus gewiß kühler gewordenem Herzen:

Und seitdem in allen Landen  
sah ich nimmer die Welt so schön.



Wer aber mag das heute noch unterschreiben? Und wer mag meinen, daß es auf Schönheit ankomme, wenn man das innerste Wesen einer modernen Großstadt ergründen und erfassen will, einer Großstadt, die, nennt man bloß ihren Namen, jener Gedankenverbindungen entbehrt, wie sie andere Städtenamen auslösen: Naumburg — Dom und Stifterfiguren; Goslar — Harz, Fachwerkhäuser; Weimar — Goethe und Schiller, der Park; Rothenburg o.T. — steingewordenes und steingeblienes Mittelalter —, und so fort in schier unendlicher Reihung.

Nennt einer aber Halle, so kann es vorkommen, daß er den dummen und mißverstandenen Stabreim von den „Hallensern, Halloren und Halunken“, letzteres im 16. Jahrhundert Bezeichnung für die städtischen Scharwächter, nach dem tschechischen Wort holomek — abgerissener Bettler, Strolch — gebildet, wiederholt, der, geschmacklos genug, um die Jahrhundertwende gar auf Ansichtspostkarten erschien. Jedoch ist diese Abirrung und Verwirrung fast entschuldbarer noch als das Urteil derer, die eine der ältesten und kraftsprühenden Städte unseres Vaterlandes nur vom Bahnhof aus sahen, einem Blickpunkt, der freilich in jedem Fall falsch gewählt ist. Nun ist der Hallenser nicht so geartet, daß er danach den Beleidigten, den an der Ehre seines Heimatortes Gekränkten spielen würde, aber richtig ist doch, daß im Gesamturteil der Deutschen Halle ein Stiefkind ist. Heinrich Laube, der alte Achtundvierziger und Wiener Burgtheaterdirektor, hat Halle einmal eine „torfgelbe Schöne“ genannt, also eine „Schöne“ und, anspielend auf ihre Lage im Braunkohlenlande, eine „torfgelbe“, aber eben doch eine schöne Stadt. Und unbewußt hat er damit eine alte Weisheit, daß wahre Schönheit sich zunächst spröde gibt, in ein für diese Stadt recht passendes Gewand gehüllt: Was im Kleide der Arbeit einhergeht, was sich nicht in üppigen Farben und Formen in ebensolcher Umgebung werktags wie sonntags darbietet, bedarf liebevoller Betrachtung, und zu einer solchen Betrachtung sollen die Worte und Bilder dieses Buches Schlüssel und Weg sein.

Vermitteln die Bilder eine unmittelbare Anschauung und rufen sie zur Betrachtung der Dinge an Ort und Stelle, locken sie vor allem zu eigenen Entdeckungen in einer Stadt von 300000 Einwohnern — von denen allerdings 100000 im siedlungsreichen Weichbild wohnen —, so sollen die Worte das Gesehene vertiefen.

Es ist der Mensch, den wir hinter allem und jedem suchen; es sind die Menschen in ihrem gesellschaftlichen Zusammenwirken und Widerstreben, die hier, bei den Salzquellen an der Saale, die Spuren und die Denkmale ihres Daseins hinterließen und noch hinterlassen, vom eichenumrauschten Hünengrab im nahen Stadtforst bis zum modernen Kraftwerk draußen im Stadtteil Trotha, dessen Name, selbst wieder ein Denkmal, aus keltischer, vielleicht noch aus illyrischer Zeit stammt.



## DIE FRÜHZEIT

Und so muß denn jeder Weg zum Verständnis Halles, das man noch vor zwei Menschenaltern, wiewohl nicht mehr ganz mit Recht, eine Salz- und Schulstadt genannt hat, mit diesem Blick in die fernste Vergangenheit beginnen. Denn das geologische Gefüge und die Gestaltentwicklung der Landschaft waren nicht einmalige Voraussetzungen dafür, daß Menschen sich hier niederließen, sondern wirken ungeschwächt über die Gegenwart in eine ferne Zukunft fort, und sie werden den Weg dieses Gemeinwesens auch weiterhin beeinflussen. Und diese Voraussetzungen waren so günstig, daß, abgesehen vielleicht von den einst römischen Rheinlanden, es kaum einen Landstrich in Deutschland gibt, in dem sich die vorgeschichtlichen Bodenfunde und Bodendenkmale, darunter zahlreiche gut erhaltene, so häufen wie in der Umgebung von Halle.

Überwältigt läßt der Besucher des Landesmuseums die Kulturerzeugnisse der beiden Steinzeiten, der Bronzezeit (die die erste Verhüttung mansfeldischen Kupfers sah), der La-Tène- oder Eisenzeit mit ihren illyrisch-keltischen Einflüssen, der germanischen, in die Völkerwanderungszeit und das Fränkische Reich mündenden, kulturell glanzvollen Periode an seinen Augen vorüberziehen. Er sieht die Beweise eines regen Handelsverkehrs mit dem Römischen Reich, dann die höchst charakteristischen Gefäße und anderen Gegenstände des Hausrats slawischer Stämme, die seit 600 an und teilweise auch über den Ufern der Saale wohnten, wie unverkennbar die Hunderte von Ortsnamen auf -itz, -ena, -au usw. erweisen. Bis dann der Morgen des Mittelalters dämmert und die Nachricht urkundlich belegt wird, daß im Jahre 806 das fränkische Heer an Elbe und Saale erschien, dort ein Kastell Magdeburg, hier ein Kastell bei dem Ort, der Halla genannt wird, erbauend. Man wird uns das glauben. Dennoch wird manch einer einwenden: Sieht man denn noch etwas davon? Wirkt von diesen Ereignissen noch etwas in unsere Zeit hinein? Das ist eine berechtigte Frage. Sie läßt sich beantworten, wenn man den monumentalen Klinkerbau des Wasserturms am Lutherplatz oder den bescheideneren, aber nicht geringere Ein- und Ausblicke gewährenden Aussichtsturm des Zoologischen Gartens auf dem Reilsberge besteigt und Umschau hält.

## ZUR GEOGRAPHIE UND GEOLOGIE

Da erstreckt sich die Großstadt von Norden nach Süden, eng angelehnt an das rechte Ufer der Saale und zugleich auch begrenzt von ihm, genau wie es in jener ersten Aufzeichnung über Halle heißt: *super ripam fluminis Salae* (über dem Ufer des Saale-Flusses). Verfolgen



wir den Lauf des Flusses gegen Süden, seiner Strömung entgegen, so sehen wir, daß er aus einem weiten Auen- und Wiesenlande kommt, das am Ende gesäumt wird von den Industriegiganten VEB Chemische Werke Buna und VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“. Und wir stellen fest, wie sich der Fluß inmitten der Stadt in zwei, drei, vier Arme teilt — in alter Zeit waren es sogar sieben —, die Brücken über die verlandeten Arme sind noch da. Wenn die Wassermenge eines Flußlaufes vielfach geteilt wird, so bedeutet das, daß die einzelne Verzweigung seicht, d. h. leicht überschreitbar ist. Blicken wir aber nach Norden, dann bemerken wir, wie die bald von beiden Seiten andrängenden Porphyrfelsen die Flußarme zwingen, sich wieder zu einem tiefen, breiten Lauf zu vereinigen, der früher schnell dahinströmte und erst unterhalb Trothas wieder durch eine Furt passierbar war.

Unsere Aussichtspunkte zeigen uns noch mehr. Sanft dacht sich das Mansfelder Land vom Harz bis zur Saale ab als eine gleichmäßig sich senkende, wenig unterbrochene Hochfläche. Die Straße, die von Westen, von Eisleben, von Nordhausen und weiter her von Kassel, kommt, hieß noch vor 150 Jahren die Franken- und Rheinstraße; bei Halle überschreitet sie die Saale auf der 1170 erbauten berühmten Hohen Brücke (seit 1843 Elisabeth- und Luisenbrücke). In unsere Stadt tritt diese Straße bei den Salzquellen ein und verläßt sie als Salzstraße oder Hohe Straße in Richtung Osten, nach der Lausitz, nach Polen. Dazu sind schon frühzeitig weitere wichtige und bedeutende Handelswege gekommen: der Magdeburgische, der Dessau-Berlinische, der Leipziger, der Regensburger (so heißt heute noch eine Straße im Ortsteil Ammendorf), ferner die Straßen in das obere Saaletal und nach Erfurt.

„Bei den Salzquellen“, sagten wir; das ist die Stelle, die heute noch „Hallmarkt“ heißt, und damit befinden wir uns an einem der wichtigsten Marksteine der hallischen Geschichte; hier werden die frühesten Zustände bei einiger Vorstellungskraft noch anschaulich. Jeder, der auf dem Hallmarkt steht, das Ankommen und Abfahren der Omnibusse beobachtet oder zur städtischen Hauptbibliothek hinübergeht, sieht den merkwürdigen Höhenunterschied zwischen dem unteren und dem oberen Markt. Jener heißt daher in der tausendjährigen Urkundengeschichte schlechthin das Tal; der Bezirk um den Obermarkt ist der Berg oder die Bergstadt, eine Unterscheidung, die noch 1875 von politischer und wirtschaftlicher Bedeutung war. Zum Beispiel wurde erst in dem genannten Jahr die städtische Polizeigewalt auf das Tal ausgedehnt. Der Höhenunterschied zwischen dem unteren und dem oberen Markt ergibt sich aus der hier anstehenden Zechsteinformation, vielleicht auch aus der bis über Wettin an der Saale verfolgbaren großen Verwerfung, der Verschiebung ganzer Gebirgsschollen gegeneinander, die von den Geologen die Marktplatzverwerfung genannt wird.





*Die Salzkoten, ehemalige Siedebäuser auf dem heutigen Hallmarkt (nach einer getönten Federzeichnung von Christian Reinbart)*

## DIE SALZQUELLEN

In unmittelbarer Nähe dieser Verwerfung steigen von alters her die Salzquellen auf, ausgebeutet wahrscheinlich schon vor Beginn unserer Zeitrechnung, umkämpft, behauptet und wieder verloren von Germanen und Slawen, von Thüringern, Sachsen und Franken. Erst seit 806 konnten sich die Bewohner der mehr oder weniger ungestörten Arbeit an diesen Quellen erfreuen. In deren unmittelbarer Nachbarschaft bildete sich nun ein Gemeinwesen, das aus mehreren Siedlungskernen bestand. Wenige Schritte vom Hallmarkt entfernt trägt eine Marmortafel über der Torfahrt des Hauses Oleariusstraße 9 die Inschrift „Eingang zum

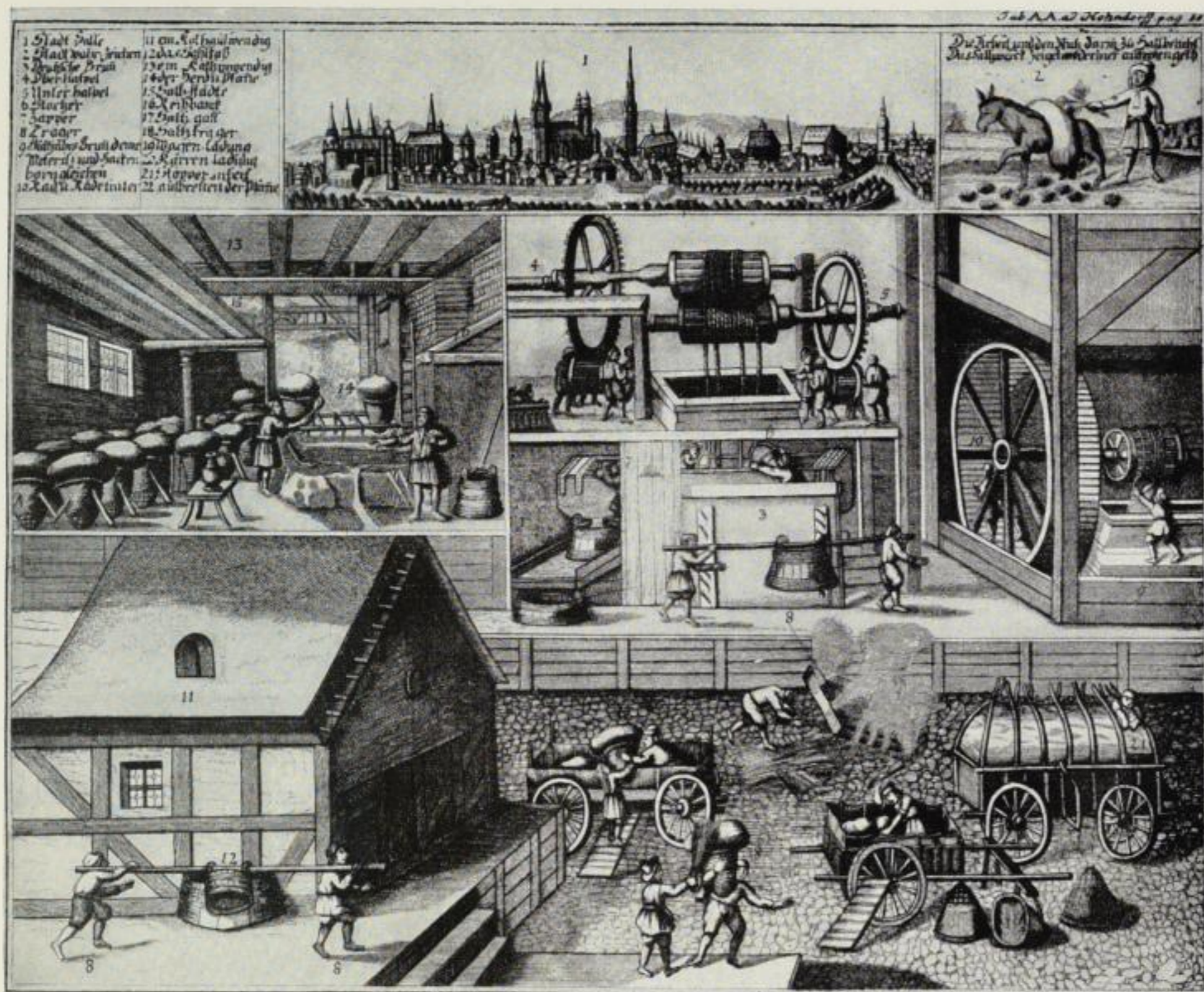


Gutjahrbrunnen“. Man möchte sagen: „Wanderer, verharre in Ehrfurcht; denn wo du stehst, ist heiliges, d.h. in unserem Falle hochgeschichtliches Land.“ Denn hier floß nicht nur der natürliche Reichtum aus der Erde, um den in Halle Klassen und Stände, Bürger, Fürsten und Könige bis in das 18. Jahrhundert hinein gestritten haben; hier ist auch der Name der Stadt gefunden worden. Denn „Halle“ kommt von „Hall“, und das — es ist wohl ein keltisches Wort — bedeutet Salzbereitungsstätte. „Halle“ ist ein ortsbestimmender Dativ. Man muß ergänzen: zu dem, bei dem Halle; der alte Merian schreibt in seiner Topographie Niedersachsens, 1650 erschienen, noch ganz richtig „Hall in Sachsen“. Hier nun auf dem Hallmarkt lag das „Hall“, hier wurde aus den ältesten Borne, dem deutschen und dem Gutjahr- oder wendischen Born, zu denen bald noch der Meteritzbrunnen, später der Hackeborn und ganz zuletzt noch ein fünfter, aber nicht lange betriebener Brunnen kam, die Sole geschöpft, in vielen kleinen Hütten, sogenannten Koten — rund 100 an der Zahl —, versotten und dann als hallisches Salz nach vieler Herren Ländern verschickt. Die Arbeiter an den Schöpfvorrichtungen der Borne, die Helfer in der Hitze der dunklen und rauchigen Kote, die Männer, die schwere Solekübel von den Brunnen auf schlüpfrigem Steg in die Siedehäuser trugen, hießen insgemein das Hallvolk oder die Hallknechte; die eigentlichen Salzsieder aber waren die Halloren. Die Halloren sind stammlich nicht völlig geklärten Ursprungs. Jahrhundertlang fast streng abgeschlossen lebend, d.h. nur untereinander heiratend, sich später und bis zum heutigen Tage durch die Tracht, übrigens auch im Aussehen von den eigentlichen Hallensern unterscheidend, sind sie niemals Eigentümer der Sole-„Ausläufte“, der Siedegerechtigkeiten und der Kote gewesen. Die hallorische Überlieferung behauptet zwar das Gegenteil. Aber seitdem es schriftliche Aufzeichnungen gibt und seitdem man diese Frage wissenschaftlich untersucht hat, erscheinen die Halloren als die erste und älteste Gruppe besitzloser Lohnarbeiter in Halle.

Die aber aus dem Verkauf sowie aus dem Versieden von Sole und aus dem Vermieten der Siedestätten klingenden Nutzen zogen, waren die innungsmäßig zusammengeschlossenen Pfänner, später auch Salzjunker genannt, eine durch starke wirtschaftliche Interessen fest zusammengefügte Schicht der hallischen Bevölkerung und daher bis zum Jahre 1478 auch ihr politisch mächtigster Teil.

Aus den älteren Zeiten ist uns kein Gegensatz zwischen Pfännern und Salzarbeitern überliefert, obwohl zeitweilige Auseinandersetzungen zu vermuten sind. Halles Geschichte wird vielmehr bestimmt durch die wachsende, im 15. Jahrhundert zum Durchbruch kommende Gegnerschaft der Pfänner zu den sogenannten sechs großen Innungen der Kramer (Kleinhändler, „institutores“), Schuhmacher, Bäcker, Fleischer, Schmiede und Futterer. Die Großhändler, die Fernkaufleute (mercatores), die es selbstverständlich auch in Halle gab, be-





Die technischen Anlagen des hallischen Salzwerkes Ende des 17. Jahrhunderts

tätigten sich überwiegend im Salzhandel. Im Jahre 1276 bestätigte der Erzbischof die Innung (de corpore, innunghe dicto) derjenigen, die im Tal arbeiten ließen *und Handel trieben*. Das heißt, daß die Kaufleute zu Ende des 13. Jahrhunderts in der Schicht der an der wirtschaftlichen Ausbeutung des „Tals“ Beteiligten aufgingen, die später den Namen pennere, Pfänner und Pfännerschaft erhielt. Aus diesem Grunde wurde das längst verschwundene Gildenhause der Kaufleute am Markt (domus mercatorum) zur Pfännerstube. Aber damit greifen wir schon weit voraus, und ohne erst einmal nach der weiteren Entwicklung der pfännerschaftlichen Stadtaristokratie zu fragen, wenden wir zunächst unseren Blick nach dem Giebichenstein.





*Giebichenstein (nach einem Stich von Caspar Merian um 1650)*

## DIE GESCHICHTLICHE ROLLE GIEBICHENSTEINS

Hier haben wir doch wenigstens eine der Gedankenverbindungen, die wir oben beim Begriff „Halle“ vermißten. Zuzeiten verknüpften sich mit dem Wort „Giebichenstein“ sogar wesenhaftere Vorstellungen als mit dem Wort „Halle“. Die „romantische Ruine“ und „Ludwig der Springer“ oder „Da steht eine Burg überm Tale“ — kurz, der Giebichenstein und das Saaletal — sind besungen, bedichtet und beschrieben worden wie die berühmtesten Stätten Deutschlands. Für die Bewohner der Stadt und für alle diejenigen, die sich mit dem Werden und Wesen Halles vertraut machen wollen, mit gutem Grunde. Denn hier wurde im Anfang des 10. Jahrhunderts neben einer alten Volksburg (dem heutigen Amtsgarten) auf einem dem Wodan als dem gütigen Geber (Givico) geweihten Felsen eine steinerne Burg gebaut und von Heinrich I. eingefügt in die Reihe schon früher bestehender Befestigungen des Limes sorabicus. Dieser, im wesentlichen eine mit der Elbe-Saale-Linie gleichlaufende befestigte Zone, bildete die Grenze des Fränkischen Reiches. An ihn erinnern im engeren Umkreis von Halle noch Merseburg, Holleben (Hunlevaburg), Lettin (Liudeneburg), ferner Niem-



berg (die 961 erwähnte, aber wohl schon länger bestehende „nova urbs“), Hohenthurm, Reideburg u. a.

Der Giebichenstein mit der zu seinen Füßen entstehenden Siedlung, mit seiner noch heute im Wittekindtale fließenden Salzquelle, mit seinem Zoll, seiner Münze, seinem Marktbann hat, politisch und wirtschaftlich gesehen, gewiß den Vorrang im Bereich Halles; denn die verhältnismäßig bescheidene Flur der späteren Stadt Halle war ursprünglich nur ein Stück der Gemarkung „Giebichenstein“.

Dieses Gebiet und dazu die nördliche Hälfte des heutigen Saalkreises wurden nun am 29. Juli 961 von Kaiser Otto I. dem einige Jahrzehnte zuvor gegründeten Moritzkloster in Magdeburg geschenkt, ein Besitz, der urkundlich beschrieben wird als „der gesamte Gau Neletice (heute Nehlitz am Petersberg) und namentlich die ‚urbs‘ Giebichenstein mit ihrer Salzquelle, die übrigen Orte mit ihren salzigen und süßen Gewässern sowie mit ihren deutschen und wendischen Hörigen“.

Diese historisch bedeutsame Schenkung war ein entscheidender Schachzug der ottonischen Bistumspolitik. Das junge Erzbistum Magdeburg, das in seinem natürlichen Hinterland nur über Streubesitz verfügte, gewann 961 einen *geschlossenen* Eigenbesitz. Dieser war zwar im Augenblick keiner Erweiterung fähig — dies geschah erst 1288 mit dem Aussterben der Grafen Wettin-Brehna —, aber er war wirtschaftlich wertvoll und lag in der Flanke der Geronischen Mark, dem späteren Anhalt.

So kam es, daß Halle, Ende des 11. Jahrhunderts unzweifelhaft eine Stadt mit Mauern, Macht und Zoll, den Erzbischof von Magdeburg nun zum Landesfürsten und Stadtherrn hatte. Ein Abhängigkeitsverhältnis, aus dem es sich im Laufe der nächsten Jahrhunderte zu lösen trachtete, am Ende freilich ohne Erfolg. Als im Jahre 1905 die Oberburg Giebichenstein und der Amtsgarten in städtischen Besitz übergingen, die staatliche Domäne auf der Unterburg aber zunächst Privatbesitz wurde, da erst hatte die ottonische Schenkung ihren politischen Sinn verloren, wiewohl die Oberburg seit 1636 zum großen Teil in Schutt und Asche lag und über 200 Jahre lang nur noch der Poesie und der Landschaftsschwärmerei Nahrung gab.

Heute ist diese Stätte, in der wir uns gleich ein wenig umschaun wollen, der Erholung und der künstlerischen Erziehung gewidmet. Wahrhaftig, man muß von der Höhe des Burgfelsens in das Tal hinabgeschaut haben und seine Blicke bis zu dem in der Ferne aufblauenden Petersberg haben schweifen lassen. Man muß einmal unter den alten Bäumen und zwischen den Blumenrabatten des Amtsgartens einhergehen. Man sollte auch die Leistungen und Bestrebungen der in den Räumen der Unterburg untergebrachten Kunstschule (Hochschule für industrielle Formgestaltung) verfolgen.



Dann streift man schon ein erhebliches Stück Vorurteil gegen Halle ab und begreift die Verse Göckingks, eines Freundes und Zeitgenossen Klopstocks:

Ach, aus keinem Festpokale  
sog ich solchen Rausch noch ein,  
als aus dir, geliebte Saale,  
auf dem Felsen Gieb'chenstein.

Neben den ästhetischen Eindrücken sind es freilich die historischen und politischen Erkenntnisse, die ein Besuch des Giebichensteins vermittelt. Einst war die Burg befestigte Residenz der Erzbischöfe vor den Toren einer nach Unabhängigkeit vom Landesherrn strebenden handelsmächtigen Bürgerstadt; vom Giebichenstein aus wurde die Stadt schließlich (1478) unterworfen. Dann war die Burg 400 Jahre lang als Amt und Herrschaftsträger über mehr als 50 Saalkreisdörfer Mittelpunkt der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit, und diese Befugnisse erstreckten sich bis 1817 sogar auf die „Amtsstädte“ Glaucha und Neumarkt. Ihre einstigen Funktionen: Festung, Residenz, Gefängnis, Wirtschaftsbetrieb, Verwaltungssitz, sind heute noch zu erkennen. Man steht staunend und in einzelnen Winkeln auch schauernd vor der Tiefe der Gräben, der Stärke der Mauern, der Finsternis der Verliese. Mancherlei Künstlerisches blieb bewahrt: die vermutete Krypta der Margaretenkapelle (um 1100), das schöne Kornhaus von 1473, der Steinsarg des Erzbischofs Walthard († 1012), die Statue des heiligen Moritz am ehemaligen Gerichtsturm, der interessante Backsteingiebel am Rabentor.

## DIE ÄLTESTE STADT

Als sich nun im 11. und 12. Jahrhundert der Giebichenstein von einer Grenz- und Reichsburg zu einer befestigten, im übrigen glanzvoll ausgestatteten erzbischöflichen Residenz erhob, da hatte inzwischen auch „der Ort, welcher Halla genannt wird“, sein Gesicht gründlich verändert. Dichtgedrängt beim Tale, wo die Salzkote dampften, standen die ärmlichen Hütten der Salzarbeiter. Wir dürfen sie wohl in der Gegend des eigenartigen und trotz vieler Abbrüche und Neubauten noch immer sehr altertümlich anmutenden Viertels des „Trödels“ vermuten. Am ehemaligen Frankenkastell (nach herrschender Ansicht der heutige Domhügel) lag als eine Art Unterstadt das von Handwerkern, Gastwirten, Fischern und Schiffern bewohnte „suburbium“. Neben diesen in ihrem sozialen Gefüge sehr unterschiedlichen Siedlungsteilen war um den heute noch „Alter Markt“ genannten Vereinigungspunkt der



Franken- und Rheinstraße, der Regensburger und der Magdeburgischen Straße eine ummauerte Stadt der Pfänner und Fernkaufleute, meist Salzhändler, entstanden. Über sie sind wir um so besser unterrichtet, als das Straßennetz und die teils noch vorhandenen, teils bei Grabungen entdeckten Reste der ältesten Stadtmauer, ferner die sehr alten Gewölbe unter den meisten Häusern des Alten Marktes und endlich eine ausreichende urkundliche Überlieferung diesen ältesten, wirklich städtischen Siedlungskern noch immer klar erkennen lassen.

Dem Eindruck einer ältesten Stadt innerhalb der durch die modernen Promenadenringe klar begrenzten „Altstadt“ kann sich niemand entziehen, der einmal auf dem Alten Markt gestanden hat und durch die benachbarten Gassen gegangen ist. Die Häuser, die den Alten Markt säumen, stammen aus der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert und aus späterer Zeit, und Renaissance und Barock, vermischt mit Resten niedersächsischer Holzarchitektur, geben ihnen das Gepräge. Die älteste Pfarrkirche dieser Gegend, dem heiligen Michael geweiht, später zu einem Wohnhaus umgebaut, ist erst 1906 abgebrochen worden. Doch die mündliche Überlieferung, daß auf der Stelle des Grundstücks Alter Markt 36 das älteste Rathaus gestanden habe, ist mit Vorsicht aufzunehmen. Aber indem die Forschung die schriftlichen Quellen, die Umrisse der Grundstücke und den Baubefund der ältesten Stadtmauer sorgfältig prüfte, stellte sie fest, daß die handeltreibenden Bewohner dieser ältesten Stadt es waren, die klingenden Gewinn aus der schweren Arbeit an den Bornen und in den Kotten zogen und dadurch in die Lage versetzt wurden, eine Macht zu begründen, die es ihnen ermöglichte, dem Erzbischof als dem Stadtherrn und den von ihm bestellten oder von ihm abhängigen Beamten, Salzgraf und Burggraf, die Waage zu halten.

Wir drücken uns so vorsichtig aus, weil es noch ein weiter Weg bis zur Erkämpfung wirklicher städtischer Freiheiten ist und weil zuvor noch Ereignisse zu verzeichnen sind, die Halle plötzlich in das Licht geschichtlicher Zusammenhänge rücken.

## NEUWERK UND NEUMARKT

Im Jahre 1064 urkundete Kaiser Heinrich IV. in Halle; wir kennen den Anlaß seines Hierseins nicht. Halle ist keine Pfalz, es ist nie Stadt der Hoftage gewesen; dennoch muß es schon damals ein vor vielen ausgezeichneter Ort gewesen sein. Denn nur ein gutes Halbjahrhundert später (1116) wird vor den Toren Halles, unter entscheidender Mitwirkung angesehener hallischer Bürger, das Augustiner-Chorherrenstift Neuwerk gegründet. Seine romanische Basilika blickte von nun an von den Höhen an der Saale, die heute der





*Siegel des Klosters Neuwerk*

Botanische Garten der Universität einnimmt, weit über Wiesen und Werder. Das Stadtbild wurde von den vier Türmen der Stiftskirche als markantem Wahrzeichen bis zum Jahre 1530 beherrscht, bis danach fast alle Klosterbaulichkeiten abgebrochen wurden. Vier Jahrhunderte lang wuchs es an geistigem Einfluß, an irdischem Reichtum und damit an politischer Macht. So reich wurde Neuwerk, daß die zu dem späteren, sehr kurzlebigen Neuen Stift geschlagenen Einkünfte und Vermögensteile noch bis zum Jahre 1806 durch eine Stiftsschreiberei verwaltet werden mußten. Die Straße Neuwerk erinnert heute an dieses mächtige Kloster, das erst im 12. Jahrhundert die endgültige Bekehrung der Bewohner des Saalkreises zum Christentum bewirken sollte. Im Hof des Grundstückes Neuwerk 19 findet man das Wappen des Klosters in die Gartenwand eingemauert, eine Egge, die wohl den Rost darstellen soll, auf dem der heilige Laurentius gemartert wurde.

In der Gründungszeit des Klosters Neuwerk entstand auch der Neumarkt, von Handwerkern und ärmeren Bevölkerungsschichten besiedelt. Auch die heute noch dörflich anmutende, dem heiligen Laurentius geweihte Kirche wurde damals gebaut. Um die gleiche Zeit hören wir, daß der Bischof Otto von Bamberg, bevor er die Reise nach Pommern antritt, auf dem berühmten hallischen Neujahrsmarkt kostbare Tuche und andere wertvolle Erzeugnisse mittelalterlichen Handwerks, aber auch Lebensmittel einkauft und diese Dinge zu Schiff die Saale und Elbe abwärts nach Magdeburg bringen läßt. Und nur wenig später wird vermeldet, daß der ältesten Pfänner- und Kaufmannsstadt das Gewand zu eng geworden ist. Unter dem Burggrafen Wiprecht von Groitzsch — er haust auf dem sagenhaften schwarzen Schlosse, das wir vielleicht in der Gegend der heutigen Straße Sandberg vermuten dürfen — wird der Mauer ring Halles in der Ausdehnung der jetzigen Ringstraßen viel stärker als zuvor erbaut.



## ENTWICKLUNG DER ÄLTESTEN STADT ZUR ALTSTADT

Dieser neue Raum, die heutige Altstadt, wird nicht sogleich mit Straßen und Häusern ausgefüllt. Noch liegen darin verstreut die befestigten Höfe der alten, als Klasse bereits zum Absterben verurteilten grundritterlichen Familien, aber schon bilden sich um die neuentstehenden Kirchen Pfarrgemeinden. Das sind auf dem äußeren, sich vor dem Nordtor der ältesten Stadt entwickelnden Marktplatz St. Marien, die Kaufmanns- oder eigentliche Marktkirche, St. Gertrauden, die Kirche des Tals, Alt-St.-Ulrich am nördlichen Ende der Großen Ulrichstraße (seit 1531 gänzlich verschwunden), schließlich St. Moritz, hart über dem Saalarm gelegen, an dem die Gerber wohnen und wo sie ihre Felle schwemmen. Nun strahlt das alte, aber erweiterte Netz der Handelsstraßen vom Neuen Markt aus: die schon erwähnte Große Ulrichstraße, die Große Steinstraße, die Galg- bzw. Leipziger, heute Klement-Gottwald-Straße. Wo diese Straßen den Mauerring durchbrechen, erheben sich steinerne Torburgen, und die nächsten drei, vier Jahrhunderte sehen ein unablässiges Bauen an diesem gewaltigen Befestigungsring, der ebenso allmählich, wie er entstand, im 18. und besonders im 19. Jahrhundert wieder abgetragen wurde. Seine einstige Stärke bekundet noch der Leipziger Turm, monumentaler Rest einer Zweckarchitektur, überzeugender Ausdruck des politischen Machtstrebens der Stadt der Salzkunker und Kaufleute.

*Heilige Katharina und heilige Genoveva. Schnitzaltar Ulrichskirche*





Wenden wir uns noch einmal zur romanischen Epoche des Sakralbaues. Man fand 1936 die Grundmauern der ersten Moritzkirche, in ihren Maßen nicht viel größer als eine Dorfkirche. Die Westwerke von St. Marien und St. Gertrauden, heute die Hausmannstürme und die Blauen Türme, stammen noch aus jener Zeit. Wer sich eine Vorstellung vom Aussehen und von den Größenverhältnissen der ursprünglichen Kirchen machen will, betrachte St. Nikolai in Aken an der Elbe. Draußen, im Ortsteil Böllberg, steht noch eine kleine romanische Kapelle aus derselben Zeit, turmlos, nichts als ein rechteckiges Haus mit einer runden Altarnische im Osten. Alles andere, die vielen Kapellen, die nach und nach in Halle entstanden, Ausdruck teils echter Frömmigkeit, teils bürgerlichen Geltungsbedürfnisses, die Pfarrkirche Alt-St.-Ulrich, die Nikolauskapelle in dem schon früher erwähnten Suburbium, ist verschwunden, zuletzt noch die runde St.-Jakobs-Kapelle auf dem Sandberg und im Jahre 1881 die Petruskapelle, an deren Stelle sich heute das Theater des Friedens befindet.

*Wappen der Stadt Halle  
und des Erzstifts Magdeburg vom Moritztor (1457)*



Friedens befindet.

Welche gesellschaftlichen Kräfte verbergen sich hinter dieser im 13. Jahrhundert mächtig einsetzenden und im 14. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichenden Baulust? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir noch einen Blick auf die Klostergründungen in und um Halle tun. 1184 wird bei der Moritzkirche ein zweites Augustinerkloster, 1231 in Glaucha das Zisterzienser-Nonnenkloster Marienkammer gegründet, beides Stiftungen wohlhabender Bürger oder adliger Grundbesitzer. Aber westlich der Stadt, mitten auf einer Saale-Insel, entsteht 1200 die erste Niederlassung des Deutschen Ritterordens in Deutschland, das Ordenshaus zu St. Kunigund, verbunden mit einem Spital. Man kann schlechterdings nicht an-

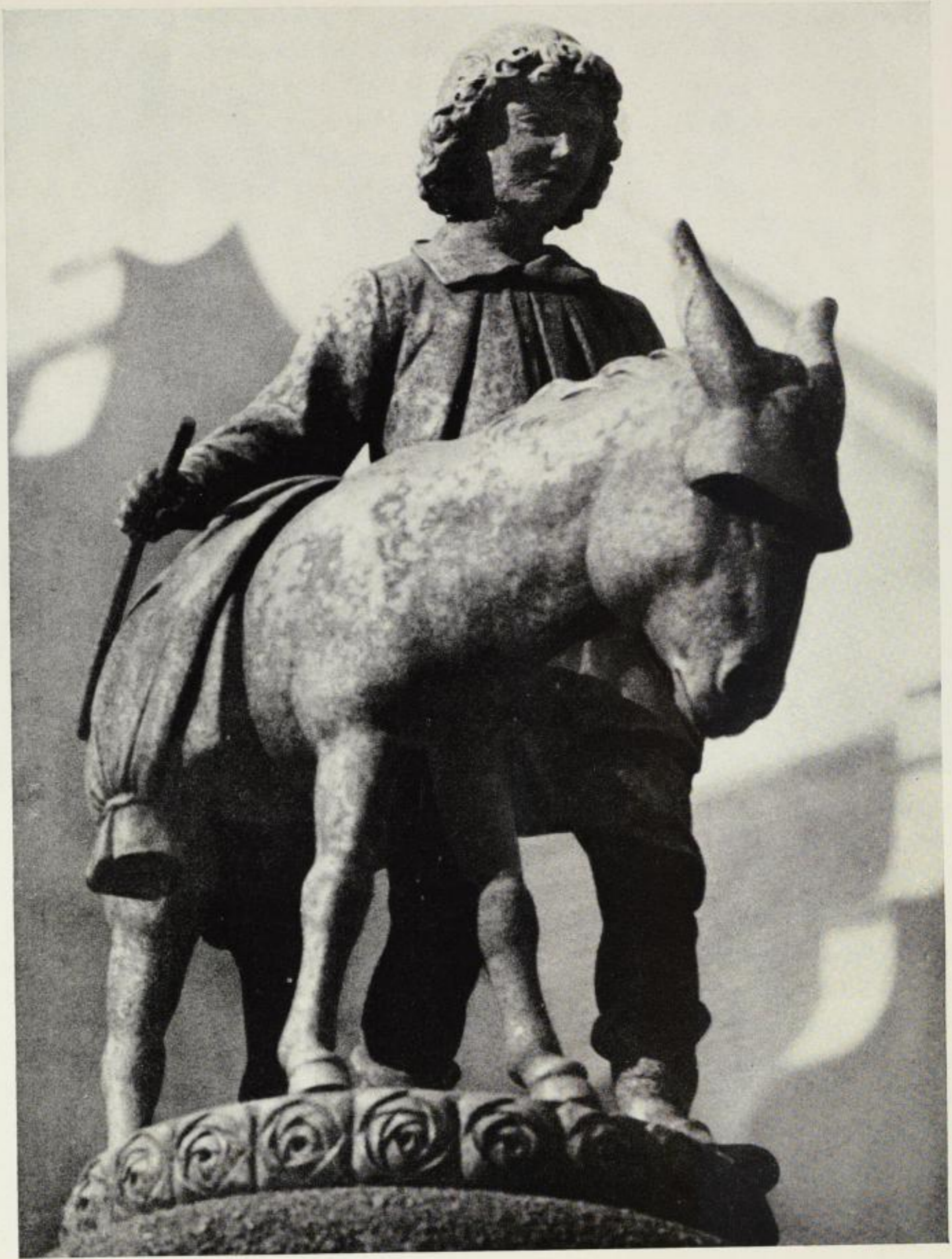




*Hallmauer und „Kaffeemühle“, ein heute verschwundenes Stück der Stadtbefestigung an der Gerbersaale. Gemälde von Hermann Schenck*

nehmen, daß diese Gründungen den Bedürfnissen der ärmeren Bevölkerung, den kleinen Handwerkern, den Salzarbeitern im Tal, den Werkleuten der Klöster, den Fischern in den Siedlungen von Glaucha bis Böllberg, den Winzern in den Weingärten oder den Schiffern und Fischern auf der Saale, kurz all denen zugute kamen, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesen waren. Noch vollziehen sich die sozialen Auseinandersetzungen auf anderer Ebene. Die Geldwirtschaft beginnt die Naturalwirtschaft zu verdrängen; in Halle hat das Handels- und das Pfännerkapital die altfreie und die mit der fränkischen Kolonisation einströmende Schicht der grundbesitzenden Ritter, der „miles“ der ältesten Urkunden, verdrängt und aufgesogen; manche dieser Familien starben auch aus.





*„Der Esel, der auf Rosen geht“ — Brunnenplastik von Richard Keiling auf dem Alten Markt*



## DIE BILDUNG EINES STÄDTISCHEN RATES

Noch immer ist Halle eine erzbischöflich-magdeburgische, eine von erzbischöflichen Beamten verwaltete Stadt. Doch nicht weniger als die Kirchenbauten ist etwa der Bau der Brücke über die Saale (unmittelbar südlich der heutigen Elisabeth-Brücke) eine zwar vom Stadtherrn befohlene, im übrigen aber echte Gemeinschaftsleistung. Von dieser Brücke, die für den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt von großer Bedeutung war, sehen wir noch die Pfeilerinseln im Strom und ein merkwürdiges, heute in der Moritzburg aufbewahrtes Steinbild rohesten Gepräges, den Saalaffen. Er ist sagemumwoben wie der Esel, der auf Rosen geht, jenes hallische Wahrzeichen, das auf dem Alten Markt als Denkmal steht und an der Marktkirche hoch über dem Menschengetriebe als Plastik angebracht ist und das nachstehender Spruch deutet: „Die Arbeit und den Nutz, darin zu Hall besteht das Salzwerk, zeigt an, der hier auf Rosen geht.“

Aber wesentlicher als all diese Bauleistungen war doch die Übertragung des Marktrechtes von Giebichenstein auf Halle zu Beginn des 12. Jahrhunderts. Über das Jahr selbst schweigen die Quellen. Das Marktrecht ist der Ursprung des politischen Bewußtseins der hallischen Besitzbürgerschaft, und es ist bald so stark entwickelt, daß es schwere Eingriffe, wie ein hartes Strafgericht Kaiser Lothars 1130 an Halle, den großen Stadtbrand 1136, die Belagerung der Stadt im Jahre 1203 durch die Welfen und ihre Hilfstruppen und eine zweite im Jahre 1213 durch Otto IV., ungeschwächt übersteht. Das auf wirtschaftliche Macht gegründete politische Selbstbewußtsein der hallischen Bürgerschaft wurde eine der stärksten Triebfedern für den heute in seiner Bedeutung kaum noch ermeßbaren politischen Aufstieg der Stadt im 13. Jahrhundert, der sich in wichtigen Ereignissen kundtat.

Das erste ist uns in einer der kostbarsten Urkunden zur hallischen Stadtgeschichte überliefert. Es ist die Rechtsmitteilung der hallischen Schöffen an die Stadt Neumarkt in Schlesien, das sogenannte Halle-Neumarkter Schöffenrecht, eine Niederschrift von Rechts- und Verfassungssätzen, wie sie sich in Halle seit langer Zeit entwickelt hatten. Aus dieser Urkunde geht unter anderem hervor, daß das Schöffenkollegium mit dem Präfekten oder Schultheiß als Vertreter des erzbischöflichen Stadtherrn an der Spitze die älteste Verwaltungsbehörde der Stadt war, der nur in Einzelfällen das Burding als allgemeinste Vertretung der Einwohnerschaft mit einem gewissen Entscheidungsrecht zur Seite trat.

Daneben und im Gegensatz zum Schöffenkollegium bildete sich zwischen 1235 und 1258 ein neuer bürgerlicher Ausschuß heraus, dessen Mitglieder sich Ratmannen nannten. Was sich dahinter verbirgt, ergibt sich aus folgendem: Aus vier Schöffenlisten wissen wir, daß sich die Schöffen nur aus altfreien, grundritterlichen Familien rekrutierten. Die Liste der elf Rat-



mannen von 1258 weist dagegen nur drei Namen von Altfreien und Rittern, aber vier Namen von „Kaufleuten“ (Großhändlern) und vier Namen ohne Standesangaben auf. Und wenn wir hören, daß auch in der Schöffenliste von 1266 neben sechs Altfreien und zwei Rittern drei Kaufleute erscheinen, so entnehmen wir dem Gesamtvorgang zweierlei: die wirtschaftliche Auflösung der alten Schicht der Grundrenten- und Grundbesitzer und das Emporkommen der neuen Machtgruppe der Kaufleute (die Salzproduzenten und Salzhändler sind) einerseits, die Herausbildung eines städtischen Rates für die Verwaltung des Gemeinwesens und die Beschränkung des Schöffenkollegiums auf gerichtliche Aufgaben andererseits. Jenem städtischen Rat gelang es im Jahre 1263, das Geldbedürfnis des Erzbischofs Ruprecht ausnutzend, dem Landesherrn wichtige Hoheitsrechte aus den Händen zu winden. Fortan durfte nämlich innerhalb Halles kein neuer Salzbrunnen gegraben und im Umkreis einer Meile keine neue Befestigung angelegt werden. Wichtiger noch war außer Zugeständnissen im Zollrecht der Verzicht des Erzbischofs auf sein Grundrecht an den Salzsiedehäusern (Kote). Die bisherigen Lehnsinhaber der Kote wurden Eigentümer.

Etwa um dieselbe Zeit entstanden, wahrscheinlich aus einfachen Berufsgenossenschaften der Handwerker, die ersten Zünfte, die man in Halle immer die „großen Innungen“ genannt hat, weil sie, die damals zahlenmäßig stärksten und wirtschaftlich kräftigsten, es beim Erzbischof durchsetzten, als Körperschaften mit selbstgewählten Meistern und eigener Gerichtsbarkeit öffentlich hervorzutreten. Schon der Schöffenbrief von 1235 nennt die Bäcker, die Fleischer und die Schuhmacher. Hinzu kamen Schmiede, Krämer und die Futterer, unter denen man die Lieferanten für sämtliche Bedürfnisse des Landfracht- und Personenverkehrs verstand, wie es ihr Name andeutet.

### AUF DEM WEGE ZUR UNABHÄNGIGKEIT

Halle beschreitet in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, geführt und weitgehend beherrscht von der Salzjunkeraristokratie, die fast ausschließlich *ihre* Männer in den Rat entsendet, den Weg einer Politik der völligen Unabhängigkeit vom Landesherrn, dem Erzbischof, — einen Weg, der freilich über kurz oder lang nicht mehr den Lebensinteressen der übrigen Bürgerschaft, der Handwerker und der nicht pfannwerkenden, nicht zunftgebundenen übrigen Bürger (Gemeinheit oder *communitas* genannt), entsprechen und zu heftigen sozialen Auseinandersetzungen führen wird.

Es ist ein ereignisreiches Jahrhundert für Halle. Blicken wir Heutigen 700 Jahre zurück, so ist der Glanz der Fürstenbesuche und der Prunk kirchlicher Weihungen und Feste zwar



längst verblichen, Kriege und Fehden waren schon bald dem Gedächtnis der Lebenden entschwunden, die öffentlichen Bauwerke jener Zeit sind bis auf Spuren vergangen, aber einige Geschehnisse wirken fort — bis zur Gegenwart: Die später Pulverweiden genannte Saale-Insel, heute ein Schmuckstück im Grünflächenbestand Halles, wird 1225 städtischer Besitz; 1220 wird das Johannishospital beim Moritzkloster gegründet, und um 1240 baut die Stadt ihr erstes eigenes Spital, den Aussätzigenhof St. Antonii an der Stelle der heutigen Klosterstraße. Selbstverständlich wird an der Stadtbefestigung weitergearbeitet; auch die private Bautätigkeit nimmt einen vorher nicht gekannten Aufschwung. Das Holz der Eichen ist der begehrteste Baustoff. Halle ist nach Sprache und Gesittung, nach Kunst und Kultur eine vorwiegend niedersächsische Stadt. Hören wir nur die niedersächsische Einleitung zu den 1266 begonnenen Schöffenbüchern der Stadt Halle, in die alle Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit, vor allem die Änderungen im Grundeigentum, eingetragen werden: „In deme jare von goddes gebort over dusent jare unde twei hundert jar unde ses unde sestich jar . . . bi des byskop Roprechtes tiden . . . unde bi des jungen scultheten tiden heren Janes von Halle, do wurden unse herren de scepenen von Halle des tu rade mit der borgere wilkore, dat se bescriven teten alle de gave, de vor gerichte unde vor den scepenen gegeven wurde, der stat gemene armen unde den riken tu eren und tu vromen unde tu not“, was in unserem heutigen Deutsch heißt: „Im Jahre 1266 nach Gottes Geburt . . . zu den Zeiten des Bischofs Ruprecht . . . und zu den Zeiten des jungen Schultheißen Herrn Hans von Halle, beschlossen unsere Herren Schöffen mit der Bürger Einwilligung, daß sie alle die Begabungen, die vor dem Gericht und den Schöffen erklärt wurden, aufschreiben sollten, der Stadtgemeinde, arm und reich zu Ehren und zu Nutz und Frommen.“

Daß in diesem Vorspruch von Armen und Reichen die Rede ist, daß Hospitäler und Krankenhäuser und bald darauf (1341) das stadteigene und von kirchlicher Bevormundung gänzlich freie großartige Hospital St. Cyriaci, das heute noch besteht, errichtet werden, in diesen Tatsachen wetterleuchten schon die schweren sozialen und politischen Kämpfe, die das 15. Jahrhundert bringen wird. Das 14. Jahrhundert gilt aber noch dem Ausbau der Machtstellung Halles, das nach völliger Lösung vom Erzbischof strebt. Den bevorstehenden äußerlich und innerlich gleich glanzvollen Aufstieg der Stadt leitet die Nachricht ein, daß Halle spätestens seit 1281 dem niederdeutschen Städtebund der Hanse angehört. Einen nicht minder mächtigen Antrieb erfährt das religiöse Leben der hallischen Bürgerschaft. Es zeigt noch nicht die Übersteigerung der späteren vorreformatorischen Epoche, als die frommen Schenkungen, die Stiftungen von Altären, Seelgeräten, die Gewährung von Ablässen, gleichzeitig aber auch die verzweifelten Reformversuche einander jagten und fast an Interesse verloren angesichts der erbitterten Klassenkämpfe. Aber auch in der unverkennbaren Steigerung religiösen



Fühlens und Denkens im 13. Jahrhundert spürt man schon soziale Motive. Denn um 1255 ziehen die Franziskaner, 1271 die Dominikaner in die Stadt ein. Damit haben die Bettelmönchsorden in Halle Fuß gefaßt. Sie geben sich zunächst als die geistlichen Sachwalter der niedrigen und geringen Leute, und das sind, nach dem Zulauf bemessen, den ihre Predigten haben, die breiten Massen der Bevölkerung. Den angeblichen Segen der Armut, ihre Belohnung im Jenseits, die sie verkünden, suchen sie schmackhaft zu machen durch die tatsächliche Armut, die sie üben und der sie und ihre Klöster anheimgegeben sind durch die Ordensregel. Der Widerhall, den sie bei ihren Zuhörern finden, steigert sich bei diesen gelegentlich bis zu ekstatischer Selbstentäußerung von Leib und Leben, läßt soziale Stufungen auch sonst deutlich zutage treten.

Aber für 150 Jahre noch herrscht uneingeschränkt über die Stadt der patrizische Rat der Pfänner und Fernhändler. Von seinen Entschlüssen, seinen Bündnissen, die er mit benachbarten niedersächsischen Städten eingeht, von den oft entgegengesetzten Interessen des Erzbischofs, der außer in Magdeburg sehr oft auch auf dem nahen Giebichenstein residiert, hängt der außenpolitische Lauf der Dinge ebenso ab wie die innere Entwicklung des städtischen Lebens. Zwar werden wichtige Beschlüsse beurkundet vom Rat, von den Berg- und Tal-schöffen, den Meistern der Innungen und der Bürgergemeinheiten (*nos consules, scabini montis et vallis, unionum magistris et universitas civium*), aber die politische Macht liegt beim Rate.

Um 1300 ist die Bildung der großen handwerklichen Innungen abgeschlossen. Mit den Pfännern, in Halle seit alters kurz Salzjunker genannt, verkörpern sie für die nächsten zwei Jahrhunderte die wirtschaftliche Blüte des Gemeinwesens und die politische Macht der Stadt, die vom Anfang des 15. Jahrhunderts an freilich immer mehr in die Hände der demokratischen Innungen und Gemeinheiten gleitet. Beide Gruppen sind zahlenmäßig so stark, daß sie die großen Menschenverluste durch die „pestilenzialischen Sterben“ der Jahre 1348 bis 1350 und den ganz Deutschland verheerenden Schwarzen Tod (1382/83, 1395 und 1405/06) ohne erkennbaren Zuzug von außen unschwer überwinden. Doch mag auch von den 3000 Bauern, die der „scheußliche Landverderber“, der Erzbischof Albrecht III., während aller drei Jahre seiner Herrschaft (1368 bis 1371) im Erzstift Magdeburg von Haus und Hof vertrieb, mancher in Halle Zuflucht gefunden haben. Und wirtschaftlich sind jene Gruppen nicht minder stark: Aus der furchtbaren Feuersbrunst vom 12. September 1312, derer die Bürger noch bis ins 16. Jahrhundert alljährlich gedenken, erhebt die Stadt in einem halben Menschenalter stattlicher als je, ein neues Rathaus wird gebaut, und am Ende dieses Säkulums wächst um die alte, bescheidene romanische Moritzkirche der Neubau eines größeren Gotteshauses, dessen Schönheit der bekannte hallische Spruch lobt:



Sankt Marien hat das schönste Geläute,  
Sankt Ulrich das schönste Geschmeide,  
Sankt Moritz das schönste Gebäude.

Auch der Bau des schon erwähnten St.-Cyriacus-Hospitals am Klaustor im Jahre 1341, auf dem Gelände der heutigen Residenz, ist ein Symbol der aufstrebenden Stadtmacht und des wachsenden Bürgerstolzes, vor allem aber ein Beschwichtigungsmittel gegen die wachsende soziale Not der niederen Schichten. Die Kranken und die Siechen, die nach den Worten der Gründungsurkunde auf den Gassen und auf den Kirchhöfen der Stadt herumliegen, sollen aus dem Straßenbilde verschwinden. Wir sagten schon, daß dieses Institut ohne geistliche Mitwirkung geschaffen wird und daß der Einfluß der Kirche auf die seelsorgerische Betreuung der Insassen beschränkt bleibt. Ehrwürdige pergamentene Dokumente der Entwicklung zur städtischen Autonomie auch in innerpolitischer Beziehung sind die Willküren (Stadtordnungen) von 1316 und um 1400.

Nicht nur als Hansestadt, mehr noch als bündnisfähiger Partner bei den mehrfach erneuerten Landfriedensbündnissen, vor allem aber im engen Zusammenschluß mit der Schwesterstadt Magdeburg hält Halle allen außenpolitischen Wirren stand. Oft bedrohen feindliche Heere die starken Mauern der Stadt, insbesondere als Halle, der Mitschuld bei der Ermordung Erzbischof Burchards (1325) bezichtigt, mit Krieg überzogen und in Acht und Bann (1326 bis 1336) getan wird. Im Jahre 1347 verbündet sich der Erzbischof Otto mit den Städten Halle und Magdeburg im Kriege gegen Friedrich den Strengen, den Markgrafen von Meißen. Der für den Sieg des Erzbischofs entscheidende Kampf wird, fast unter den Mauern der Stadt, vor der Burg Reideburg östlich von Halle ausgetragen.

#### ABSTIEG DER SALZJUNKERSCHAFT

Während des ganzen 14. Jahrhunderts betrachtet die Salzjunkeraristokratie unbestritten die Ratssitze als ihre Domäne. Sie allein macht die äußere und lenkt weitgehend die innere Politik der Stadt in ihrem Interesse. Hier ist der Ursprung mancher Auseinandersetzungen, die der hallischen Stadtgeschichte des nächsten Jahrhunderts den Stempel aufdrücken. Wie für viele andere Städte Deutschlands bringt das 15. Jahrhundert auch für die Salzstadt an der Saale das Ende ihrer außenpolitischen Freiheit, um die sie in heftigen, wirtschaftlich opfervollen Anstrengungen noch manches Menschenalter hindurch kämpft. Aber das Hinschwinden überlebter Anschauungen, der Sturz der alten Pfännerherrschaft, der verzweifelte Kampf um die



Reform des Klosterwesens, um die Vertiefung einer auf dem schmalen Grenzsaum von Glaube und Aberglaube dahinwandelnden Gemeinfrömmigkeit — dies alles verheißt und gebiert am Ende doch ein Neues auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens. Das 16. Jahrhundert ist nicht nur ein Jahrhundert geistiger Erneuerung und künstlerischer Wiedergeburt, sondern läßt neue politische Gruppierungen auf den Kampfplan treten. In Deutschland entstanden drei große Lager: das katholische oder reaktionäre, das lutherische bürgerlich-reformierende und das revolutionäre, die bäuerlich-plebejische Richtung. In Halle sind es besonders Lohnarbeiter und revolutionäre Bauern auf der einen, der fürstliche Absolutismus auf der anderen Seite.

Den ersten Spatenstich zu seinem Grabe tat der patrizische Rat, als er am 12. September 1412 den erzbischöflichen Salzgrafen und Münzmeister Hans von Hedersleben zum Feuertode verurteilte und hinrichten ließ. Er war ein Anhänger des Erzbischofs und gegen den Willen des Rates in seine Ämter eingesetzt worden. Unter ihm hatte die erzbischöfliche Münze nach langer Zeit ihre Tätigkeit wieder aufgenommen, und damit begann in Halle die nahezu erloschene landesherrliche Gewalt sich wieder zu regen. Rat und Gemeinde waren sich in der gerichtlichen Verfolgung des Münzmeisters einig, als diesem Münzvergehen vorgeworfen wurden; nachgewiesen wurden sie ihm nicht, ganz abgesehen davon, daß das Burggrafengericht für ihn zuständig gewesen wäre. Seine Verurteilung erregte ungeheures Aufsehen in Deutschland, geschah sie doch zur Zeit der Herbstmesse. Dieser offenbare Justizmord leitete die endlosen, land- und stadtzerstörenden Fehden mit Erzbischof Günther ein. Sie zwangen den Rat nicht nur zu kostspieligen Rüstungen, Bündnissen und Kriegen, sondern auch zu bedeutsamen Zugeständnissen an die demokratischen Innungen und Gemeinheiten, die seit 1428, dem Jahre des Erlasses einer neuen Willkür, nunmehr wirtschaftlich erstarkt, auch aktiv in die Geschehnisse der Stadt eingreifen. Nur noch wenige Sitze verbleiben den Pfännern; im Kollegium der 30 Biedermänner (1434) entsteht auf demokratischer Grundlage ein den Rat kontrollierender Ausschuß. Ein Putschversuch der Pfänner 1435 wird mühelos im Keime erstickt; 1454 entledigt sich der neue Rat in diplomatisch geschickter Weise des allzu mächtig gewordenen Stadthauptmanns Henning Strobart. Er befreit die Stadt von der unheimlichen Richtergewalt der Feme, er kämpft verzweifelt, aber schließlich — nicht durch eigenes Unvermögen — vergeblich gegen die Beeinträchtigung des seit alters berühmten Neujahrmarktes durch die Nachbarstadt Leipzig. Bis dann im Jahre 1474 die allgemeine politische Entwicklung ihrem dramatischen Höhepunkt zustrebt: der endgültigen Auseinandersetzung zwischen den Popularen — so heißt fortan die demokratisch gesinnte Mehrheit der Bürgerschaft — und den Pfännern. Sie endet am 19. September 1478 mit der völligen Niederlage der letzteren, mit ihrer wirtschaftlichen und politischen Entmachtung. Es gibt keine Salz-



junkeraristokratie mehr, es gibt nur noch vor dem Gesetz gleiche Bürger; allein dieses Gesetz, nun Regimentsordnung genannt, erläßt der Landesherr, der von seinen spitzfindigen kursächsischen Ratgebern geleitete, erst 14 Jahre alte „postulierte“ Erzbischof Ernst aus wettinischen Geschlecht. Sein Eingreifen in die sozialen Kämpfe besiegelt das Ende der städtischen Freiheit.

## HALLE ALS ERZBISCHÖFLICHE LANDSTADT

Halle ist fortan eine Landstadt, unterm dem geistlichen Fürsten in Magdeburg, der sich in Halle seit 1484 eine Residenz und eine Festung zugleich erbaut, die Moritzburg, von der Kunstgeschichte der „Schwanengesang“ der Gotik genannt.

Doch darf man nicht glauben, dieses politisch so leidenschaftlich bewegte 15. Jahrhundert sei der geistigen und künstlerischen Entwicklung Halles abträglich gewesen. Der demokratisierte und schließlich rein populäre Rat hat keinen Augenblick daran gedacht, das religiöse Leben und die künstlerischen Bestrebungen, insbesondere das öffentliche Bauwesen, unter das ausschließliche Gebot der Politik zu stellen oder sie gar zu ersticken. Die leidenschaftliche Anteilnahme der breiten Massen der Bevölkerung an den kirchlichen Reformationsbestrebungen und an den zündenden Predigten des großen Nikolaus von Cues oder eines Johannes Capistranus erwähnen wir nur beiläufig. Es gab Jahre, da waren die Blicke ganz Deutschlands auf Halle gerichtet (soweit das damals beim langsamen Lauf der Nachrichten möglich war); denn manches Ereignis zitterte noch jahrzehntelang nach in der Volksdichtung, in die z. B. der Stadthauptmann einging, als er noch nicht sein doppeltes Spiel trieb. So sang der „Pfaffenfeind“ im Jahre 1435:

Strobart ist der Hauptmann genannt,  
ehr ist (als) ein kühner Mann erkannt,  
Er darffs gar frisch drauff wagen . . .

Auf die Ereignisse in Halle 1478 werden Chronogramme gedichtet, Halles Beispiel wird Magdeburg vorgehalten, und im Rathaus wird bedeutsam an die Wand geschrieben:

Gleiches Urteil, gleiches Recht,  
Gib dem Herren und dem Knecht.  
Hörestu des Armen Noth,  
wird dich wieder hören Gott.



## ERSTE BOTEN EINER NEUEN ZEIT

Ein neues Jahrhundert bricht an. Es wetterleuchtet, auch in Halle, an allen Ecken und Enden. Um 1510 ist Thomas Müntzer Kaplan im Kloster Marienkammer; wie ein Prophet tritt der junge Priester auf, aus dessen Munde unerhörte, feurige Worte springen; unheimlich ist für



**THOMAS MÜNZER.**  
STOLBERGENSIS PASTOR ALSTED  
ARCHIFANATICUS, PATRONUS ET CAPITANEUS  
SEDIOSORUM RUSTICORUM  
DECOLLATUS Anno 1525

*Thomas Müntzer (1488 bis 1525).*

*Nach einer Darstellung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts*

Kleriker und Laien der Zulauf, den Müntzer aus Halle und aus den umliegenden Ortschaften findet. Allenthalben weckt sein zündendes Wort die Geister auf; sein mit hallischen Handwerkern geschlossenes Bündnis, die Kirche zu reformieren, den syphiliskranken Erzbischof Ernst aber zu erschlagen, falls er sich mit Gewalt widersetze, stößt ins Leere, da Ernst im Jahre 1513 stirbt.

War es anfangs die klerus- und romfeindliche Stimmung der breiten Massen der Bevölkerung, die sie begierig den Worten Müntzers lauschen ließ, so gesellt sich ihr bald eine revolutionäre Erregung über die wachsende wirtschaftliche Not, die nicht nur das flache Land ergriffen hatte. Wenig nützte in Halle die Steuerreform des Jahres 1503, mit der man die eidliche Selbstein-

schätzung abschaffte. Seit etwa 1450 hatten die Preise für Getreide, Hülsenfrüchte und Fleisch auch in Halle beständig angezogen. Am empfindlichsten traf diese Entwicklung das Hallvolk, dessen Löhne zwar festgelegt waren, aber durch die Preissteigerungen an Kaufkraft erheblich einbüßten. Diese Bewegung sollte sich das ganze 16. Jahrhundert hindurch fortsetzen. Daher ließ der Rat 1509 und 1531 mehrere tausend Scheffel Roggen zu dem wohlfeilen Preise von 3 bzw. 3 $\frac{1}{2}$  Groschen in das neue Kornhaus einlegen; eine Maßnahme, die die Stadt im Jahre 1571 vor einem Hungeraufstand bewahrte.



## DAS BAULICHE GESICHT DER STADT UM 1500

Bevor wir uns nun der gedrängten Übersicht einer der größten Epochen der hallischen Stadtgeschichte zuwenden, werfen wir einen Blick auf die Stadt selbst, auf ihre Bauten, deren Prachtstücke uns lückenlos überkommen waren, ehe Unverstand, Spekulationstrieb und Banausentum, aber auch zwingende Bedürfnisse der sich mächtig ausdehnenden Stadt von 1825 an die gewaltige Stadtbefestigung, den Ratsweinkeller, das Barfüßerkloster, die Reste der uralten Michaelskapelle zum Abbruch verurteilten, ehe amerikanische Bomben 1945 das Rathaus, das Waagegebäude völlig zerstörten, den Roten Turm seines Helmes beraubten und die Marktkirche schwer beschädigten.

Als würdigstes Baudenkmal des 15. Jahrhunderts blieb St. Moritz mit den ausdrucksvollen, schon die menschlich - soziale Not

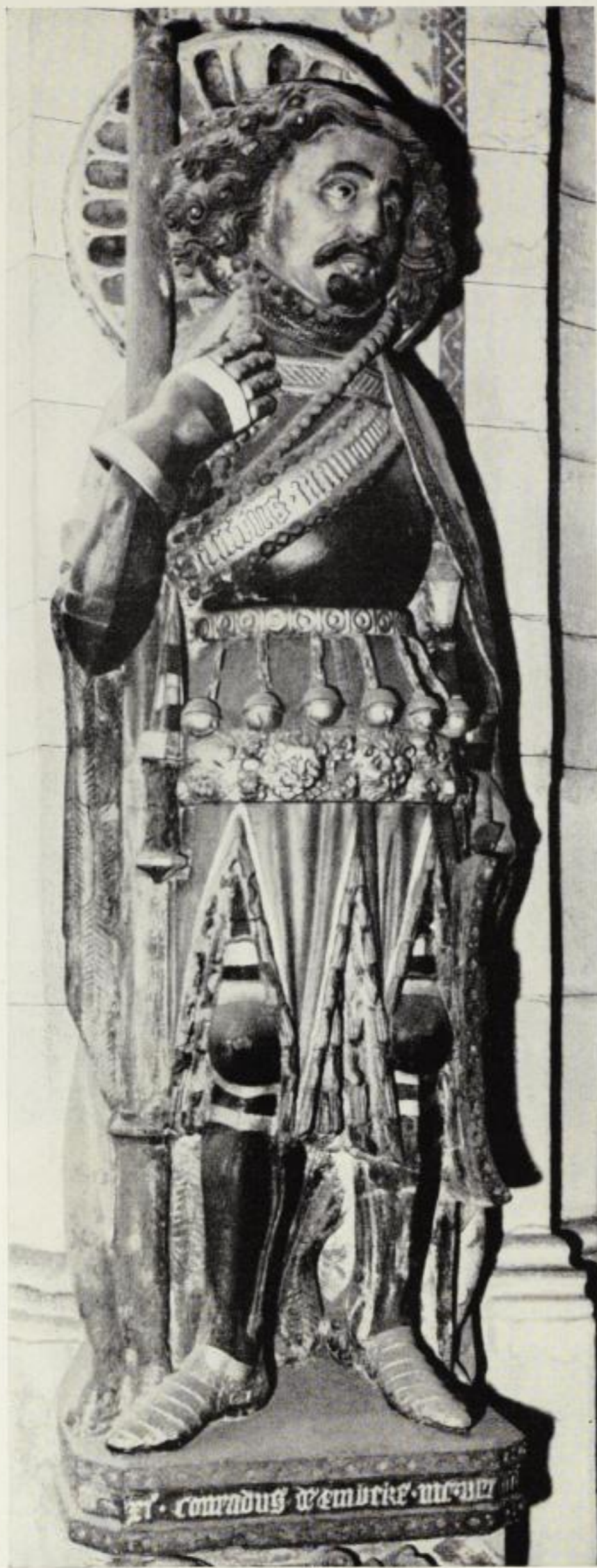
des Volkes kündenden Plastiken Meister Konrads von Einbeck und seines Schülers Ulrich von Schönfeld wie durch ein Wunder erhalten.

Damit haben wir die wesentlichen architektonischen Schöpfungen jenes vorreformatorischen Jahrhunderts aufgezählt und wollen nur einige Worte über den Roten Turm hinzufügen, der 1418 begonnen und erst 1506 vollendet wurde. Die Errichtung des gewaltigen Turmhelmes, der bis 1945 die Silhouette des Marktplatzes zu einem unvergeßlichen Bilde machte, fällt ganz in die Zeit nach dem Sturz der Pfännerschaft. Unbefangen und vaterstädtisch-stolz setzte der



*Johannes Rode, einer der Baumeister des Roten Turms.  
Selbstbildnis im großen Westfenster*





*Konrad von Einbeck: Heiliger Moritz (Moritzkirche)*



*Der Roland am Roten Turm*



demokratische Rat die bauliche Tradition seiner Vorgänger fort. Aber wenn wir uns daran erinnern, daß seit 1428 die Popularen entscheidend beim Stadtreghment mitwirkten, dann gewinnen die nachstehenden Worte aus der Vollendungsurkunde vom 24. Juli 1506 eine besondere Bedeutung: daß man nämlich damals fortsetzen und vollenden wollte das einst begonnene Werk des Neuen Turmes, nunmehr das Ergebnis eines kraftvollen und ehrlichen Fleißes, „zum Lobe des Allmächtigen, der Jungfrau Maria ... *wie auch zum Preise der berühmten Stadt Halle, ihrer Gesamtgemeinde und ihrer ganzen Umgebung*“.

### KARDINAL ALBRECHT UND HALLE IM REFORMATIONENZEITALTER

Erzbischof Ernst starb am 3. August 1513 auf der Moritzburg. Die Mehrzahl der Bürger und seine nächste Umgebung atmeten auf. Unter den Bürgern lebten noch viele, die den ungewollten Ausgang des demokratischen Kampfes, nämlich den Verlust der städtischen Freiheit an den Landesherrn, nicht verschmerzen konnten, obwohl die Lage Halles im allgemeinen Zeitenlauf der politischen Stabilisierung der landesfürstlichen Gewalten kaum zu ändern gewesen wäre. Nachfolger auf dem Magdeburger Stuhle wurde der Hohenzoller Albrecht, 1490 als Sohn des Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg geboren, Nachkomme fürstlicher und gräflicher Geschlechter, unter denen die Visconti zu Mailand besonders bemerkenswert sind, diese Sippe kühner, vorurteilsfreier, aber charakterlich schwankender, verschwenderischer und intriganter Emporkömmlinge.

Die geschickte Politik des Vaters hat ihm aber nicht nur zur hohen Würde eines Erzbischofs von Magdeburg, sondern auch zu der eines Administrators des Bistums Halberstadt und (1514) gar zum Amte des Erzbischofs von Mainz verholfen. Damit stand er als „Primas in Germanien“ an der Spitze der deutschen Kurfürsten. Aus seinen kostspieligen Bemühungen um das Mainzer Pallium (d. i. jene die erzbischöfliche Würde erst sanktionierende und realisierende weiße Wollbinde), aus seiner mit Darlehen ermöglichten Unterstützung des Ablasshandels und aus seiner Erhebung zum Kardinal sind jene finanziellen Nöte und Schwierigkeiten erwachsen, die ihn „zu seinem eigenen unbegrenzten Erstaunen in ein für ihn unentwirrbares Labyrinth religiöser Kämpfe führen sollten“ (Hertzberg). Und, fügen wir hinzu, auch politische und soziale Kämpfe begleiteten sein Wirken in Halle: der Bauernkrieg und die Reformation. Denn immer deutlicher hat die neueste Forschung herausgestellt, wie Ideengehalt und Ablauf der Müntzerischen Bewegung die Gemüter der Hallenser bewegt haben, wie die kirchliche Reform, von den Hallensern leidenschaftlich begriffen, sie nicht abhielt,



mit Beifall oder mit Furcht den Blick nach den mansfeldischen Höhenzügen zu richten, hinter denen die dramatischen Geschehnisse des Mai 1525 abrollten, insbesondere die Vernichtung der aufständischen „Krummhälse“, der Bergleute, bei Groß-Osterhausen und die Entscheidungsschlacht bei Frankenhausen — ja, daß der Bauernkrieg die religiöse Erregung in Halle auch zu einer politisch-revolutionären machte. Sie ergriff insbesondere das Hallvolk, die Salzwirker und die Talarbeiter, die, in der Streikpraxis schon seit dem 15. Jahrhundert nicht unerfahren, im Jahre des Großen Deutschen Bauernkrieges sich fester als bisher zusammenschlossen. Noch wenige Jahre zuvor wäre jener Vorfall unerhört gewesen, der sich am Palmsonntag 1531 zutrug: Als der Erzbischof in feierlicher Prozession sich von Priestern gemäß Ev. Matth. 26, 31 symbolisch „schlagen“ ließ, rief ein Hallknecht: „Hauet mit einem Dreschflegel, das Rohr ist viel zu leicht!“

Albrecht, anfänglich einer kirchlichen Reform nicht abgeneigt und im Grunde keine auf Biegen oder Brechen angelegte Natur, hat den Kampf gegen Luther und die evangelische Lehre auf der ganzen Linie verloren. Zu sehr war er, der großzügige Förderer des Humanismus und seiner erlauchtesten Vertreter, verstrickt in Schulden und in wirtschaftliche Abhängigkeit von seinen Geldgebern, erst von den Fuggern, dann von den Städten des Erzstifts Magdeburg. Seine Prachtentfaltung, seine kostspieligen Bemühungen um eine Wiederbelebung altkirchlicher Frömmigkeit, die Anhäufung unermeßlicher Schätze in Gestalt jener kostbar in Edelmetalle gefaßten und mit Edelsteinen verzierten Reliquien — das mit über 39 Millionen Jahren Ablass ausgestattete sogenannte „Hallische Heiltum“ —, dies und noch mehr wäre ihm von seinen Zeitgenossen verziehen worden, hätte er sich nicht unerhörte Rechtsbrüche, harte Verfolgungen evangelisch gesinnter Bürger und Schlimmeres noch zuschulden kommen lassen. Auch über seine Geliebten, die er nach Art der Großen seiner Zeit an sich zog, hätte man hinweggesehen. Aber das historische Bild dieses von Grünewald, Dürer, Cranach und anderen oft gemalten Renaissancefürsten wird getrübt durch die Tatsache, daß Albrecht im Jahre 1517 mit dem König von Frankreich einen Geheimvertrag abschloß, in dem der Erzbischof seine Stimme bei der demnächst zu erwartenden Wahl des deutschen Kaisers für Franz I. abzugeben versprach. Änderte der Kardinal auch bald seine Politik, so bewies er doch, wie fern ihm und manchem anderen seiner fürstlichen Kollegen jegliches Nationalgefühl lag; des Kardinals Schützling Ulrich von Hutten, der ja eine Zeitlang am hallischen Hofe weilte, hat diesen Plan „unverantwortlich, verbrecherisch und verderblich“ genannt. Schließlich hat der Kardinal, machtlos gegenüber dem fast einhelligen Bekenntnis der Hallenser zur protestantischen Reformation, sich gleichsam den Abzug aus Halle (1541) erkaufte, nämlich durch die Übernahme seiner Schulden durch die Stände des Erzstifts. In Aschaffenburg ist er, der die Stadt Halle seinen anderen Residenzen vor-



zog und seine künftige Ruhestätte im Dom durch Peter Vischer hatte vorbereiten lassen, im Jahre 1545 gestorben.

## HALLES KÜNSTLERISCHE BLÜTE UNTER KARDINAL ALBRECHT

Es ist wahr: Albrecht hat Halle vor allen anderen Städten geliebt, und es werden nach menschlicher Voraussicht noch Jahrhunderte vergehen, ehe aus dem Antlitz der Stadt die Züge verwischt sind, die dieser Kunstfreund und Mäzen durch seine und des Rates Baumeister ihr aufprägte. Ja, wir können sagen, sie verdankt ihm ihr Gesicht überhaupt. Er war ein großer Anreger und hat es nicht nur verstanden, Maler, Bildhauer, Gold- und Silberschmiede, Kunsttischler usw. für seine zahlreichen Bauten und die namhaftesten und aufgeklärtesten Gelehrten seiner Zeit für das von ihm 1520 errichtete „Neue Stift“ nach Halle zu ziehen. Er gewann vor allem auch den Rat der Stadt, den er vielfach nach seinem eigensinnigen Willen besetzte, für seine städtebaulichen Pläne und ließ doch jenem Gremium weitgehend freie Hand. Und als seinem Wirken in Halle ein Ende gesetzt war, da war es das protestantische Bürgertum, das den glänzenden Rahmen, den Moritzburg, Dom, Neues Gebäude (Residenz), der endlich freigelegte Marktplatz, die Marienkirche, die seit einem Jahrhundert vollendete St.-Moritz-Kirche und endlich der 1557 begonnene Stadtgottesacker auf dem Martinsberge bildeten, mit zahlreichen profanen und privaten Bauten füllte; Halle erlebte im 16. Jahrhundert trotz der schweren Jahre des Schmalkaldischen Krieges (1546/47), trotz neuer opferreicher Pestzeiten seine höchste kulturelle Blüte.

Im einzelnen: 1517 ward die gewaltige Moritzburg vollendet. Steile, dem Roten Turm nachgebildete Kegeldächer mit Spitzhelmen krönten ihre Türme, und des Humanisten Georg Sabinus monumentaler Vers „Arx stat et aerium tollit in astra caput“ — Da steht die Burg und strebt mit ragenden Zinnen den Sternen entgegen — erscheint uns als dichterische, aber erlaubte und im Munde eines Bewunderers berechnete Freiheit. Da wurde, was wir Heutigen freilich bedauern, die viertürmige Basilika des Klosters Neuwerk abgebrochen, und Material und Ruhm und Rechte wurden auf Albrechts ureigenste Schöpfungen übertragen: auf die alte Dominikaner-Klosterkirche, die er zur Kathedral- und Stiftskirche erhob und überreich mit Skulpturen und Gemälden, Kanzeln und Altären ausstatten ließ, Aufbewahrungs- und Ausstellungsort des schon erwähnten „Hallischen Heiltums“. Da mußte sich 1529 das alte städtische Hospital Abbruch und Verlegung gefallen lassen, damit Platz für den Bau des Neuen Stifts geschafft würde. Zwischen beiden erhebt sich das schlichte Gebäude der Kardinals-Kapelle Aller Heiligen und die Liberey (Bibliothek), die heute das weltberühmte



Geiseltalmuseum birgt. Die Stiftskirche, nunmehr Dom genannt, erhält ihren sonderbaren Bogenkranz und auch einen Turm, der später wieder abgetragen wird.

Auf dem Markt werden die alten Kaufhäuser beseitigt, desgleichen die störenden Friedhöfe und Beinhäuser von St. Gertrauden und St. Marien. Deren Schiffe werden abgebrochen, beide Turmpaare aber bleiben erhalten und werden durch ein neues Gotteshaus miteinander verbunden. So entsteht die viertürmige Marienkirche, und der Marktplatz gewinnt durch diese Veränderung die Gestalt, die ihn zu einem der schönsten unseres Vaterlandes überhaupt macht. Die Architekten Caspar Kraft und Nickel Hofmann, der „Kunsttischer“ Antonius Pauwart von Ypern und der unbekannte Meister des Brautgestühls, ferner der Maler Lucas Cranach und seine Schule sind die Schöpfer von Riß, Raum und bildnerischer Zier eines Werkes, von dem Franz Kugler, der Dichter des Liedes „An der Saale hellem Strande“, im Jahre 1846 gesagt hat, es sei „eines der edelsten, reichsten und großartigsten Gotteshäuser, die Deutschland aus dem 16. Jahrhundert besitzt“. Doch war dieses Bauwerk schon die Gemeinschaftsleistung eines Bürgertums, in dem die inzwischen vollständig zum Durchbruch gekommene Geldwirtschaft neue Kräfte entbunden hatte. Die Masse der Einwohnerschaft trauerte der verlorenen altstädtischen Freiheit nicht mehr nach, und die schwachen Versuche des Rates, Karl V. zu bestimmen, Halle die Stellung einer reichsunmittelbaren, freien Stadt zu verleihen, scheiterten an den mit Nachdruck vertretenen Interessen der Landesfürsten, der Erzbischöfe auf der einen, der Kurfürsten von Sachsen auf der anderen Seite. Halle, jahrzehntelang in den sogenannten Burggrafenstreit zwischen diesen beiden Mächten hineingezogen, fand sich vielmehr von neuem zu der unerschütterlichen Grundlage seiner wirtschaftlichen Kraft, zur Salzerzeugung und zum Salzhandel, zurück; freilich war die handwerkliche Produktion noch unberührt vom kapitalistischen Erwerbsstreben, das sich des erzgebirgischen Silbers und des mansfeldischen Kupferschieferbergbaues zu bemächtigen begann.

Darüber hinaus gab die Befreiung von religiösen, in keiner Weise mehr mit dem neuen Weltbild übereinstimmenden Vorstellungen kräftigsten Lebensströmungen freie Bahn. Der endgültige Sieg der Reformation in Halle, zeitlich — 1541 — markiert durch die Berufung des Justus Jonas als ersten Superintendenten und Oberpfarrer an Unser Lieben Frauen, verleiht dem stadtstolzen und gemeinschaftsfrohen Bürgertum mächtige Antriebe; mit Vorliebe betätigt es sich auf baulichem Gebiet. So wirtschaftlich wertvoll die Auswirkungen der erzbischöflichen Hofhaltung und nach ihr die der weltlichen Administratoren (Verwalter) des Erzstifts in der Folgezeit für Halle waren, so unbedeutend waren sie in geistig-künstlerischer Hinsicht, die Pflege der Musik vielleicht ausgenommen. Alle Kraft lag noch bei der Bürgerschaft, die ihre prächtigen „Schützenhöfe“ feierte, von einer wahren Bauleidenschaft ergriffen war, fleißig das Lob des Allerhöchsten sang und Schulen einrichtete. Die bedeutungs-



vollsten und nachhaltigsten Gründungen dieser Zeit waren das Lutherische Gymnasium in den Räumen des ehemaligen Barfüßerklosters (1565) und die Marienbibliothek (1560), die 1609 ein eigenes Gebäude erhielt.

Und waren auch die Künstler, die Albrecht an seinen Hof gezogen hatte, längst abgewandert, gestorben oder gar verdorben, die Schätze des Heiltums und der kostbarste Schmuck, Grünewalds herrliche Erasmus-Mauritius-Tafel, nach Aschaffenburg gebracht (heute in München) — an St. Marien, am Rathaus, am Stadtgottesacker und an manchem stattlichen neuen Bürgerhaus schufen noch Meister Nickel Hofmann und seine Gesellen und gaben so der Stadt das bauliche Gesicht, das sie in einer sonst selten zu findenden Geschlossenheit bis weit ins 19. Jahrhundert und in bemerkenswerten Resten bis zur Katastrophe vom 31. März 1945 bewahrte. Nennen wir außer den bereits erwähnten monumentalen Bauten des Bürgertums noch das mit edlem Aufwand an holzgeschnitzten Erkern und steinernen Portalen errichtete Ratswaage- und Hochzeithaus (1575), das Gerichtshaus der Bergschöppen (1563), vor allem aber das Talamt, das Verwaltungs- und Gerichtsgebäude des Tales (1558), dessen heute im Moritzburgmuseum wiedererstandene Gerichts- und Brautzimmer nie wieder erreichte Prachtstücke hallischer Kunsttischlerei sind (1594 bzw. 1607), — erwähnen wir ferner das Scharrengebäude zwischen Brüder- und Großer Steinstraße (1598), das schon 1502 bzw. 1516 zu mehr wirtschaftlichen Zwecken errichtete



*Schloß- und Domkirche. Meister der Apostelfiguren: St. Petrus*





*Nickel Hofmann, Baumeister und Steinmetz,  
Selbstbildnis am Stadtgottesackerturn*

Ratskornhaus und den Ratsmar-  
stall, kleinerer baulicher Kostbar-  
keiten wie Brunnen, Brücken, Was-  
serkünste und dergleichen nicht  
zu gedenken, so rundet sich das  
Bild einer harmonisch in die  
Landschaft eingefügten „großen,  
schönen und reichen“ Stadt,  
der „praeclara Saxoniae urbs“,  
der es an urteilsfähigen Bewun-  
derern nicht gefehlt hat. Als  
Karl V. im Jahre 1547 von der  
südlichen Loggia der Moritzburg  
die Westfront der Stadt und das  
Türmespiel des Marktes über-  
blickte, da soll er sie ein „ander  
Florenz“ genannt haben. Und wir  
dürfen uns glücklich schätzen,  
daß tüchtige Kupferstecher diese  
Ansicht im Bilde festgehalten ha-

ben, ehe die Fackel des Dreißigjährigen Krieges der Stadt unheilbare Wunden einbrannte. Doch die Krone des Ganzen war nicht die „arx munitissima“, die wohlgerüstete und herrlich geschmückte Moritzburg, auch nicht die giebel- und erkerreiche Residenz, sondern, hoch über allem Menschentreiben gelegen, der Stadtgottesacker auf dem Martinsberge, eine Meisterschöpfung der mitteldeutschen Renaissance. Wo früher eine der ältesten hallischen Kapellen gestanden und wo man in großen Gruben alle paar Jahre die Pesttoten bestattet hatte, da umschloß nun ein hochgemauertes, von einem zierlichen Eingangsturm durchbrochenes Geviert 94 Gräfte. Jede Gruft war eingefast von plastisch auf das üppigste behandelten Pilastern und überwölbt von ebensolchen Schwibbögen. Nach diesem architektonischen Konstruktionselement bezeichnete man fortan die Gräfte schlechthin als Schwibbögen. Die Kunst, verbündet mit dem Leben, hat hier den Tod besiegt; an die Schwelle des Grabes geleiten den Verstorbenen nicht die Sinnbilder von Hölle, Tod und Teufel, sondern Blumen und Früchte, Fabelwesen und freier Zierat, üppig stilisierte Menschenleiber; „Wappen, Figuren, zu Ornament gedrehte Knoten, Schnuren“, Sprüche und Inschriften machen diesen „Campo santo“ — das italienische Wort für Gottesacker, aber auch die zutreffende



Bezeichnung für eine derart geschlossene Anlage — zu einer einzigartigen steinernen Chronik der Stadt Halle. „Die Formphantasie zweier Generationen von Steinmetzen hat hier den freiesten Raum zur Entfaltung ihres ornamentalen Spieltriebs gefunden“, sagen die Kunsthistoriker, und es berührt uns immer wieder eigentümlich, wie strotzende Lebenskraft und Sinnenfreude in solch unmittelbare Nähe zum Ernst der Vergänglichkeit gebracht worden sind.

## HALLE UNTER DEN BRANDENBURGISCHEN ADMINISTRATOREN

Bis in das 17. Jahrhundert hinein beherrschte diese in großen Umrissen geschilderte Bauleidenschaft die Hallenser. Für die Begüterten schien die Welt in sattem Frieden zu liegen. Ihr Leben floß, dank der glänzenden Blüte des Salzwerts, dank dem umfangreichen Handel mit Landesprodukten, in breitem Strom dahin. Die Wettiner hatten 1579 ihre Ansprüche auf das Burggrafentum, in Wahrheit auf die Herrschaft im Erzstift, aufgegeben; von dieser Seite drohte keine Gefahr mehr. Der Streit um religiöse Dogmen, in dem die einander befehdenden Parteien Schlagworte wie „Flacianismus“, „Philippismus“, „Weigelianismus“ auf ihre Banner schrieben und die Gemüter sich um den Begriff der Erbsünde und in ihrem Haß gegen die Lehre Kalvins heftig erhitzten, endete mit einem vollen Sieg der lutherischen Orthodoxie. Doch das waren Kanzelkämpfe, die den inneren Frieden nur zeitweilig bedrohten. Mit den brandenburgischen Administratoren auf der Moritzburg, Sigismund und Joachim Friedrich, schließlich mit Christian Wilhelm, der zwar ein schwankender Außenpolitiker, aber um die Landesförderung bemüht war, ließ sich auskommen. Die Pflege der schönen Künste beschränkte sich nicht mehr wie einst auf den erzbischöflichen Hof — der Administrator galt noch immer als „weltlicher Erzbischof“ —, sondern ergriff auch weite Kreise der Bürgerschaft, deren Söhnen und auch Töchtern die Reformation bisher unbekanntere Bildungsmöglichkeiten eröffnet hatte. Mit Samuel Scheidt, der am 3. November 1587 geboren wurde, tritt Halle in die Reihe der großen deutschen Musikstädte. Zahlreiche Buchdrucker lassen sich nieder; junge Hallenser beziehen in weit größerer Anzahl als zuvor die Universitäten und kehren später als namhafte Ärzte, Lehrer und Geistliche in die Vaterstadt zurück, einen Hauch von „großer Welt“ mitbringend. Die Pflege der dramatischen Künste findet in Halle eine frühe Stätte. Öffentliches und privates Leben verbinden sich zu höchster Prachtentfaltung bei den schon erwähnten, von weither beschickten Schützenhöfen und steigern sich zu schon bedenklich zu nennendem Aufwand anlässlich der Taufe einer Administratorentochter im Jahre 1616.



## GESELLSCHAFTLICHE UND WIRTSCHAFTLICHE VERHÄLTNISSE VOR DEM GROSSEN KRIEGE

Doch fehlen diesem lichten Bild die düsteren Seiten nicht. War auch in das erzstiftische Finanzwesen wieder leidliche Ordnung gebracht worden, so machten sich mit Ausnahme der Türkensteuer die übrigen steuerlichen Auflagen um so unliebsamer bemerkbar, als sie nur von den bürgerlichen Untertanen zu erfüllen waren. Die Stadt war mit einer erheblichen Schuldenlast schon in das Reformationsjahrhundert eingetreten. Hatte noch Erzbischof Ernst angeordnet, daß der Bau der Moritzburg nur aus seinem eigenen Vermögen bezahlt und nicht ein Pfennig dazu dem gemeinen Mann abgepreßt werden sollte, so war Albrecht in dieser Hinsicht mehr als rücksichtslos. Die Ausgaben der Stadt im Schmalkaldischen Krieg vermehrten ihre Schuldenlast sprunghaft, und die Plünderungen der Spanier Karls V. schädigten viele Einwohner an Besitz und Leben. Ein großer Teil der baulichen Aufwendungen während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts konnte schon nicht mehr aus den ordentlichen Einnahmen bestritten, sondern mußte durch Anleihen gedeckt werden. Völlige Verwirrung aber brachte das Kipper- und Wipper-Unwesen der Jahre 1621 bis 1623 in die städtischen Finanzverhältnisse, dieser Riesenbetrug der münzberechtigten Fürsten und Fürstchen, der die wirkliche gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation der Zeit grell beleuchtet. Kurz gesagt: War in den Jahren von 1546 bis 1590 neben den „alten Schulden“ eine Schuldenlast in Höhe von 248 000 Talern aufgenommen worden, so bezifferten sich die gesamten städtischen Schulden im Jahre 1618 auf mindestens eine Million Taler.

Wie spiegelten sich diese Zustände nun in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Stadt wider? Die wirtschaftliche Bedeutung der Stadtarmut erhellen die Lohnordnungen (Tage-löhner-, Gesinde- und Talsarbeiter-Mandate) von 1516, 1527, 1534, 1541 und 1576 und die wiederholten Arbeitsniederlegungen, Streikdrohungen und „Zusammenrottungen“. Diese Symptome haben die Geschichtsschreiber der Stadt bisher wenig beachtet.

Eine sich von der übrigen Bevölkerung ziemlich klar abzeichnende Schicht besitzloser Lohnarbeiter läßt sich in Halle mindestens seit dem 13. Jahrhundert nachweisen. Doch gingen Lohnbewegungen und Parteinahmen in den politischen Kämpfen des 15. Jahrhunderts — über frühere wissen wir nichts — stets von der zahlenmäßig stärksten Gruppe des Hallvolkes aus, von den armen „Helfersknechten“, die sich im Jahre 1517 zusammentaten und mit fliegenden Fahnen vor das Brothaus des Tals zogen, wo sie die Vorsteher, die Oberbornmeister, zwangen, ihnen den in Brot bestehenden Naturalteil ihres Lohnes auszugeben. Eine sehr aufschlußreiche Nachricht! Sie gibt uns Kunde von einem — übrigens mißlungenen — Versuch der Lohndrückerei. Sie bestätigt das Fortbestehen der 1509 errichteten, ursprünglich



religiösen Bruderschaft der Bornknechte, die gleichwohl auch wirtschaftliche Ziele auf ihre Fahne schrieb, sobald sie die Macht des Zusammenschlusses erkannt hatte. Auf welche Fahne? Auf ihre Bruderschaftsbanner? Oder waren es spontan aufgesteckte? Das wissen wir leider nicht; wir wissen nur, daß man sich im Jahre 1543 des Erfolges von 1517 erinnerte, als sich diesmal, durch die Teuerung bewogen, die Talsknechte — das sind alle Talsarbeiter außer den Siedemeistern — sogar mit der städtischen Polizei verbanden, mit den Scharwächtern oder, wie sie damals genannt wurden, den Halunken. Nur daß sie jetzt nicht mehr baten, sondern einmütig die Arbeit niederlegten und — wiederum mit fliegenden Fahnen — in ein Nachbardorf zogen, fest entschlossen, nicht eher wieder an ihre Arbeit zurückzukehren, als bis ihre Forderungen erfüllt wurden.

Ihrer Kraft bewußt, griffen die Talleute auch in die Bekenntnisstreitigkeiten zwischen dem Erzbischof und der Bürgerschaft ein. Das war im Jahre vor dem Bauernkrieg. Wenn 1524 die freilich im nächsten Jahre als religiöse Institution wieder aufgelöste Marienbruderschaft der Salzwirker gegründet wurde, ihre Mitglieder sich aber mit dem übrigen Talvolk zusammantaten, die Arbeit einstellten und mit dem evangelisch gesinnten Teil der Bürgerschaft sympathisierten, so erkennen wir daraus den doppelten Charakter der Reformation, einer von vielen Menschen mit wirtschaftlichen Hoffnungen verknüpften religiösen Bewegung. Da die aufgelöste Marienbruderschaft der Salzwirker trotz der Rückgabe der von ihr angeschafften kirchlichen Gerätschaften als Berufskörperschaft fortbestand, so gilt das Jahr 1524 als das Gründungsjahr der heute noch bestehenden „Salzwirkerbruderschaft im Thale zu Halle“. Auch diese eben geschilderte Auseinandersetzung findet ihren Widerhall von der anderen Seite, wo von den „gefährlichen und unnötigen Bewegungen“ des Jahres 1600 unter den Salzwirkern und Hallknechten die Rede ist, die man von der Kanzel herab der Unredlichkeit bei der Herstellung von Salzstücken beschuldigte. Der Zusatz „gefährlich“ in der an sich dürftigen chronikalischen Notiz ist bezeichnend. Jene Bewegungen von 1517, 1524 und 1543 vollzogen sich in harmlosen, nicht ungewöhnlichen Formen, einmal beinahe festlich, mit flatternden Bannern. Im Jahre 1600 handelte es sich aber bereits um die Bekundung eines Solidaritätsgefühls: Die Arbeiterschaft des Tals, als die wirtschaftlich schwächste Gruppe, war in ihrer Ehre gekränkt worden; denn die gegen sie erhobene Beschuldigung war falsch. Die Geistlichkeit aber machte sich zum Anwalt der Pfannwerksbesitzer.

Im Jahre 1621 dagegen, als durch die landesfürstliche Münzverschlechterung und das Treiben der Kipper und Wipper die Not unter dem minderbemittelten Teil der Einwohnerschaft aufs höchste gestiegen war, schritten die „Hallburschen und andere“, da eine Arbeitsniederlegung ihnen nichts genützt hätte und die Zahl der Siedewochen ohnehin im Absinken war, zur Gewalt. Sie stürmten die Häuser der Kipper und Wipper, griffen, als das noch nichts



fruchtete, im folgenden Jahre zur gleichen Maßregel und hatten, wenn auch unter blutigen Opfern, Erfolg. Ein eigens einberufener Landtag tat die neue, schlechte Münze in Verruf, und der Magistrat erließ ein — „Mandat, des Haußstürmens sich zu enthalten“.

Als eine wirkliche Massenbewegung kann freilich nur dieser Aufstand des Jahres 1621 bezeichnet werden. Jedenfalls ist aus den chronikalischen Notizen nicht zu ersehen, wieweit die auf mindestens 1000 Köpfe zu veranschlagende Menge der lediglich auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesenen Hallenser an jenen sozialen Bewegungen des Jahres 1600 beteiligt war oder mit ihren Trägern sympathisierte. Diese setzten sich zusammen aus dem „Gesindlein“ beiderlei Geschlechts, den zahlreichen niederen Ratsbediensteten, den Tagelöhnern, den Bärenhäutern, Gardenbrüdern, Kapitlern oder wie sonst die Handarbeiter und Lohnempfänger im Halle des 16. Jahrhunderts genannt wurden. Doch war die Not, in welche die allgemeine Preissteigerung und Geldentwertung der letzten Jahrzehnte vor dem Dreißigjährigen Krieg den größten Teil der Bürgerschaft stürzte, nur ein Vorgeschmack dessen, was ihr der schon im Jahre 1625 Halle und den Saalkreis mit voller Wucht treffende Krieg auferlegen sollte.

#### HALLE IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGE

Halle ist zwar nicht wie Magdeburg zerstört, wie Nürnberg und Leipzig ernsthaften Belagerungen ausgesetzt worden. Die mit häufigem Besitzerwechsel verbundenen Kämpfe um Halle, anfangs zwischen den erzbischöflichen und den kaiserlichen Truppen, dann zwischen Schweden und Kaiserlichen, hatten die Moritzburg zum Brennpunkt, die ihnen, wie der Giebichenstein im Jahr zuvor, 1637 zum Opfer fiel. Aber grauenvoll und entsetzlich verwüstend suchte jahrzehntelang der Krieg den Saalkreis, das Mansfelder Land, überhaupt das hallische Hinterland heim. Der Raum verbietet es, dem Leidensweg seiner Bevölkerung nachzugehen, von der sich nur ein kleiner Teil, meist die adligen Rittergutsbesitzer, ferner Geistliche und Lehrer, hinter die bergenden Mauern der Stadt flüchten konnte. Wenn auch die Stadt von den Schrecken der Brandschatzung und Plünderung verschont wurde, so blieb ihr doch kein Leid erspart. Wenn die Geschichtsschreiber feststellen, daß von 1642 an die Lage Halles etwas erträglicher wurde, dann nur deshalb, weil nichts mehr zu erpressen war. Denn Kontributionen, Strafen, Kriegssteuern, Quartier- und Douceurgelder, über Jahrzehnte sich erstreckende materielle Entnahmen größten Umfangs, ebenso lang dauernde Einquartierungen unaufhörlich wechselnder Kriegsvölker, mutwillige Tötungen, Verhaftungen von Geiseln, Repressalien aller Art, die Pest, die rote Ruhr hatten die Stadt aufs äußerste erschöpft, und am schlimmsten wurde es, als nach dem Prager Frieden (1635) die Schweden



als Feinde Kursachsens auftraten. Denn nun wurde Halle nächst Magdeburg der wichtigste strategische Punkt im Erzstift. Nach dem Übertritt des Administrators Christian Wilhelm zum katholischen Bekenntnis (1632) war nämlich dieses Gebiet dem jungen kursächsischen Herzog Augustus zugesprochen worden. Erneut bemächtigten sich die Schweden der Stadt. Damals ging nicht nur die Moritzburg in Flammen auf, es wurden auch viele Häuser in ihrer Umgebung niedergebrannt oder abgetragen. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts lagen viele dieser Hausstellen wüst. So war Halle am Ende des Krieges eine verarmte, verkommene, verfallene, ihrer wirtschaftlichen Kraft beraubte Stadt, — ein Zustand, der nach den zuverlässigen Berichten der Chronisten auch die körperliche Verfassung der Bewohner ergriffen hatte. Was von materieller Not und von sittlicher Verwilderung überliefert wird, grenzt ans Unglaubliche, auch wenn wir mutmaßliche Übertreibungen der Berichterstatter — meist Geistliche — abstreichen. Freilich stand dem eine gewisse Vertiefung des religiös-kirchlichen Lebens entgegen; aus ihr ist zu einem Teil die moralische Kraft zu einem mühsamen Wiederaufstieg geschöpft worden, der auf dem Felde der Musik und der Dichtung manche schöne Frucht zur Reife brachte.

Salzproduktion und Salzhandel lagen zunächst fast ganz darnieder. Das zeigen die Zahlen der Siedetage. 1610: 304 Tage; 1620: 303 Tage; 1630: 249 Tage; 1640: 68 Tage; 1645: 50 Tage; 1650: 80 Tage. Wenn ein so ernsthafter bürgerlicher Geschichtsschreiber wie G.F. Hertzberg im Rückblick auf die Jahre 1618 bis 1648 feststellt: „Übriggeblieben war ein mutloses, engherziges, geistig kraftloses Geschlecht, todmüde, eines neuen frischen Aufschwunges nur schwer noch fähig“, so ist dem nur noch hinzuzufügen: Aus der alten Bürgerschaft konnten weder die materiellen Mittel noch die neuen Ideen kommen, die vor allem die wirtschaftliche Wiederbelebung einleiten mußten. Der Zunftzwang, die technische Rückständigkeit des Salzbetriebes und die schwerfällige Organisation des Absatzes verhinderten den Aufstieg. Neue Menschen und eine neue Produktionsweise waren vonnöten, damit die gesellschaftlichen Probleme gelöst würden. Das geschah zwar 40 Jahre nach dem Friedensschluß, aber die Folgen des Dreißigjährigen Krieges waren selbst um 1800 für Halle noch nicht überwunden. Was im 16. Jahrhundert sich erst in Ansätzen gezeigt hatte, war nunmehr, und zwar mindestens quantitativ, belegbar und war im Stadt- und Straßenbilde sichtbar in Erscheinung getreten: die Masse der Stadtarmut, wie man damals noch sagte, in Wahrheit die Masse der Besitzlosen, die Handarbeiter, die Verarmten des Bürgertums, das feiernde Hallvolk, die Flüchtlinge aus den zerstörten und verödeten Dörfern des Saalkreises, die entlassenen Soldaten ...



## HALLE FÄLLT AN BRANDENBURG

In diese Zeit fällt ein wichtiges Ereignis, das für Jahrhunderte das politische Leben Halles bestimmte. Im Westfälischen Frieden wurde nämlich dem Haus Brandenburg als Entschädigung für die an Schweden abzutretenden Teile Pommerns das Erzstift, das nunmehrige Herzogtum Magdeburg, zugesprochen, und zwar nach dem Ableben des regierenden Administrators Augustus. So ist Halle bis zum Jahre 1680 Residenz dieses Fürsten aus wettinischem Geschlecht geblieben. Neben der langsam wieder auflebenden Salzproduktion war die Anwesenheit eines vielköpfigen Hofes, eines nach Rängen und Funktionen vom Kanzler bis zum letzten Hundewärter streng gestuften Beamtenapparates für das wirtschaftliche Leben der Stadt von nicht geringer Bedeutung. Denn Halle war auch Sitz der Landesregierung. Im Domplatz und seinen Nebenstraßen ist das einstige Regierungsviertel (bis 1714) heute noch erkennbar. In einem der stattlichsten Häuser Ecke Kleine Ulrichstraße — Großer Schlamm (heute Nikolaistraße 5) wohnte der herzogliche Kammerdiener und Leibchirurgus Georg Händel. Ihm gebar seine zweite Frau, Dorothea, die Tochter des Giebichensteiner Pfarrers Taust, am 23. Februar 1685 einen Sohn Georg Friedrich. Sie gebar ihn der ganzen Stadt, deren Ruhm er hinaustrug in die Welt, wann und wo immer Händelsche Musik erklingt.

Mit mancher wunderlichen Verordnung hat der Administrator, mit zahllosen Mandaten hat der Rat versucht, den Nachkriegsnöten zu steuern, nicht immer vergeblich, — die Finanzmisere haben aber beide nicht beheben können. Am wenigsten der Herzog, von dessen kostspieligen Liebhabereien wir allenfalls jene gelten lassen können, die der Pflege der schönen Künste, vor allem der Musik und des Theaters, dienten. Denn in dieser noch immer von düsteren Wolken beschatteten Epoche wurzelt Halles große Musiktradition, liegen die Keime zu seiner späteren Entwicklung als Schulstadt. Am 14. Juli 1680 verkündeten die Glocken der städtischen Kirchen den Tod des Administrators und bald darauf die Anheftung des roten brandenburgischen Adlers das Ende des alten Erzstifts. Zwei Tage später rückte die brandenburgische Garnison durch das Ulrichstor in die Stadt ein. Tiefer greifend, als die Bürgerschaft es zunächst verspürte, war der Wandel der Dinge. Vorerst verlor sie jedoch alles Interesse an ihnen, als am 8. Oktober 1681 die Pest in Halle eingeschleppt wurde; sie erlosch erst im März 1683. Mehr als die Hälfte der Einwohner (die der Amtsstädte Glaucha und Neumarkt mitgerechnet) fiel ihr zum Opfer, rund 6000 Menschen jedes Standes und jedes Alters. „Die alte Geschichte unserer Stadt“, sagt Hertzberg, „schließt ab mit einem tief melancholischen ‚Exeunt omnes‘“ (sie alle sind dahingegangen). Die Überlebenden blickten in eine hoffnungsarme Zukunft. Würde sie dauernden Frieden oder wiederum Krieg bringen? Noch war das





*Georg Friedrich Händel. Standbild von Hermann Heidel auf dem Marktplatz*



Zeichen des Kometen von 1664, nach dem Glauben der Zeit Unheil verkündend, drohend in aller Erinnerung. Würden vor allem die Fürsten die Warnung verstehen? Der hallische Astronom, Ratsaktuaris und Marienbibliothekar Johannes Caesar rief ihnen damals gültig zu: „Wenn ich sündige, so verletze ich meine ewige Wohlfahrt, verderbe aber kein Land, sondern nur mein Haus. Wenn ein hoher Regent sündigt, so verderbt er über voriges auch Land und Leute.“ Deutschland möge sich vor neuen Unruhen und Religionswirren hüten, und alle „redlichen Patrioten“ sollten sich ein Herz fassen zur Erhaltung des Friedens.

#### VERSUCHE EINER NEUEN WIRTSCHAFTSPOLITIK

Im September 1683, kurz nach Abklingen der Pest, legte eine schreckliche Feuersbrunst Haus um Haus in Schutt und Asche. Spuren davon sind noch heute im Stadtbild zu erkennen. Konnten schon solche Ereignisse in den ersten Jahren brandenburgischer Herrschaft keine lebensfördernde Freude unter den Hallensern hervorrufen, so taten es die nachfolgenden Maßnahmen des brandenburgischen Kurfürsten noch weniger. Nicht nur, daß man dem soldatischen Gehabe des neuen Herrschers und der „strammen Art“ seiner Soldaten abgeneigt war und sich mit Wehmut der sächsischen Gelassenheit erinnerte, nicht nur, daß man durch die Auflösung des Hofes wirtschaftliche Nachteile und das Aufhören jeglicher weiterer Kunst befürchtete, auch andere Maßnahmen erfüllten die Hallenser mit tiefer Sorge um ihre Zukunft. Die Bildung einer neuen Regierung für das Herzogtum und eines Landeskonsistoriums zur Regelung der kirchlichen Fragen war eine deutliche Antwort des neuen Herrschers auf Versuche der Stände und des hallischen Rates, gewisse althergebrachte Rechte unter den neuen Verhältnissen zu behaupten. Als reformierter Landesherr ließ Kurfürst Friedrich Wilhelm keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die auf der Augsburgischen Konfession beruhende Zuständigkeit des Rates in geistlichen Angelegenheiten zu Ende war und daß er auch in allen anderen Fragen uneingeschränkt die landesherrliche Gewalt zur Geltung bringen werde. So waren denn kostbare Geschenke (der Rat hatte sich das Geld dazu borgen müssen), gegenseitige Versicherungen des Wohlwollens und Gehorsams, prächtige Gelage und Ständchen beim Scheine der Fackeln anlässlich der Huldigungsfeierlichkeiten bald vergessen und hatten einer tiefen gegenseitigen Verstimmung Platz gemacht. Zunächst kam es der brandenburgischen Landesherrschaft darauf an, Halle in die vom Geiste des Merkantilismus beseelte eigene Wirtschaft einzubeziehen. Die einheimischen Fabriken wurden vor lästiger ausländischer Konkurrenz geschützt, was die Umstände jetzt um so mehr erforderten, als Halle eine Grenzstadt geworden war und Beeinträchtigungen vor allem



von Sachsen aus zu befürchten waren. Die Einführung der zuerst niedrigen Akzise, einer Art Umsatzsteuer, wirkte belebend auf Manufaktur und Handel. Da sie aber ausschließlich zur Stärkung des fürstlichen Absolutismus diente und durch die Beseitigung der bisher üblichen Schoß- oder Grundstücksbesteuerung der Stadt die beste Quelle zur Tilgung der ins Unermeßliche gewachsenen Schulden verlorenging, mußte diese Form der Besteuerung bald den städtischen Haushalt empfindlich schädigen. Wie sehr diese anfangs nützliche Steuereinzahlung später, vor allem von dem verschwenderischen, nach französischem Hofluxus strebenden ersten preußischen König Friedrich, überspannt wurde, zeigt die Summe von 32000 Talern, die Halle im Jahre 1706 aufbringen mußte — an der Einwohnerzahl von 8000 gemessen, eine furchtbare Erpressung!

Doch wir greifen vor. Zunächst muß hier noch von bedeutenden Maßnahmen wirtschaftlicher Art gesprochen werden, die unter anderem auch der Stadt helfen sollten, die schrecklichen Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges und die durch nachfolgende Pestzeiten verschuldete Entvölkerung zu überwinden. Der Kurfürst erließ am 29. Oktober 1685 in Verwirklichung seiner merkantilistischen Wirtschaftspolitik ein Einladungsdekret, das allen wegen ihres Glaubens aus Frankreich Vertriebenen die Möglichkeit der Ansiedlung und Niederlassung im eigenen

Land versprach und allen Gewerbetreibenden, Fabrikanten und Handelsleuten weitgehende Rechte einräumte, Privilegien und Konzessionen zusicherte. In den Jahren von 1686 bis 1703 wanderten beinahe 20000 Hugenotten nach Brandenburg aus. Auch in Halle bildete sich eine starke Kolonie, die um die Jahrhundertwende 726 Seelen zählte. Ein lebenskräftiges, unternehmendes Völkchen, von der einheimischen Bevölkerung allerdings wegen seiner Freiheiten arg befehdet, trotzdem unermüdlich tätig, die neu errungene Existenz zu festigen und auszubauen. Den Hugenotten ebenbürtig an wirtschaftlicher Tatkraft waren die Pfälzer. Geflüchtet vor den von Ludwig XIV. angerichteten Verheerungen und dankbar die Möglichkeit eines Neuanfanges wahrnehmend, siedelten sie ebenfalls in das von Menschen entblöbte Brandenburg über. In Halle bildeten sie gleich den französischen



*Kugelfußbecher  
aus dem Silberschatz der Halloren (1698)*



Hugenotten eine besondere Gemeinde mit eigener Verwaltung. 1713 lebten hier 180 Familien, insgesamt 629 Menschen. Wenn wir nun noch von Zuwanderungen anhaltinischer und schweizerischer Protestanten berichten und Bemühungen erwähnen, die seit alters verfolgten Juden in den Handel einzubeziehen, wird da nicht jedem klar, daß es möglich sein mußte, der alten, ehrwürdigen Salzstadt einen neuen, kräftigen Impuls zu vermitteln und ihr vielleicht eine Bedeutung auch auf anderen Wirtschaftsgebieten zu erobern? Die typischen Lokalgewerbe waren dazu nicht mehr fähig, ja sie wurden durch Eingriffe der Obrigkeit gehindert, sich kräftig auszudehnen und sich mit fester Hand die Chance einer lohnenden Zukunft zu erarbeiten. Besonders das Siedewerk im Tal erfuhr Schmälerungen, die seine Existenz schwer bedrohten. Der brandenburgische Kurfürst faßte die durch Erzbischof Ernst im hallischen Schicksalsjahr 1479 zum Fiskus gekommenen Solanteile zusammen und eröffnete einen landesherrlichen Salzbetrieb. Eine straffe Arbeitsorganisation, die Verarbeitung der nicht genutzten „Extrasole“, verschiedene technische Erneuerungen und die erweiterten Möglichkeiten des Salzexportes brachten die königliche Saline rasch voran. Nur der halbwegs gesicherte Absatz nach Sachsen ließ die „private Saline“ noch auf durchschnittlich 23 Siedewochen kommen, das sind knapp 50 Prozent im Vergleich zur Arbeitstätigkeit vor dem Dreißigjährigen Kriege. Trotz dieser Tatsachen blieb die alte Pfännerschaft der wirtschaftliche Mittelpunkt der Stadt, denn noch hatte die jüngst eingeführte französische Textilindustrie ihre Lebensfähigkeit nicht gültig bewiesen. Abraham Valéry aus Bédarieux im Languedoc, ein reicher Tuchfabrikant, war der erste Einwanderer, der größere Tatkraft entwickelte. Er errichtete in der Nähe des Kühlen Brunnens eine leistungsfähige Manufaktur, und seinem Beispiel folgten bald andere. Herr Arbalétrier legte auf dem Jägerberg ein Wollunternehmen an, die Strumpfwirkerei vertrat Monsieur Basset aus Bédarieux, während der gewandte Gaspard le Clerc bald mit großem Erfolg seine Tapeten verkaufen konnte. So entstanden nach und nach 17 Textilmanufakturen für Wollgewebe. Daneben setzten sich aber auch Handschuhmacher, Damenschneider und Perückenhersteller durch. Gute Verkehrsverbindungen, von denen die nach Leipzig die günstigste und wichtigste war, sicherten einen guten Absatz: Schließlich verkaufte man ja Ratines, Taffetas, Droguets und Cadis, Stoffe, die für die herrschende Mode unentbehrlich waren, und nicht etwa die groben einheimischen Flanelle! Neben dieser gewissermaßen „feineren“ Industrie konnte sich die deutschreformierte Gemeinde der Pfälzer mit ihren kräftigen Handwerken der Böttcher, Büchsen-, Knopf- und Zeugmacher, den Färbern und Wollspinnern durchaus behaupten. Mit viel Geschick bewahrten auch sie ihre gesellschaftlichen Rechte, gründeten Bürgerkompanien, übten sich in der Schießkunst, sorgten für ihnen gemäßige Kirchen- und Rechtsverhältnisse und errichteten schließlich auch Hospital, Stift und Gymnasium.





*Christian Thomasius (1655 bis 1728)*

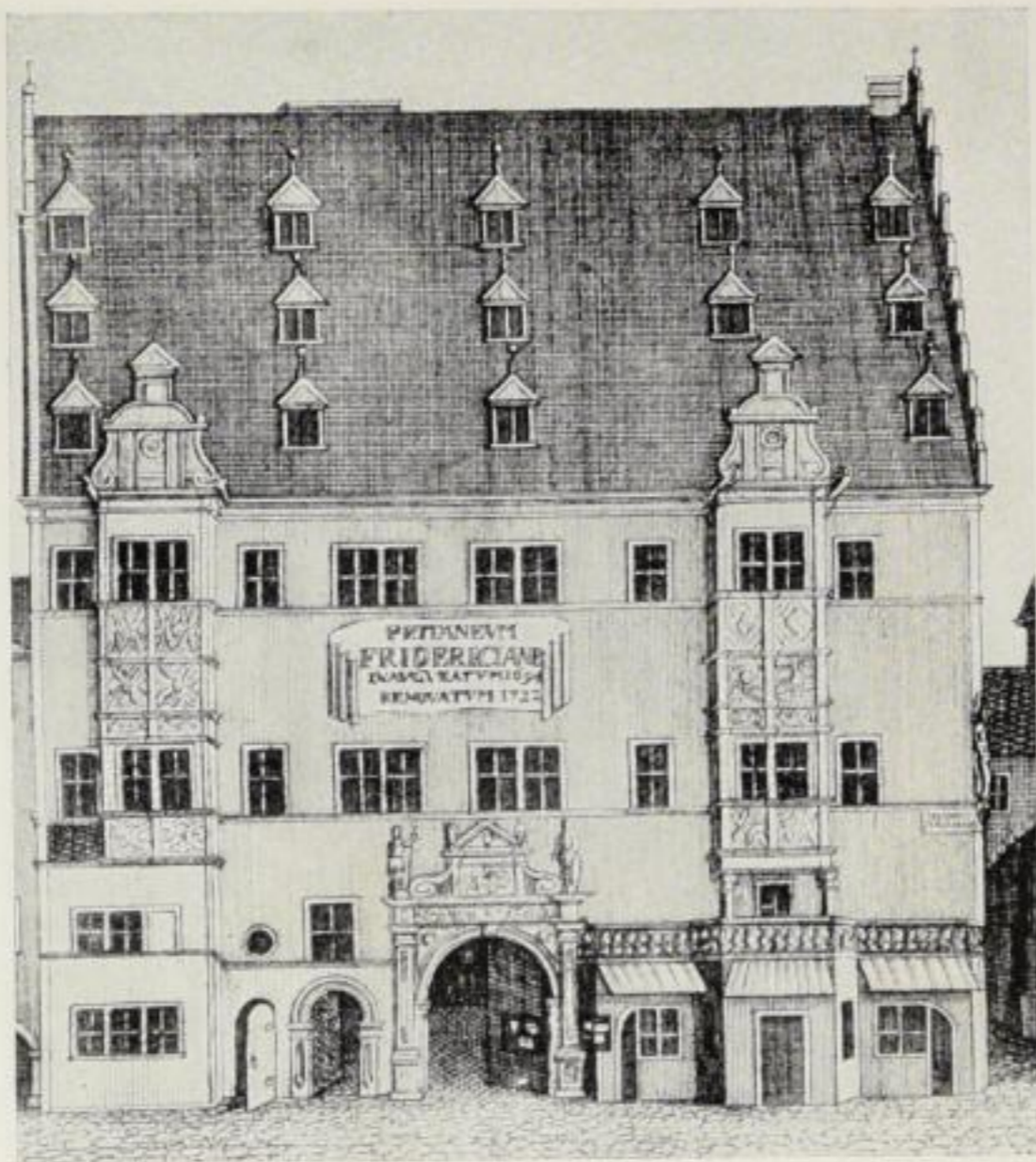


*August Hermann Francke (1663 bis 1727)*

## HALLE WIRD SCHUL- UND UNIVERSITÄTSSTADT

Das Gymnasium trug nicht unwesentlich dazu bei, Halles jungen Ruf als Schulstadt zu festigen. Ausgegangen war dieser Ruf von August Hermann Francke, der im Januar 1692 nach Halle kam, das Pfarramt in Glaucha übernahm und mit überzeugendem Glaubenseifer gegen die tote Orthodoxie zu Felde zog. In leidenschaftlichen Predigten verkündete er die Herzensreligiosität des Pietismus, aus der er soziale Aufgaben abgeleitet wissen wollte, wurde durch diese Gesinnung der Schöpfer wirklich weltberühmter Anstalten, zog sich aber gleichzeitig die Feindschaft der streng lutherischen Stadtgeistlichkeit zu. Francke wich dem Kampfe nicht aus, und manches Donnerwort mußten die Amtsbrüder von St. Ulrich, Dom, St. Moritz und Unser Lieben Frauen sich anhören, die indes auch nicht müßig blieben und ihn der Verbreitung von Irrlehren beschuldigten, bis dann schließlich eine kurfürstliche Untersuchungskommission gebildet wurde, die Franckes Pietismus allerdings günstig beurteilte. Aber die Streitigkeiten, Ärgernisse und Verstimmungen, ob sie nun politischer, wirtschaftlicher oder





*Ratswaage- und Hochzeitshaus, 1573 bis 1575 erbaut, 1945 zerstört*

geistiger Art waren, nahmen in der Stadt kein Ende. Bürgerschaft und Rat erfuhren von kurfürstlichen Plänen, nach denen die seit einigen Jahren bestehende und von fast 700 Schülern besuchte Ritterakademie in der Märkerstraße von einer Universität abgelöst werden sollte. Die guten Hallenser waren entsetzt. Was hatte man nicht schon alles von der Rauheinigkei und den wilden Sitten der Jünger der Wissenschaft gehört! Und schließlich, was sollte das überhaupt? Hatte man nicht drei alte, ehrwürdige Hochschulen in unmittelbarer Nähe? Aber um die Osterzeit des Jahres 1690 traf der aus Leipzig ausgewiesene berühmte

Rechtsgelehrte Dr. Thomasius in Halle mit der Anweisung ein, eine Universität zu gründen. Er steht damit am Anfang einer glänzenden Reihe von wissenschaftlichen Persönlichkeiten, die dem ersten Säkulum unserer Alma mater das Gepräge gaben. Kein Geringerer als Voltaire sprach einmal davon, daß, wer die Krone deutscher Gelehrter sehen wolle, nach Halle gehen müsse. Thomasius begann vor 50 Zuhörern im Weichartschen Haus der Galgstraße (heute Klement-Gottwald-Straße), doch mußte er bald den Saal der Waage in Anspruch nehmen, denn unablässig strömten ihm neue Schüler zu. Daß dieses von jeher nur städtischen Belangen dienende, an der Nordostseite des Marktplatzes stehende ehrwürdige Gebäude die erste Heimstätte der Universität wurde, war ein großer Erfolg, von Thomasius mühsam dem zunächst übelwollenden Rat abgerungen. Unter dem Bürgertum dagegen hatte Thomasius Anklang gefunden, weil — wie ein Chronist berichtet — er im Lesen und Schreiben die Freiheit liebte, zu Neuerungen geneigt war, Feuer und Mut besaß, solche zu verteidigen, und seine Disputationen in deutscher Sprache abhielt. Dieser kühne Rechtsgelehrte vermochte die kurfürstliche Regierung von der Lebensfähigkeit des jungen Instituts zu überzeugen; dabei kam ihm auch das staatliche Interesse entgegen, eine Ausbildungsstätte für Pfarrer,



Lehrer und Beamte zu besitzen. So schritt man zur Einrichtung der vier Fakultäten; neben Thomasius hatte man Johann Georg Simon und Samuel Stryk als Juristen berufen. Stryk, mit feierlichem Gepräge und Glockenläuten empfangen, war in seiner Wirksamkeit dem Thomasius ebenbürtig, gleichviel, ob es sich um die Juristerei oder um allgemeine Universitätsfragen handelte. Für die theologischen Lehrstühle holte man sich neben August Hermann Francke den von Spener empfohlenen Breithaupt, und schließlich kam 1694 Professor Baier aus Jena hinzu. Damit geriet die theologische Fakultät natürlich sofort in Widerspruch zu den die Aufklärung repräsentierenden Juristen und Philosophen, der sich später, als der Leibnizinterpret Christian Wolff nach Halle kam, dramatisch verschärfte. Zunächst waren für die humanistischen Wissenschaften nur Christoph Cellarius als Professor für Geschichte und Beredsamkeit und Franz Buddeus als Professor für die praktische Philosophie gewonnen worden. Da war die medizinische Fakultät ungleich bedeutender vertreten; denn Friedrich Hoffmann, durch seine „Hoffmannstropfen“ noch heute jedermann ein Begriff, und der Fürstlich-Weimarische Leibarzt Dr. Georg Ernst Stahl waren unbestrittene Autoritäten auf ihrem wissenschaftlichen Arbeitsfeld. Doch trotz der regen Lehrtätigkeit aller Professoren fehlte die offizielle Bestätigung der Universitätsneugründung noch immer, und manches

*Franckes Waisenhaus zu Glaucha bei Halle*



Prospect des WAYSSEN-HAUSES zu Glaucha vor HALLE.

1. Das Haupt- und erste Gebäude des Waisen-Hauses 2. An 1689 erbauet in welchem die Anstalt der Buchladen Druckerbude Buchladen die Classen der lateinischen Schule und Nationalen-Saal. 3. Die Seiten-Gebäude zur Linken. 4. Land in welchem der Waisen-Knaben Wohn-Stuben die Classen der deutschen Schule der Waisen-Magdalen Wohn-Stuben die Classen und Singe-Saal der Madonnen-bühnen. 5. Das Seiten-Gebäude zur Rechten. 6. Land in welchem der große Singe-Saal und Spinn-Saal befindlich. 7. Das Constanzenische Hof-Gebäude in welchem die Buch-Druckerey 8. Die Bibliothec. 9. Das Lange-Stein-Gebäude in welchem Studier- und Schüler-Wohnen. 10. Das Pädagogium. 11. Das Francken-Mess. 12. Das Frau und Back-Haus. 13. 14. Bücher-Magazinot-Scheunen und Stelle in der Weiercy. 15. Gärten.

Gottl. Aug. Gründler delin. Julij. et excud. Halle 1711



Hindernis auf diesem Wege war noch zu überwinden. Es fehlte das kaiserliche Privilegium, das der Wettiner-Fürst wegen der damit vermuteten Bedrohung seiner eigenen Universitäten Jena, Leipzig und Wittenberg zunächst nicht erteilt wissen wollte. So waren denn am feierlichen Tage der endgültigen Inauguration schon 15 akademische Lehrer in Amt und Würden, und 765 Studenten saßen um ihre Katheder, bereit zu hören, aber auch die zugesicherte akademische Freiheit bis zur Neige auszukosten. Am 11. Juni 1694 vollzog man den für die Stadt so bedeutungsvollen Gründungsakt mit glanzvollen Aufzügen, Ernennungen, Predigten und Festreden.

Nichts von all dem Gepränge werden wir finden, wenn unsere Gedanken zu August Hermann Francke zurückkehren, der die Kraft seines pietistischen Glaubens an der harten sozialen Wirklichkeit des vor den Toren Halles liegenden Amtsstädtchens Glaucha erproben mußte. Daß er zur Tat schritt und gerade für die Kinder einer völlig verelendeten Bevölkerungsschicht sorgen und sie erziehen wollte, lag im Wesen des Pietismus mitbegründet, doch mehr war es die Kraft seiner Persönlichkeit, die in so vollendeter Weise Gewissen und organisatorische Fähigkeit verband, wenn dabei auch die Grenzen seines Wirkens nicht übersehen werden können.

In seinen ersten Predigerjahren in Glaucha konnte er zunächst nur auf die sogenannte Armenpflege einwirken und eine neue Almosenordnung durchsetzen, die das grenzenlose Elend der Stadtarmut etwas mildern sollte. Aber gerade zu der Zeit, da der hallische Rat für die Universitätsfeierlichkeiten über 1100 Taler hatte zahlen müssen, gründete Francke mit nur vier Talern und 16 Groschen die Armenschule und eine wenige Klassen umfassende Bürgerschule, die helfen sollte, Mittel für den Unterhalt der immer zahlreicher werdenden Waisenkinder aufzubringen. Es bleibt Franckes Geheimnis, wie er dem durchaus nicht gebefreudigten hallischen Bürgertum die Mittel aus der Tasche zog, die für den weiteren Aufbau seiner Institute nötig waren. Bald besaß er auf der Mittelwache ein eigenes Haus, erwarb das nachbarliche und hatte 1698 schon so bedeutende Mittel zusammen, daß er an die Aufführung eines eigenen Waisenhauses denken konnte. Nach und nach kaufte er das von Gebäuden, Feldbreiten, Obst- und Weingärten übersäte Gelände auf, das zwischen Glaucha und Halle lag, unmittelbar vor den Befestigungsmauern am Rannischen Tore. Stolz konnte er am 29. April 1700 den ersten hochragenden, fundamentalen Bau einweihen, das sogenannte Hauptgebäude. Dahinter dehnte sich dann in den beiden nächsten Jahrzehnten das Gelände immer weiter aus, auf dem Francke vor allem die „langen Gebäude“, den Bauhof, ein Krankenhaus und andere Bauten errichtete. Eine unermüdliche Schaffenskraft beseelte den großen sozialen Pädagogen; der Gründung der Armen- und Bürgerschule und des Waisenhauses folgte die Einrichtung des Pädagogiums, der Lateinschule und einer Mädchenschule. Aber



was war mit diesen schulischen Einrichtungen doch noch alles verbunden! Da gab es die Apotheke mit einem einträglichen Medikamentenversand, die Buchhandlung und Buchdruckerei. Schließlich ging Francke eine Verbindung mit der Cansteinschen Bibelanstalt ein, und in der Mitte des neuen Jahrhunderts fehlten zur Unterstützung des Riesenwerkes weder eine Papiermühle noch landwirtschaftliche Höfe in der Umgebung.

Ja, Francke hinterließ bei seinem Tode am 8. Juni 1727 ein Erbe, das seinen Nachfolgern eine kaum zu tragende Verantwortung aufbürdete, denn insgesamt waren nun 2300 Zöglinge zu betreuen, ganz zu schweigen von den vielfältigen wirtschaftlichen Aufgaben, die jeder einzelne Tag brachte!

### DAS LEBEN DER SAALESTADT IM 18. JAHRHUNDERT

Die nächsten Jahre lassen die Saalestadt immer mehr zu einem gewerblichen Produktionsort werden. Unermüdlich sausen in den Häusern die Webstühle, an denen die Ärmsten der Armen, meist Soldatenfrauen oder arbeitslose Salzwirker, für geringen Lohn den Tag über die Fäden zum Tuch knüpfen müssen. Natürlich gibt es weiterhin Schwierigkeiten; jeder einzelne Wirtschaftszweig hat mit den verschiedensten Hindernissen zu kämpfen, erleidet Rückschläge — aber die Bemühungen scheinen sich zu lohnen, die Fabriken kommen im großen und ganzen vorwärts. Zwar stöhnte man unter dem immer härter werdenden Griff des preußischen Absolutismus, der unbedingt den Übergang von der Stadt- zur Territorialwirtschaft beenden wollte, und fand auch das unaufhaltsame Schwinden des städtischen Rechtes der Eigenentscheidung als geradezu schändlich — aber, wie gesagt, einige wirtschaftliche Erfolge trösteten die unter „Kontrolleuren“ arbeitenden Stadtväter —, und für „Ruhe und Ordnung“ unter der Bevölkerung hatte ein seit dem Jahre 1717 in Halle liegendes Regiment mit ungefähr 2500 Mann (das war ein Viertel der Einwohner!) zu sorgen. Überhaupt die Garnison! Sie machte das hallische Straßenbild zwar bunter und abwechslungsreicher, aber Freunde hatte sie wenige. So gram sich auch sonst Philister, Professoren, Studenten oder Halloren untereinander waren — ging es gegen die Soldaten, waren sie sich einig, auch wenn mancher Krämer oder Fabrikherr gezwungen war, sie als respektable Konsumenten zu beachten. Die brutale Art, wie der damalige militärische Befehlshaber Halles, Fürst Leopold von Dessau, versuchte, Bürgersöhne, Studenten oder junge Salzwirker für seine sonst meistens aus „fremden Kerls“ bestehende Truppe zu werben, rief überall den größten Unwillen hervor, und namentlich die Professoren mußten manchen Strauß um junge Studentenseelen ausfechten. Zu welchen Auswüchsen diese Konflikte zu-



weilen führten, verrät die Affäre der Vertreibung des berühmten Philosophen Christian Wolff von der hallischen Universität im Jahre 1723. Seit 1706 lehrte Wolff in Halle und war unermüdlich tätig, der Aufklärung zum Siege zu verhelfen. Er schrieb in deutscher Sprache, für jeden verständlich, und hatte mit seinem Werk „Vernünfftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes“ große Erfolge, freilich nicht bei den hallischen Theologen, von denen besonders A.H.Francke und J.Lange seine erklärten Gegner waren und eifrig bemüht blieben, ihn in seinem Wirken einzuschränken. Allerdings hätten sie in Berlin nie die Ausweisung erreicht, wenn man „Seiner Majestät“ nicht auf geschickte Weise eingeflüstert hätte, daß Wolffs Lehre vom „zureichenden Grunde“ häufig von desertierten Soldaten bei ihrer Wiederergreifung zur Verteidigung herangezogen würde. Binnen 48 Stunden, bei Strafe des Stranges, habe der große Leibnizinterpret Halle zu verlassen, so lautete die Order — ein echtes Beispiel wahrhaft „preußischer Gesinnung“, das auch mit der Zurückholung Wolffs durch Friedrich II. 1740 — übrigens war der Einzug in Halle ein Triumphzug ohnegleichen — nicht ausgelöscht werden konnte. Auch sonst gebärdete sich der preußische Staat recht kunstfeindlich. Friedrich Wilhelm I. und sein Nachfolger hatten Sinn für Sparsamkeit zugunsten der Armee als des Trägers des Absolutismus, aber keinen für deutsche Literatur und nur wenig für Baukunst, Theater, Musik und Oper. Um so erstaunlicher ist die Widerstandskraft des Bürgertums, vornehmlich auch in Halle. Die Universität beherbergt manch kühnen Kopf: viele neue Ideen werden verkündet, und 1754 verleiht sie der Dorothea Christiane Erxleben als erster Frau den akademischen Grad: Doktor der Medizin. Mit Wilhelm Friedemann Bach, dem unglücklichen Sohn des großen Thomaskantors, kommt ein frischer Zug in das hallische Musikleben; er wirkt von 1746 bis 1764 als Organist an der Kirche Unser Lieben Frauen. 1748 erscheinen bei einem tüchtigen hallischen Verleger die ersten drei Gesänge des „Messias“ von Friedrich Gottlieb Klopstock, und selbst eine hallische Dichterschule, die literaturgeschichtlich von einiger Bedeutung ist, bildet sich. Pyra und Samuel Gotthold Lange als die ältere Gruppe betonen die Wichtigkeit des Gefühlslebens für die Dichtkunst. Götz, Gleim und Uz als die zweite huldigen mehr der weib- und weinseligen Anakreontik. Die Hauptwerke dieser freundschaftlich miteinander verbundenen Dichter stehen am Anfang einer neuen Epoche, und jedes steht im Gegensatz zu dem französisch orientierten Rationalismus Gottschedscher Prägung. Sie helfen, den Weg frei zu machen für die entfesselte Gefühlswelt des Sturm und Drang.

Viele dieser eben geschilderten Ereignisse des geistigen Lebens werden schon von den Schlesienschen Kriegen überschattet, Eroberungskriegen, die Friedrich II. seit dem Dezembermonat des Jahres 1740 führt und die Preußen endgültig in die Reihe der Großmächte Europas bringen sollen. Gehen auch die Kriegshandlungen von 1740/42 und 1744/45 an der Stadt noch



halbwegs still vorüber, der Siebenjährige Krieg (1756 bis 1763) trifft Halle mit vernichtender Wucht. Diesmal sind es weniger unmittelbare Kämpfe oder Gefechte, die Not und Verderben über das Gemeinwesen bringen, sondern Plünderungen, Raub, Erpressungen und ständige Abgaben von Lebensmitteln, Geld, Getreide und Vieh erschöpfen die Bürgerschaft, und viele Hallenser gehen aus Verzweiflung in den Tod. Schon die Lieferungen und Geldleistungen für die preußische Kriegsführung aufzubringen gab tagtäglich neue Rätsel auf. Was aber die Herren der sogenannten Reichsexekutionsarmee an geldlichen Mitteln und Verpflegungssätzen verlangten, wie sie bei Nichterfüllung ihrer Forderungen die Bürgerhäuser heimsuchten und den städtischen Rat behandelten, überstieg jede menschliche Vorstellungskraft. Jahr für Jahr wurde die durch ihre Grenzlage so sehr benachteiligte Stadt der Sündenbock für irgendwo von preußischen Truppen begangene Schandtaten. Jedesmal

forderte man Zehntausende von Talern; 1760 verlangte der Herzog von Württemberg sogar, daß binnen zwölf Stunden 100 000 Taler auf dem Rathaus zu hinterlegen seien. Halle büßte in jenen Jahren des preußischen Eroberungskrieges ungefähr 550 000 Taler ein; viele — unendlich viele — Bewohner waren gänzlich verarmt. Halle war in der Wurzel getroffen und erholte sich in der Tat bis zur nächsten Katastrophe, dem Einfall Napoleons in Preußen 1806, nicht mehr. Der Wohlstand der Stadt sank immer mehr; Mißernten, Hungersnöte und Überschwemmungen in den siebziger Jahren, Arbeitslosigkeit und das Zurückgehen der Salzproduktion lassen das Elend in einem ungeahnten Maße anwachsen. Das städtische Armenwesen steht vor einer nicht mehr zu bewältigenden Aufgabe. Ungesund bleibt weiterhin das Verhältnis zwischen Staat und Stadt; mehr denn je wächst in dieser Zeit der Steuerdruck.



*Christian Wolff (1679 bis 1754)*



Vergiftet ist die Luft auch im kulturellen Bereich, denn gegen Ende des Jahrhunderts gewinnt ein starrer Orthodoxismus bei den Aufsichtsbehörden immer mehr Raum. Mißtrauisch werden alle „Freidenker“ überwacht und ihre Bücher verdammt. Wie man in Halle über solche „Visitationsbesuche“ — besonders in Universitätskreisen — dachte, zeigt ein Gedicht, das hier aus den Lebenserinnerungen eines hallischen Professors zum ersten Male veröffentlicht werden soll:

Sonst sandte man die Invaliden  
Gelähmt an Fuß und Hand,  
Jedoch gesund an Kopf und an Verstand,  
Zu wittern durch das ganze Land  
Wo selbst gebrannter Caffee wär;  
Denn selbst gebrannt war damals Contreband.

Jetzt sendet man zwei Invaliden  
Gesund an Fuß und Hand, jedoch gelähmt  
An Kopf und an Verstand,  
Zu wittern durch das ganze Land,  
Wo selbst gedachte Lehre wär;  
Denn selbst gedacht ist jetzo Contreband.

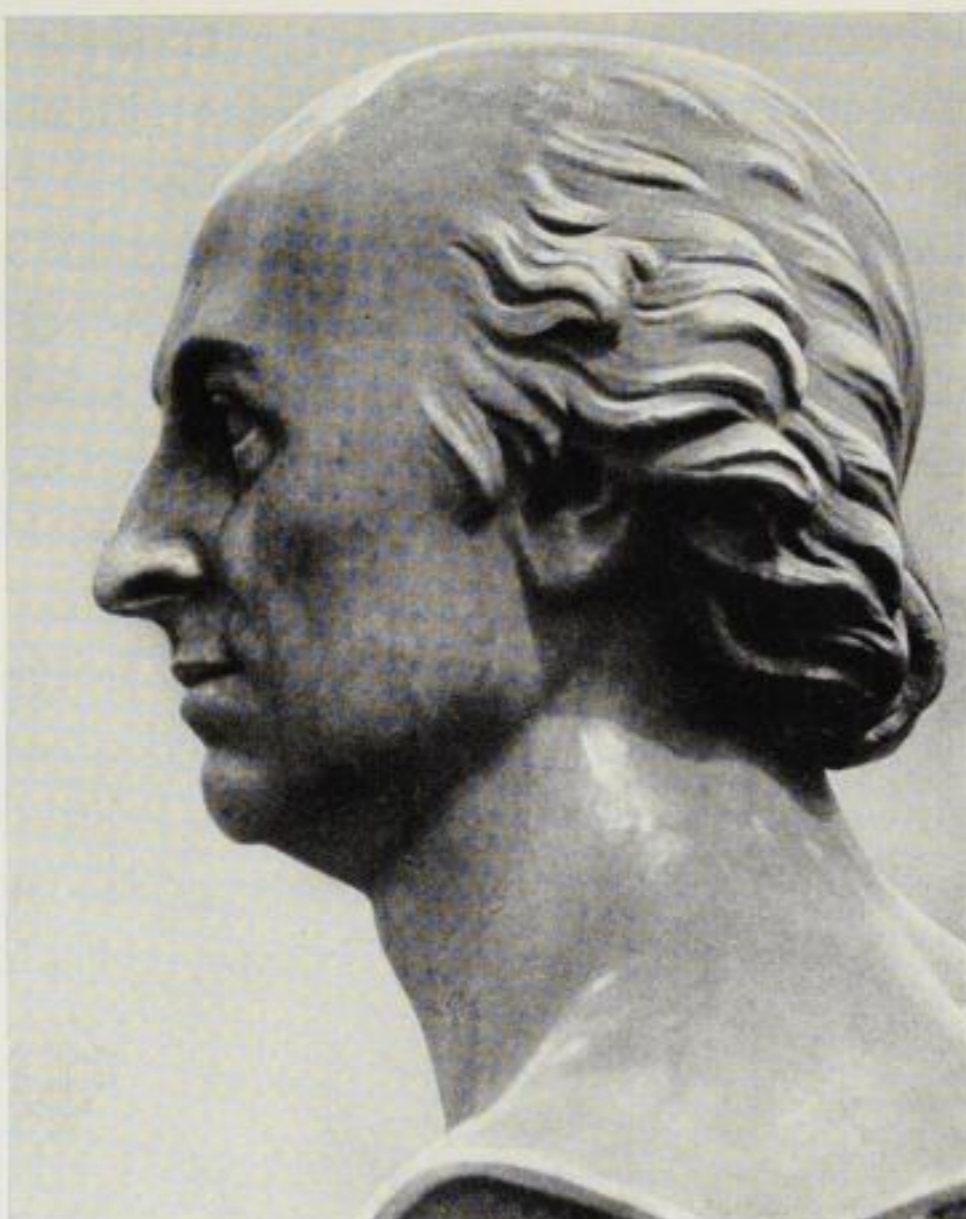
Wohlgemerkt, aus dem Jahre 1793 stammt dieses Gedicht, und wir wollen nur hinzufügen, daß einmal 600 empörte Studenten an dem Gasthof, wo solche preußischen „Invaliden“ abgestiegen waren, die besonders die Professoren August Hermann Niemeyer und Nösselt in ihrer Lehrweise überprüfen sollten, keine Fensterscheibe ganz ließen!

## DIE ZWEITE BLÜTEZEIT DER HALLISCHEN UNIVERSITÄT

Aus solchen und anderen Gründen hat die Universität um die Jahrhundertwende bei freiheitlich gesinnten Menschen einen guten Ruf. Friedrich August Wolf, der bedeutende Altertumsforscher, Friedrich Daniel Schleiermacher, der protestantische Theologe und Patriot der Befreiungskriege, der einheimische und als Bürger die Stadt geradezu repräsentierende August Hermann Niemeyer, die großen Ärzte Fr. Th. Meckel und Reil, der aus Norwegen kommende Naturphilosoph Henrik Steffens, der tüchtige Botaniker Kurt Sprengel, schließlich auch der damals überall berühmte Weltumsegler Johann Reinhold Forster — eine Reihe



von Namen, die ein gutes Stück allgemeiner Universitätsgeschichte verkörpern und durch ihren Ruf der hallischen Hochschule vermehrt Studenten aus allen deutschen Landschaften zuführen. Aber fast gleichzeitig erlebt Halle auch die wundervolle Episode des „Giebichensteiner Dichterparadieses“. Johann Friedrich Reichardt entdeckt die Saalelandschaft unterhalb der sagenhaft alten Burg, kauft sich ein ländlich einfaches Haus, und dank seines geselligen Talents vermag er rasch einen Kreis Gleichgesinnter um sich zu sammeln. „Durch Lea Mendelssohn war ich dem Kapellmeister Reichardt empfohlen worden, der in Giebichenstein mit zahlreicher Familie ein eigenes Haus bewohnte und einen schönen Garten mit glücklichen Anlagen und Pflanzungen hügelauflauf erweiterte. Kunstübend und gastfrei, dabei literarisch und nach Umständen politisch vieltätig, mit Gelehrten und Vornehmen weit und breit verbunden oder bekannt, führte Reichardt in Halle gleichsam das Ansehen und Wort des gebildeten Weltmannes...“, so schreibt der bekannte Publizist und Diplomat Varnhagen von Ense in seinen Denkwürdigkeiten, und er bleibt mit seinem Lobe nicht allein. Die Dichter Clemens Brentano, Ludwig Tieck, Heinrich Wackenroder, Achim von Arnim, Jean Paul, Joseph von Eichendorff und auch Goethe lassen sich von dem landschaftlichen Zauber des Saaletales einfangen, und die meisten kehren in Reichardts gastlicher „Herberge der Romantik“ ein. Dankbar erwähnt Goethe in den Tag-und-Jahres-Heften, daß Reichardt mit viel Geschick die Lieder zum Wilhelm Meister vertont habe. Und wenn Clemens Brentano in einem Brief an Friedrich Karl v. Savigny rühmt: „Unbegreiflich deutsch ist hier die Gesinnung“, so wissen wir, welcher Kraftquell das Reichardtsche Haus war und welche Gesinnung all die Männer beseelte, die in schwerer Zeit mithalfen, dem geknechteten Deutschland Mut zur Befreiung und Selbstbehauptung zu geben. Nur zu schnell nämlich gab es damals um 1805 ein böses Aufwachen aus dem schönen Traum des Dichterparadieses. Vorbei war es mit den friedlichen Streitgesprächen in freundlich



*Johann Friedrich Reichardt (1752 bis 1814)*



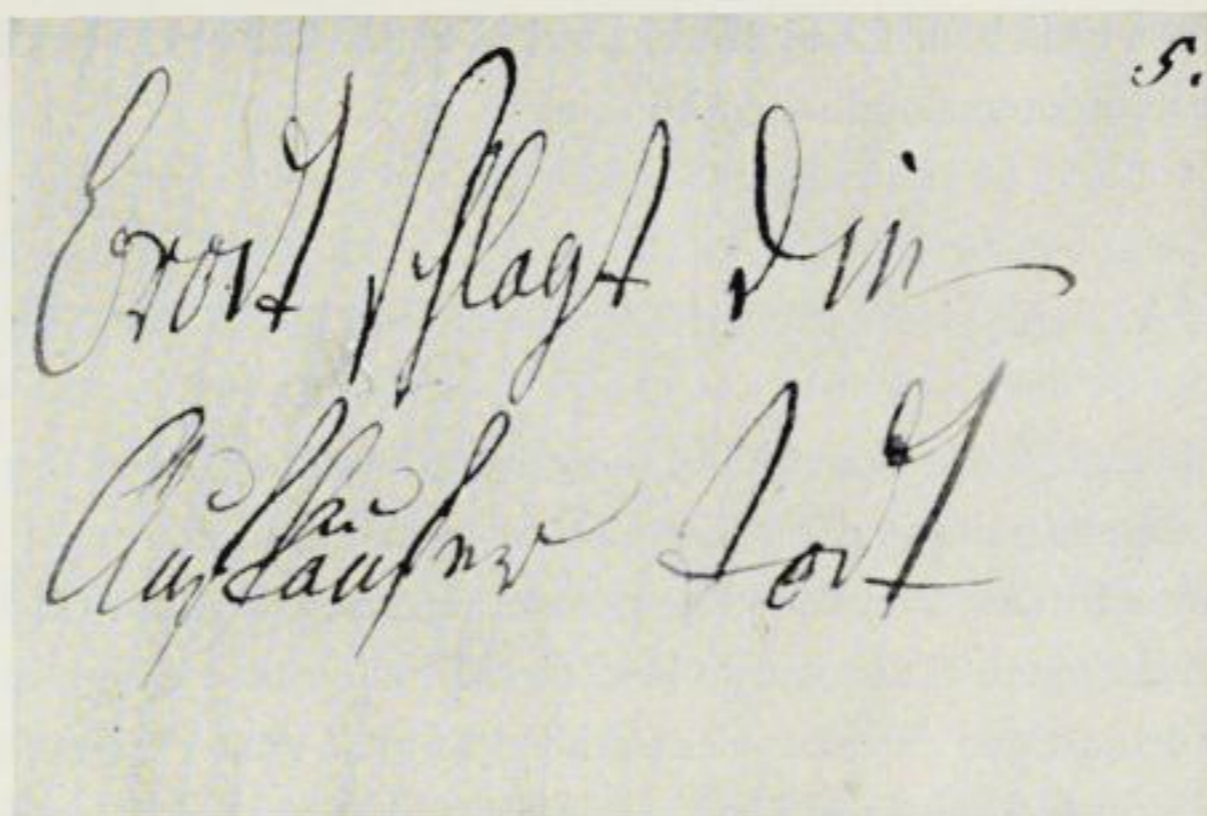
versammelter Tafelrunde, vorbei mit den von poetischem Zauber durchglühten Ausflügen — etwa auf den nahen Petersberg zu den mittelalterlichen Klosterruinen oder mit Besichtigungsreisen nach den Bergwerken der kleinen Saalkreisstädte zu wissenschaftlichen Beobachtungen —, und keiner, weder Bürger noch Student, noch Professor, konnte mehr hinüber nach dem kleinen Badestädtchen Lauchstädt wandern, um dort die neuesten Schöpfungen der beiden Großen von Weimar im kleinen Theater aufgeführt zu sehen und vielleicht einmal den Dichtern, wenn sie selbst Regie führten, zujubeln zu können. Das war vorbei. Die Musen schwiegen. Napoleon mit seinen wohlausgerüsteten Heeren rückte an. Schon im Sommer 1805 hatte es deutliche Anzeichen einer nahenden Katastrophe gegeben, war es Einsichtigen klargeworden, daß weder der arbeitende Mensch noch die Armee in vielen wesentlichen Teilen zum Kampf für das reaktionäre Preußen bereit war. Zu armselig war das Land, zu wenig hatte es den Besitzlosen, in Fabriken verkümmerten Gesellen und Handarbeitern, zu bieten. Als in jenen Sommertagen der Hunger, heraufbeschworen durch Mißwirtschaft und Spekulation, unerträglich wurde, schlug in der Stadt die Flamme der Empörung lodern empör.

#### „SCHANDE UNSERM KÖNIG“

Anlaß der Zusammenrottung war ein Vorfall auf dem Marktplatz. Einer der schon lange übel berüchtigten Getreidehändler hatte versucht, einen Bürger beim Kauf von Korn zu überbieten. Nur mit Mühe konnte sich der Spekulant vor dem Zorn der Masse in die Hauptwache retten. An die tausend Menschen strömten zusammen, bildeten einen Haufen, und mit dem Ruf „Brot — schlägt die Aufkäufer tot!“ zog die Menge durch die Gassen, hin zu den Häusern der Kaufleute und holte ihnen aus den Speichern das Getreide, das schon zum Abtransport nach England bereitlag. Hastig und überstürzt trat der Rat zusammen, um Maßnahmen gegen die hungernde Bevölkerung zu veranlassen. Natürlich sollte die Garnison eingreifen, um Leben und Eigentum der Besitzenden zu schützen. Die Alarmsignale konnte man bald überall hören; doch nur zögernd und murrend traten die Soldaten unter Gewehr. Sollten sie auf die eigenen Frauen schießen? Hatten sie nicht selbst Hunger? Kein Schuß fiel zunächst, ja, einige Soldaten gingen sogar zu den Revolutionären über. Doch der Kommandant forderte Hilfe von anderen Garnisonen an. Die Stadt mußte unter allen Umständen vom Hinterlande abgeriegelt werden, da es auch in den Dörfern der Umgebung zu offener Auflehnung gekommen war. Beunruhigende Äußerungen, daß, wenn man erst in der Stadt die Entscheidung herbeigeführt habe, man dem Lande zu Hilfe kommen wolle, waren überall zu hören. Reiterei aus Calbe, später aus Schönebeck, sorgte in den nächsten Tagen für eine



gewisse „äußere Ruhe“ und dafür, daß die Führer der Aufständischen festgesetzt wurden. Doch der Kampf ging in den Fabriken weiter. Handarbeiter und Gesellen kämpften um Lohnerhöhungen und erhielten sie auch. Trotzdem — es bedarf keiner Erläuterung — konnte es im Endergebnis zu keinem Gewinn für die Klasse der Besitzlosen kommen, und grausam war die Rache der Besitzenden, als sie die Macht wieder voll in den Händen hatten. Was schreibt der damals in Halle studierende Eichendorff in sein Tagebuch? „Wurde über die Urheber der hiesigen Revolution vom verflossenen Monat Execution gehalten. Viele liefen durch 200 Mann mehreremal Spießruthen, andere als: Kinder, Mädchen, Weiber und weniger straf-fällige Mitschuldige wurden mit dem Ochsenziemer durchgehauen. Da dieß nun auf offenem Markte öffentlich geschah, so war, obschon wieder Reytrey zur Vermeidung eines etwanigen Aufruhrs herumflanquirte, doch so ein tumultarisches Gedränge, daß der gantze Markt einer bewegten Woge glich.“ So geschehen im Jahre 1805. Wiederherstellung der natürlichen obrigkeitlichen Ordnung nannte man das! Gewiß,



*Flugblatt vom Hungeraufstand 1805 (Original im Stadtarchiv Halle)*

die Bewegung war niedergeschlagen, die Anführer waren entweder an der Mißhandlung gestorben oder für lange Jahre auf Festung gebracht, aber das Elend, die Not, die so viele zum Äußersten getrieben hatte, war nicht aus der Welt geschafft. Noch immer galt, was der Strumpfwirker Geselle Christian Kunze bei seiner Vernehmung vor dem Rate geradezu im Namen aller gesagt hatte: „Ich verdiene mir wöchentlich 12 Groschen . . ., bin aber nicht imstande, mich dafür mit meiner Frau und Kindern im trockenen Brot satt zu essen.“ Bekam man doch für einen Groschen nur 20 Lot (292,2 g) Brot! Für seinen Tagelohn von zwei Groschen konnte der Strumpfwirker Geselle also etwas mehr als ein Pfund Brot für seine Familie kaufen. Weiter aber auch nichts! Zurück blieben Haß und Groll gegen den Unterdrücker von „Gottes Gnaden“, den ein Flugblatt, geschickt verfaßt und von glänzender agitatorischer Wirkung, so recht zum Ausdruck bringt. Ein Kirchendiener „Unser Lieben Frauen“ fand es am 1. September 1805 morgens früh gegen fünf Uhr an der



Tür des Roten Turmes angeschlagen. Er wird über den Inhalt sicher entsetzt gewesen sein, als er las: „Wenn ich aus Geiz meinem Viehe, das mich ernähren hilft, das Futter verkaufe, ich dadurch Gelegenheit gebe, daß es meinen Nachbarn bestiehlt, um seinen Hunger zu stillen — wer muß für den Diebstahl bestraft werden? Ich oder das Vieh? Schande unserm König, daß er gegen seine Bürger erst als Geizhals und dann als Barbar, als Schinder handelt.“ „Schande unserm König“, so klingt es als Fluch durch das morsche feudale Preußen, aber „Vive l'Empereur!“ rufen in dieser Zeit die Soldaten der französischen Nation begeistert und glauben überall für die großen Ideen der Revolution von 1789 zu kämpfen, obwohl Napoleon längst begonnen hat, die Welteroberungspläne der französischen Bourgeoisie zu verwirklichen. Zwei Rufe, zwei Welten. Die harte Wirklichkeit sollte bald zeigen, welche der anderen standhalten konnte.

#### HALLE UNTER FRANZÖSISCH-WESTFÄLISCHER HERRSCHAFT

Wenige Schläge des disziplinierten und modern geführten französischen Volksheeres genügten, um auf dem Schlachtfeld von Jena und Auerstedt im Oktober 1806 die Söldnerformationen Preußens auseinanderzutreiben und die Unfähigkeit seiner Generäle ans Licht zu bringen. Halle wurde bald ein Mittelpunkt der Kampfhandlungen, die dem allgemeinen fluchtartigen Rückzug der Preußen folgten. Aus dem Raum Fürstenwalde war die preußische Reservearmee nach Halle beordert worden, zunächst, um Leipzig und Dresden vor dem französischen Zugriff zu schützen, nach der Katastrophe aber mit der Sicherung des Saaleüberganges für die Geschlagenen betraut. Herzog Eugen von Württemberg ließ die über 16000 Mann zählende Armee am rechten Saaleufer Stellung beziehen, ohne zu bedenken, daß die Situation ein unbehindertes Zurückgehen auf die Elblinie gerade noch zuließ. Die Franzosen unter Marschall Bernadotte erkannten die Schwäche dieses Lagers bei Halle, brachen von Querfurt auf, kamen über Schafstädt und griffen am Morgen des 17. Oktober mit ungestümer Wucht die strategisch so ungemein wichtige „Hohe Brücke“ in der Nähe von Passendorf an. Der Herzog zeigte sich in keiner Weise der Lage gewachsen. Den Angreifer völlig unterschätzend, ritt er nach einigen Anordnungen in die Stadt zurück, um vor allem den Abtransport der umfangreichen Bagage zu sichern. Zu spät! Nach heftigem Artilleriefeuer berannten drei Regimenter der Division Dupont die Hohe Brücke, stürmten sie, trieben die Preußen zum größten Teil in die Saale oder nahmen sie gefangen. Rasch drangen die Sieger durch das Kloster und die Große Klausstraße zum Marktplatz vor. Überall in der Stadt entwickelten sich nun Straßengefechte. In der Galgtorvorstadt und in der Gegend des



Steintores wurde besonders heftig gekämpft, da sich hier die Preußen zum Rückzug sammelten. Nach stundenlangem Ringen war zwar die Straße nach Dessau für einen Teil der geschlagenen Verbände gesichert, doch die Niederlage der Reservearmee bei Halle war vollständig. Tragisch gestaltete sich bei diesen Kämpfen das Schicksal des Regiments von Treskow. Es war aus der Gegend von Aschersleben zur Unterstützung der Reservearmee herangerufen worden, stieß jedoch in der Nähe der Heide auf die Division Drouet, mußte den von ihm besetzten Bahrdschen Weinberg bald aufgeben und geriet beim Rückzug nach Norden in den Hohlweg zur Kröllwitzer Papierfabrik. In völliger Unkenntnis der örtlichen Gegebenheiten glaubte von Treskow hier eine Saalebrücke als ungefährdeten Übergang zum andern Ufer zu finden, sein Regiment wurde jedoch zwischen Fabrik und Fluß völlig aufgerieben oder gefangengenommen.

Was Halle als erste von den französischen Truppen im Sturm eroberte preußische Stadt zu erdulden hatte, soll nicht ausführlich geschildert werden. Die Verluste durch Plünderung und die finanzielle Belastung waren groß, weil Gefangene beköstigt, Verwundete aufgenommen und die Sieger bewirtet werden mußten. Am 19. Oktober 1806 zog Napoleon mit seiner Garde, annähernd 22000 Mann, in Halle ein, von den Bewohnern mit ängstlicher Spannung erwartet. Sein Aufenthalt in der Stadt — er bewohnte das „Riesenhaus“ auf dem Großen Berlin — sollte sich auch für die allgemeinen wirtschaftlichen und für viele persönliche Verhältnisse verhängnisvoll auswirken. Zehntausende von Talern hatte man schon aufgewendet, um hohe französische Offiziere günstig zu stimmen, über 20000 Taler betrug der Plünderungsschaden, ganz abgesehen von den Einquartierungslasten, — all das genügte nicht. Napoleon erlegte Halle eine Kriegssteuer von fast 35000 Talern auf. Am verhängnisvollsten wirkte sich jedoch die am 20. Oktober verfügte Aufhebung der Universität und Ausweisung aller Studenten aus. Damit war dem Gemeinwesen eine der wichtigsten Existenzgrundlagen geraubt. Alle hier geschilderten Bedrückungen zusammen ließen auch weite Kreise des wohlhabenden Bürgertums verarmen. Es hat langer Jahre im neuen Jahrhundert bedurft, ehe diese Verarmung des hallischen Bürgertums überwunden war. Der weitere Weg Halles wird durch die Bildung des Königreichs Westfalen bestimmt, als dessen Regenten Napoleon seinen jüngsten Bruder einsetzte. König Jérôme ließ sich von den Vertretern der Stadt am 1. Januar 1808 huldigen. Damit war Halle Teil eines zwar willkürlich gebildeten, aber doch von den Ideen der Französischen Revolution beeinflussten Staates geworden. Immerhin versprach die „Constitution“ Westfalens, daß alle Bürger vor dem Gesetze gleich seien, der Adel in seinen ausschließlichen Rechten zu beschränken und vor allem jede Form der Leibeigenschaft abzuschaffen sei. Die Einwohner knüpften zunächst allerlei Hoffnungen an die sich neu ordnenden Verhältnisse, ohne jedoch ihre Abneigung gegen die Fremdherrschaft zu ver-



bergen. Halle war Munizipalstadt, stand unter der Leitung eines „Maire“ und gab auch einem der drei Distrikte innerhalb des Saaledepartements seinen Namen.

Von allen neuen Maßnahmen wird wohl die Wiedereröffnung der Universität unter dem 29. Dezember 1807 am freudigsten begrüßt worden sein. Professor August Hermann Niemeyer, in der Mitte des Jahres mit vier anderen Persönlichkeiten der Stadt noch Staatsgefangener in Frankreich, wurde zum Kanzler und ständigen Rektor der Universität ernannt. Freilich waren es erst 232 Studenten, die im Mai 1808 an den ersten Vorlesungen teilnahmen, und schmerzlich wurden Männer wie Friedrich August Wolf, Schleiermacher, Loder, Jakob und Schmalz vermißt, die Berufungen nach auswärts angenommen hatten und denen später auch Reil und Steffens nachfolgten. Neuberufungen bedeutender Professoren (Wegscheider und Gesenius zum Beispiel) und erhebliche Geldzuwendungen sollten der Universität aufhelfen, jedoch stieg die Zahl der Studenten bis zum Wintersemester 1812/13 nur auf 334, und manche Hoffnung blieb unerfüllt.

Uneingeschränkte Freude herrschte über die Ernennung eines so tüchtigen und umsichtigen Mannes wie Leopold Friedrich Streiber zum „Maire“ der Stadt. Auch die neuen Grundsätze der Rechtspflege im „Code Napoléon“, seit dem 1. Januar 1808 hier gültig, die Beseitigung aller alten Rechtsinstitute und die Einführung der die öffentliche Verhandlung pflegenden Friedensgerichte konnte man als fortschrittliche Einrichtungen gutheißen. Ein weiteres günstiges Ergebnis war die Einführung der durch Gesetz vom 8. August 1808 geregelten Gewerbefreiheit. Nur ein Patent, gegen eine genau abgestufte Gebühr zu erwerben, war noch zur Ausübung eines Gewerbes oder mehrerer nötig. Damit war der Zunft- und Innungszwang gebrochen, ein wesentliches Hindernis für die kapitalistische Entwicklung beiseite geräumt. Doch war in Halle eine echte wirtschaftliche Gesundung nicht möglich, da die harten Steuer Eingriffe Napoleons in das eben gegründete Reich alle Einrichtungen und Neuerungen schwer belasteten. Auf manche Weise wurde versucht, neue Quellen eines Verdienstes zu schaffen und den Bewohnern zu helfen. Professor Reil, um das bekannteste Beispiel zu erwähnen, legte ein Solbad an, das im Juni 1809 eröffnet wurde. Der herrlich an der Saale gegenüber der Moritzburg gelegene Fürstengarten, Tanz- und Theatervorstellungen gestatteten ein großzügiges Badeleben und zogen die damalige elegante Welt nach Halle. Allerdings blieben auf die Dauer solche Versuche wirkungslos, weil „freiwillige Anleihen“ und Steuerbelastungen jede stärkere Regung erstickten. Im Laufe der Jahre trat hinter den parlamentarischen Einrichtungen doch der autoritäre Charakter der westfälischen Verwaltung hervor; er erinnerte in der geübten Praxis, den Städten kein Eigenleben zu gestatten, an die schlimmsten preußischen Gepflogenheiten. Und gerade auf diesem Gebiet hatte man gehofft, daß durch die Einführung der neuen Verfassung für den Bürger ein echtes kommunalpolitisches Leben



beginnen würde. Unerträglicher Polizeidruck, Spitzelei, Presseüberwachung und ständige Werbungen für die Armeen Napoleons bereiteten weiter den Boden für die Saat eines glühenden deutschen Patriotismus. Männer wie die Professoren Niemeyer, Steffens, Reil, Blanc und Maaß, die Buchhändler Dreyßig, Schimmelpfennig und Hendel, auch der Sekretär K. W. Bertram und die abgesetzten Stadtbeamten Mellin und Keferstein waren Hüter und Pfleger des aufkommenden Nationalgeistes, der sich in Halle bald nicht mehr im rein passiven Widerstand zeigen sollte. Es war am Abend des 3. Mai 1809, als zum ersten Male ein fast 150 Mann umfassender Verband Schillscher Husaren unter Rittmeister v. Brunnow in Halle erschien. Die leidenschaftliche Anteilnahme der Hallenser ließ den tapferen, auf eigene Faust gegen Napoleon kämpfenden Soldaten den Aufenthalt in der Stadt zu einem denkwürdigen Erlebnis werden. Man mußte die tiefbewegten Einwohner zur Besonnenheit mahnen und ihnen ihre Lage vor Augen halten, damit sie von einem Sturm auf das Rathaus absahen. Dagegen gab es einige junge Hallenser, die der tapferen Schar ins Ungewisse folgten, um mit ihnen für die Befreiung des Vaterlandes von der französischen Fremdherrschaft zu kämpfen. Von ähnlichen Vorgängen erzählen uns die Ratsakten auch, als am 27. Juli 1809 die Truppen des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig einrückten, schon weit vor den Toren der Stadt von den Hallensern begrüßt. Begeisterung, der Zustrom Freiwilliger, reichliche Verpflegung und gute Quartiere trugen zu dem Gelingen ihres Zuges nach der Nordsee bei. Bei allen stieg die Hoffnung auf eine baldige und endgültige Befreiung, eine Zuversicht, die auch weitere Verhaftungen und die großen Lasten anlässlich der gewaltigen Truppenbewegungen Napoleons auf seinem Durchmarsche nach Rußland 1812 nicht dämpfen konnten.

## DIE ZEIT DER BEFREIUNGSKRIEGE

Das Jahresende brachte dann die weltgeschichtlichen Ereignisse, die in Deutschland den nationalen Aufbruch auslösten. Das russische Volk hatte den Tyrannen vor Moskau und in den weiten Ebenen seiner Heimat geschlagen. York schloß den Vertrag von Tauroggen ab, und endlich — schon war es Februar 1813 geworden — konnte man dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps abringen. In Halle waren Studenten die ersten, die unter Führung der Theologen Hoffbauer und Weber zu den Fahnen eilten. Auch die zurückbleibenden Einwohner schöpften aus diesen Ereignissen die Kraft, Schweres für die endgültige Befreiung zu ertragen. Die Gelegenheit dazu sollte sich bald ergeben, denn Halle wurde Schauplatz heftiger Kämpfe, ehe es noch zu dem großen Völkerringen bei Leipzig im Oktober 1813 kam. Große Truppeneinheiten der Russen und



Preußen sammelten sich während des April in der Gegend der Stadt. Sie hatten die Aufgabe, die von Napoleon angestrebte Vereinigung seiner neu aufgestellten Regimenter mit den Resten der alten Rußlandarmee bei Leipzig zu verhindern. Das Gefecht eröffneten die Franzosen am 28. April mit einer heftigen Beschießung der Stadt, unter der besonders der Strohhof zu leiden hatte. Die folgenden Sturmangriffe der Franzosen trafen jedoch auf einen wesentlich besser vorbereiteten Gegner als im Oktober 1806. Die wenigen Batterien waren auf den Höhen der Stadt wohlüberlegt aufgestellt, und seit Tagen hatten hallische Arbeiter Schanzen und Uferbefestigungen gebaut, die den Verbündeten einen guten Rückhalt geben sollten. Obwohl die mit Elan vorgetragenen französischen Angriffe im dichten Gewehrfeuer der Preußen und Russen zusammenbrachen, schien die Überlegenheit der feindlichen Geschütze, die im Halbkreis von Bahrds Weinbergen bis zum Passendorfer Damm Stellung bezogen hatten, den Kampf zu entscheiden. Doch gegen den Abend des Kampftages brachten einige russische Geschütze Hilfe, die vom hohen Gelände der heute Heine-Felsen genannten Steinbrüche aus wirkungsvoll die Saaleniederung bestreichen konnten. Überhaupt gab es in diesen Tagen herrliche Beispiele der deutsch-russischen Waffenbrüderschaft. Heute noch gepflegte Denkmale in der Stadt zeugen von der Dankbarkeit, die man dem russischen Soldaten für seine Tapferkeit entgegenbrachte. Halle mußte am 30. April 1813 vorübergehend

*Die Beschießung der Stadt Halle am 28. April 1813,  
dargestellt auf einer Medaille*



von der mutigen deutsch-russischen Besatzung geräumt werden, weil durch französische Erfolge im Merseburgischen eine Umgehung drohte. Doch schon am 2. Mai rangen die Truppen des Generals von Bülow in stundenlangen erbitterten Straßenkämpfen am Ulrichs-, Stein- und Galgtor und schließlich auf dem Marktplatz selber den Franzosen die Stadt wieder ab. Der Ausgang der Schlacht bei Lützen zwang die Verbündeten, Halle am 4. Mai wiederum zu verlassen und auf Berlin zurückzugehen. In allen diesen Kämpfen half die hallische Bevölkerung den verbündeten Truppen durch Niederreißung von Hindernissen, durch Beschaffung von Munition und Ver-



pflege. Viele nahmen die Waffen selbst in die Hand. Die Begeisterung der studentischen Jugend, die anfeuernden Reden einiger Professoren, die Haltung der Bevölkerung in den einzelnen Gefechten wurde natürlich dem Korsen zugetragen. Sein wilder Zorn ergoß sich über Halle, als er bei einer Reise nach Dresden am 11. Juni Halle kurz berührte. Napoleon verlangte vom Rat der Stadt, daß alle Bürger, die aktiv mitgekämpft hätten, mit dem Tode zu bestrafen seien, und forderte die endgültige Ausweisung aller patriotisch denkenden Studenten und Professoren. Im übrigen habe die Stadt vier Millionen Frank Strafgelder aufzubringen, und sollten nicht seine gesamten Forderungen erfüllt werden, würden 15 000 Mann die Stadt in Schutt und Asche legen. Außerdem traf am 19. Juli 1813 aus Kassel ein Dekret ein, das die Schließung der Universität anordnete. Doch die nächsten kriegerischen Ereignisse, die Halle endgültig vom fremden Joch befreiten, der Sieg der Verbündeten in der großen Völkerschlacht bei Leipzig über Napoleon, verhüteten die schlimmsten Auswirkungen. Am 15. Oktober 1813 brachen die Truppen des greisen Marschalls Blücher aus Halle auf, und als am nächsten Tag die gewaltigen Kanonaden bei Möckern in der Stadt zu hören waren, hofften die Hallenser auf die endgültige Entscheidung. Gern wollte man, nachdem die westfälische Herrschaft zu Ende war, auch die letzten Belastungen und Beschwerden noch ertragen, wenn nur der preußische König seine Versprechungen hielt. Aber das Volk wurde um die Früchte des Sieges betrogen. Wachsende Schuldenlasten, verbunden mit erhöhter Steuerleistung, verheerende Krankheiten, durch Tausende von Verwundeten der Völkerschlacht verursacht, Hunger- und Überschwemmungskatastrophen, politische und kommunale Enttäuschungen der vielfältigsten Art, auch das unaufhörliche Wachsen der Zahl der Einwohner, die auf den städtischen Armenbeutel angewiesen waren, machten die Jahre nach dem Siege zu einer Zeit verlorener Hoffnungen.

## DIE STADT IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Halle, im Oktober 1817 mit den kleineren und nicht mehr lebensfähigen Amtsstädten Glaucha und Neumarkt zu einer Großgemeinde zusammengeschlossen, bot dem auswärtigen Besucher ein wenig erfreuliches Bild: Enge, dunkle Straßen und kleine, dürftige Häuser, aus denen oft stinkige, von gewerblicher Tätigkeit herrührende Abwässer auf schlechtgepflegte Wege flossen und die Luft verpesteten, konnten jedem den Aufenthalt verleiden. Halbzerfallene Festungswerke rings um die Innenstadt harrten noch der endgültigen Abtragung — aber große, wüst liegende Plätze verrieten schon jetzt, daß man auch nach der endgültigen Be-



seitigung dieser militärisch völlig wertlosen Anlagen nicht die Kraft haben würde, neue, sinnvollere und die Vorstädte endgültig einbeziehende Wohnbauten und Straßenanlagen auszuführen. So gab es in dieser trüben und vom Braunkohlenrauch überlagerten Stadt nur wenige erfreuliche Punkte, an denen ein nach Schönheit suchendes Auge hätte verweilen können. Ausgenommen vielleicht der weiträumige Marktplatz, die Ruinen der Moritzburg und einige schöne, große Bürgergärten; sonst aber galt, was ein späterer Historiker mit bitterer Ironie über seine Heimatstadt Halle sagte: Damals sei der Teufelszwirn die charakteristische Pflanze und die Ziege das beliebteste Proletarierhaustier gewesen. Der Lohn eines Arbeiters für zwölfstündiges Schaffen betrug durchschnittlich zwölf Silbergroschen, aber schon für ein Pfund Brot mußte er einen Groschen ausgeben, während ein Pfund Butter oder Wurst für einen bis acht Groschen schon unerschwinglich war. Es war eine Zeit des Verfalls; die Stadt hatte außer dem Salz- und Getreidehandel keinen wesentlichen Austausch mit anderen Ländern, es fehlte an Männern mit Unternehmungsggeist, die das infolge englischer und sächsischer Konkurrenz darniederliegende Fabrikwesen hätten in Gang bringen können, denn außer der Wuchererschen Zeugdruckerei und der Papierfabrik Kefersteins arbeiteten nur einige Buchdruckereien. So blieb, wie schon im 18. Jahrhundert, die Universität mit ihren Professoren und Studenten Hauptquelle der Existenz vieler Bürger, dazu kamen noch die Franckeschen Stiftungen mit ihren vielen Hunderten von Zöglingen. Annähernd neunzig landwirtschaftliche Höfe und „Ökonomien“ sorgten ebenfalls dafür, daß einige der Bedürftigsten wenigstens eine bescheidene Verdienstmöglichkeit fanden. Ganz im Gegensatz zu der Grabesstille im wirtschaftlichen Leben bis um 1830 herum zog am politischen Horizont schon gleich nach den allgemeinen Sieges- und Dankesfeiern manche Gewitterwolke herauf. Besonders hart traf die Hallenser, daß ihr Wunsch, Regierungsstadt oder Sitz des Oberlandesgerichtes zu werden, unberücksichtigt blieb. Als Preußen 1815 die Provinz Sachsen bildete, wurde Halle völlig abhängig von der Regierung in Merseburg. Dauernde Unzufriedenheit verursachte auch das mangelnde Mitbestimmungsrecht der Bürger an der kommunalen Verwaltung, nach dem sie im Laufe der Jahre immer stärker verlangten. Aus der westfälischen Zeit hatte man zwar den Gemeinderat übernommen und ihm den Charakter einer Bürgerschaftsvertretung zuerkannt, er konnte jedoch nicht wirksam werden und niemals die durch die preußische Städteordnung festgelegte Machtvollkommenheit des Oberbürgermeisters einschränken. Diese Sachlage änderte sich auch nicht, als Halle im Jahre 1828 den Charakter einer sogenannten Mediatstadt verlor, ein größeres Maß an kommunaler Selbständigkeit erhielt und nur noch das Aufsichtsrecht der Merseburger Regierung zu dulden hatte. Erst 1831 brachte die „revidierte Städteordnung“ die Grundlage für die ordnungsgemäße Bildung eines Stadtverordnetenkollegiums. Da aber bei der Wahl im Oktober 1831 von 25000 Einwohnern nur 2281 Personen wahlberechtigt waren



— wer hatte schon ein Jahreseinkommen von mindestens 300 Talern oder ein Grundstück im Werte von 800 Talern!, denn nur diesen Begüterten wurde das Wahlrecht zugestanden —, konnte diese Lösung nicht als eine echte Beteiligung aller Bürger am Gemeindeleben betrachtet werden. Hier liegen die Keime jener berüchtigten „Haus- und Grundbesitzerfraktion“ im hallischen Stadtparlament, die bis zum Jahre 1918 dem Magistrat ein sinnvolles und großzügiges Arbeiten fast unmöglich machte und der Stadt den Ruf einbrachte, schlecht verwaltet zu werden. Natürlich war diese rückläufige Entwicklung auch an der hallischen Alma mater zu beobachten, die 1817 mit der ehrwürdigen Reformationsuniversität Wittenberg vereinigt worden war. Unter den fast 700 Studenten der ersten Nachkriegsjahre waren nicht wenige, die in der Hoffnung auf ein besseres, einiges Deutschland gegen Napoleon mitgekämpft hatten und für die Verwirklichung solcher Ideale gerade jetzt in den Tagen der Neuordnung nachdrücklich eintraten. Schon im Winter 1813/14 war es in Halle zur Gründung der ersten deutschen Burschenschaft gekommen. Diese, die hallische „Teutonia“, gab auch den Anstoß zur Bildung der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft, die so nachdrücklich für den Zusammenschluß aller studentischen Verbindungen eintrat. Hallische Burschenschaftler gehörten 1817 zu den Inspiratoren und begeisterten Teilnehmern am Wartburgfest und ertrugen später tapfer die „Demagogenverfolgungen“. Ja, nach den berüchtigten Karlsbader Beschlüssen von 1819 kam es sogar zu einigen handfesten Protestaktionen gegen den von da an eingesetzten „außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten“ für die Universität. Berühmt geworden ist die von 1822, wo zwei Drittel der Studenten einen regelrechten Auszug nach der Broyhanschenke bei Ammendorf-Beesen veranstalteten, um einen verhafteten Kommilitonen aus dem Karzer zu befreien. Doch zunehmende Schärfe der Verfolgung und Bestrafung aller Studenten, die sich burschenschaftlich betätigten, vernichteten jene hoffnungsvollen Ansätze und brachen den Mut dieser jungen Generation. Zwar kannte man noch illegale „Kränzchen“ der Opposition, der Kampf aber war verloren. Über 200 Studenten Halles wurden wegen „demagogischer Umtriebe“ bestraft, und so mancher, wie der schon einmal erwähnte Heinrich Laube, trug den Vermerk „Der Burschenschaft verdächtig“ beim Hochschulwechsel in seinen Papieren. So konnte schon im Jahre 1824 Heinrich Heine, der Halle auf seiner berühmten Harzreise berührte, in einem Gedicht spottend feststellen:

Zu Halle auf dem Markt,  
da stehn zwei große Löwen.  
Ei, du hallescher Löwentrotz,  
wie hat man dich gezähmet!



Zu Halle auf dem Markt,  
da steht ein großer Riese.  
Er hat ein Schwert und regt sich nicht,  
er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,  
da steht eine große Kirche.  
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,  
die haben dort Platz zum Beten!

In diese Zeit der wachsenden Reaktion fällt aber auch die beginnende Industrialisierung Halles. War den zwanziger Jahren die Säuberung des äußeren Stadtbildes von verfallenen Festungswerken vorbehalten geblieben, so verschwanden von 1830 an viele der beinahe noch mittelalterlichen Handwerkerstuben und Hausmanufakturen. Die für die Herstellung eines einheitlichen deutschen Wirtschaftsgebietes bedeutsame Gründung des Zollvereins (1834) legte die Schwäche der einheimischen Gewerbe schonungslos bloß. Wenige Betriebe nur hielten den erhöhten Anforderungen stand, es fehlten das Kapital und die Maschinen, so daß man nicht mit dem neuesten Stand der Technik Schritt halten konnte. Damals verschwanden oder sanken zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit herab die Tuchmacherei, die Strumpfwirkerei und die Leinweberei. Selbst die Stärkefabriken hielten nur schwer den erreichten Absatz. An ihre Stelle traten die Rübenzuckerindustrie und der Braunkohlenbergbau. Mehrere bekannte Kaufleute gründeten 1835 die „Hallesche Zuckersiederei-Compagnie auf Aktien“, die schon ein Jahr später alle in der Umgebung angebauten Rüben verarbeitete, etwa 24000 Zentner jährlich. Diese erste wirklich moderne Fabrik Halles hatte anfangs noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, doch geschickte Kapitalmanipulationen verhalfen ihr später zu großem Aufschwung; ihr Einfluß auf die heimische Landwirtschaft, den Arbeits- und Kapitalmarkt und auf die Braunkohlenförderung wuchs ständig. Die Braunkohlenindustrie und die Rübenzuckerfabrikation halfen sich sogar gegenseitig in den Sattel, denn jene hatte in den Zuckerfabriken die beständigsten Abnehmer, während diese ihre Produktion durch die nahe Kohle verbilligen konnte. Neben diesen aufblühenden Wirtschaftszweigen können wir, um das Bild der beginnenden kapitalistischen Industrialisierung abzurunden, für das Jahr 1842 aus der Linckeschen Chronik noch folgende Unternehmungen nennen: drei Wagenfabriken, darunter schon die Lindnersche, die später nach Ammendorf verlegt wurde und heute als volkseigener Betrieb eine der bedeutendsten ihrer Art in der Republik ist, eine Ölraffinerie, mehrere Farbenfabriken, Seifensiedereien und einige kleinere chemische Fabriken.



Unermüdlich ringen viele in diesen Jahren auch um die Erneuerung des hallischen Handels. Verschiedene Zweckverbände bemühen sich um den Ausbau der Straßen, die Saale wird weiter reguliert, ein neuer, den großen Umschlagverkehr besser und billiger bewältigender Packhof wird angelegt, aber wirklich nur einem einzigen Mann, der Weitblick genug besaß, hat Halle den Anschluß an die erste bedeutende Eisenbahnlinie Mitteldeutschlands, an die Strecke Magdeburg—Leipzig, zu verdanken. Ludwig Wucherer wußte, wie Halles Handel belebt werden konnte, wenn die Stadt Verkehrsknotenpunkt würde. In Denkschriften, Vorträgen und Eingaben kämpfte er mit aller Zähigkeit gegen den Plan des Magdeburger Oberbürgermeisters, die Saalestadt zugunsten des kleinen Brehna von der Linienführung auszuschließen. Am 22. Juli 1840 wurde die Strecke Halle—Magdeburg, acht Tage später die Strecke Halle—Leipzig eröffnet; der Grundstein für einen großen wirtschaftlichen Aufschwung im mitteldeutschen Raum war gelegt.

#### DIE EREIGNISSE DER REVOLUTION VON 1848 IN HALLE

Die wirtschaftliche Stärkung der bürgerlichen Klasse verband sich auch bald mit einem stärkeren politischen Leben. Man forderte den einheitlichen deutschen Wirtschaftsraum, verlangte Presse- und Versammlungsfreiheit; ja die enorme Verschlechterung der sozialen Lage des Volkes durch Hungersnot, hohe Preise und die Auswirkungen der Industrie- und Handelskrise von 1847 schufen eine Situation, „wo die bürgerlichen Klassen die Regierungsgewalt aus den Händen eines schwachsinnigen Königs, eines schwachen Adels und einer dünkelfaften Bürokratie übernehmen konnten, um sie sich selbst zu sichern“ (Engels). Doch wir wissen, daß Engels auch die Inkonsequenz der bürgerlichen Klasse vorausgesehen hat, die sich mit verfassungsmäßigen Halbheiten begnügte, den König duldete, um freie Hand gegen das seine Kraft schon andeutende Proletariat zu behalten. Das Bürgertum Halles machte hier keine Ausnahme. So spinnefeind sich sonst die absolut Konservativen und die Konstitutionellen gegenüberstanden, — regten sich die hallischen Arbeiter allzu selbständig, dann einigte man sich zu gemeinsamem Vorgehen. Schon im Sommer 1847 war die Stimmung in Halle so revolutionär, daß es wegen der Hungersnot zu einem ähnlichen Aufstand wie 1805 kam. „Notstandsdebatten“ im Stadtverordnetenkollegium, das übrigens bei seinen Beratungen vom Oktober 1847 an die Öffentlichkeit zulassen mußte, nützten nichts; die Arbeitslosigkeit und der Hunger trieben das hallische Proletariat wieder zu verzweiflungsvollem Protest auf die Straße. Dieselbe Stimmung war auch in den März- und Apriltagen 1848 noch





*Medaille vom „Verbrüderungsfest der benachbarten Stämme“ in Halle am 17. September 1848 (Original im Stadtarchiv Halle)*

nicht verraucht, doch Militär und die „Bürgersicherheitswache“ verhinderten durch ihre Stärke, daß die Bevölkerung, wie es in Berlin geschah, auch in Halle auf die Barrikaden ging. Allerdings war die Begeisterung über die Ereignisse in der Hauptstadt groß. Die Stadt tauchte in einem Meer der bisher verbotenen schwarzrotgoldenen Fahnen unter, Sammlungen wurden veranstaltet, Resolutionen angenommen, die für volle geistige und politische Freiheit eintraten, in denen man dem polnischen Volke für seine Einigungsbestrebungen die volle Sympathie aussprach, und schließlich führen zur Bestattung der Barrikadenkämpfer am 23. März 500 Bürger und Studenten nach Berlin. Revolutionäre Anfangserfolge hatten die Kluft zwischen den Klassen noch nicht so stark offenbart, wie es bereits die nächsten Ereignisse taten. Bei der Wahl zur Deutschen Nationalversammlung Anfang Mai kämpfte der „Volksverein“ mit seinem Organ „Das Volk“ als demokratisch-republikanische Partei entschieden um die Stimmen der Arbeiterklasse, während der „Konstitutionelle Klub“ mit einem gemäßigten „freiheitlichen Wahlmanifest“ hervortrat. Dieses Manifest fand bei dem kompromißsuchenden Bürgertum Anklang; die Konstitutionellen erhielten die Mehrheit, und Professor Duncker wurde als Abgeordneter nach der Paulskirche geschickt. Bei der folgenden Wahl für die Preußische Nationalversammlung siegte in der Ersatzwahl der damalige Direktor der Franckeschen Stiftungen, Professor A. H. Niemeyer, den die Hallenser allerdings wegen seines reaktionären Verhaltens im Preußenparlament später zurückriefen. Vom Juli 1848 an sammelte sich in Halle als dritte große politische Gruppe der sogenannte Preußenverein, der in seiner Gründungsadresse zwar betonte, daß er willens sei, „allen republikanischen wie absolutistischen Bestrebungen offen, dreist und entschieden entgegenzutreten“, in zunehmendem Maße aber für die uneingeschränkte Herrschaft des preußischen Königs eintrat, — dies um so mehr, als sich die Situation gegen Ende des Jahres verschärfte und der Volksverein mit großem Erfolg Versammlungen abhielt, bei denen Tausende von Einwohnern

nicht verraucht, doch Militär und die „Bürgersicherheitswache“ verhinderten durch ihre Stärke, daß die Bevölkerung, wie es in Berlin geschah, auch in Halle auf die Barrikaden ging. Allerdings war die Begeisterung über die Ereignisse in der Hauptstadt groß. Die Stadt tauchte in einem Meer der bisher verbotenen schwarzrotgoldenen Fahnen unter, Sammlungen wurden veranstaltet, Resolutionen angenommen, die für volle geistige und politische Freiheit eintraten, in denen man dem polnischen Volke für seine Einigungsbestrebungen die volle Sympathie aussprach, und schließlich führen zur Bestattung der Barrikadenkämpfer am 23. März 500 Bür-



für die Republik begeistert wurden. Besonders zu erwähnen ist das „Verbrüderungsfest der benachbarten Stämme“ (Preußen, Anhaltiner, Thüringer und Sachsen), das am 17. September 1848 in Halle stattfand und zu dem zahlreiche Delegierte aus den Städten Mitteldeutschlands erschienen. 7000 Personen waren auf dem Roßplatz zusammengekommen, um den Worten eines Abgeordneten der Linken in der Preußischen Nationalversammlung und des weitbekannten Arnold Ruge zu lauschen.

Noch manchen Kongreß und viele Tagungen sah Halle in den nächsten Wochen, da die Stadt eigentlich für alle politischen Richtungen „Vorort“ in provinzial-sächsischem Rahmen geworden war und sich alle bedeutenden Wortführer hier aufhielten. Trotzdem geschah wenig Aufregendes in dieser Zeit, und die Geburtstagsfeier für Friedrich Wilhelm IV. zeigte noch einmal sehr deutlich, wie stark die Reaktion schon wieder geworden war, daß das liberale Bürgertum sich mit den errungenen Halbheiten zufriedengegeben hatte und nur die Demo-

*Ausschnitt aus dem Mitgliederbuch des Hallischen Arbeitervereins von 1848 (Original im Stadtarchiv Halle)*

5.	Bertram	Landarbeiter	210	/	/	/	/	/
6.	Holburg	Landarbeiter	1930	/	/	/	/	/
7.	Ehmann	Landarbeiter	2087	/	/	/	/	/
8.	Trübscher	Maurer	1846	/	/	/	/	/
9.	Witzinger	Tiefenbauer	665	/	/	/	/	/
10.	Henze	Landarbeiter	611	/	/	/	/	/
11.	Peschke	Landarbeiter	1049	/	/	/	/	/
12.	Eckert	Landarbeiter	842	/	/	/	/	/
13.	Thiermann	Landarbeiter	1588	/	/	/	/	/
14.	Bergert	Landarbeiter	393	/	/	/	/	/
15.	Thomas	Landarbeiter	2010	/	/	/	/	/



kraten fest zu ihren republikanischen Forderungen standen. Preußenverein und „Konstitutionelle“ ließen den König hochleben — vor dieser Tatsache verschwanden die geringen Meinungsverschiedenheiten, wie man sich das Königtum vorstellte. Der Volksverein lehnte natürlich eine Königsfeier ab und gedachte an jenem Abend der Wiener Revolution und des badischen Helden Hecker. Er war auch die einzige politische Gruppe, die beim Ausbruch des Konfliktes zwischen der Preußischen Nationalversammlung und dem König, der das reaktionäre Ministerium Brandenburg eingesetzt hatte, noch einmal mit allem Nachdruck die Notwendigkeit betonte, mit der Waffe die revolutionären Errungenschaften zu schützen. Noch einmal versuchten die führenden Demokraten Rawald, Weißgerber, Pösche und Ehrlich, das Bürgertum mitzureißen. Man gründete Sicherheitsausschüsse, versuchte, das Militär auf die revolutionäre Seite zu ziehen, und hörte in vielen Volksversammlungen Abgeordnete über die Lage in Berlin und anderen revolutionären Zentren sprechen. Die Stadt Halle war für die Provinz zum Ausgangspunkt des allgemeinen Aufstandes erklärt worden. Freiwillige Scharen und Bürgerkorps sollten sich hier sammeln, um der Nationalversammlung Recht und Achtung zu verschaffen. Doch von ihr kam kein Befehl zum Losschlagen, und an ein isoliertes Vorgehen war nicht zu denken. So erlosch der revolutionäre Funke, die geistigen Führer flohen und wurden steckbrieflich verfolgt. Viele hallische Demokraten, fortschrittliche Arbeiter und Führer revolutionärer Bürgerwehrabteilungen verschwanden in den Gefängnissen der preußischen Reaktion, nachdem der letzte Versuch einer revolutionären Bewegung in Halle am 19. November 1848 mit der Entwaffnung des größtenteils aus Arbeitern bestehenden „Lanzierkorps“ geendet hatte. Dagegen blieb der am 18. Oktober 1848 gegründete Hallische Arbeiterverein weiter bestehen. In ihm verkörpert sich die erste organisatorische Regung der hallischen Arbeiterschaft. Das im städtischen Archiv noch erhaltene Mitgliederbuch weist den Arbeiter Traxdorf als Vorsitzenden aus und nennt 235 Mitglieder, fast alles Handarbeiter. Natürlich schloß sich der Arbeiterverein in seinem politischen Willen noch eng an die kleinbürgerliche demokratische Partei an. Sein Ruf nach der Garantierung ununterbrochener Beschäftigung, nach normaler Arbeitszeit und seine Forderung, daß die Arbeiter bei Lohnfestsetzungen und Arbeitsverteilung herangezogen werden sollten, entsprach im wesentlichen den Grundsätzen des Berliner Arbeiterkongresses. Wachsender reaktionärer Druck lähmte seine politische Wirksamkeit und führte schließlich am 27. August 1850 die Auflösung herbei, nachdem die Mitglieder noch versucht hatten, ihrer Organisation durch eine Bibliothek, durch Abhalten von Vortragsabenden und Schaffung von Unterstützungskassen das Aussehen eines Bildungsvereins zu geben.

In vielen Dingen machte sich die rückläufige Bewegung im Leben Halles bemerkbar. An den Franckeschen Stiftungen und der Universität wirkten streng konservativ-pietistische Lehr-



kräfte, ein königlicher Polizeidirektor überwachte seit 1853 mit seinem Beamtenapparat „kostenpflichtig“ die politischen Bestrebungen der Bürgerschaft, und eine neue Städteordnung des gleichen Jahres brachte neben wesentlichen Einschränkungen im Selbstverwaltungsrecht das den alten demokratischen Grundsätzen zutiefst widersprechende reaktionäre Dreiklassenwahlrecht. Mit ihm wurden die so oft ohne Verdienst bleibenden Arbeiter vom Wahlgang ausgeschlossen, weil ihr Steueraufkommen nicht dem Mindestsatz entsprach, der für eine Wahlberechtigung in der dritten Klasse nachgewiesen werden mußte. Andererseits wurde bestimmt, daß die Hälfte aller Stadtverordneten aus städtischen Hausbesitzern bestehen solle.

## INDUSTRIE, KAPITALISMUS UND ARBEITERBEWEGUNG

Diese politischen Ereignisse konnten jedoch das ungemein schnelle Wachsen des Industriekapitalismus nicht verhindern. Er bestimmt auch Halles Werden in den nächsten vier Jahrzehnten, an deren Ende man zwar noch immer von einer größeren Provinzstadt sprechen muß, es aber abzusehen war, wann der Übergang zur Großstadt vollzogen wird. Von der Mitte des Jahrhunderts an überstürzen sich die Gründungen von Zuckerfabriken in Halle und seiner Umgebung; sie verarbeiten Zehntausende von Tonnen einheimischer Rüben. Unaufhörlich bildet sich die Braunkohlenindustrie weiter aus, und ihr gliedert sich namentlich Anfang der sechziger Jahre die Mineralölindustrie an. Neben den Gesellschaften für Braunkohlenverwertung entstehen im gleichen Zeitraum die ersten Maschinenfabriken. Eisengießereien, Maschinenbauanstalten, Armaturen- und Dampfkesselfabriken brauchen nur kurze Zeit, um über den lokalen Markt auf den Weltmarkt vorzustoßen und Absatz zu finden. Ungeheuer ist der Bevölkerungszuwachs und der Zustrom arbeitssuchender Menschen aus den ländlichen Gebieten. 1831 zählt Halle 25 000 Einwohner, vierzig Jahre später sind es mehr als doppelt soviel, 52 000, und schließlich wird 1890 die Hunderttausendgrenze überschritten. Natürlich rief dieses sprunghafte Ansteigen der Bevölkerungszahl auch tiefgreifende Änderungen im Stadtbild hervor. Häßliche Häuser wurden gebaut, Wohnungen ohne Luft und Sonne, und in der Gründerzeit entstanden im sogenannten Maurermeisterstil die übel berüchtigten Mietskasernen. Leider verschwanden bei der Jagd nach dem Maximalprofit in dieser Zeit der Spekulation auch Reste der mittelalterlichen Stadt, die erhaltenswert gewesen wären; das gleiche Schicksal erlitten die ehemals so blühenden Gärten rings um Halle. In den sechziger Jahren war die Lehmbreite bebaut worden, nach 1870 schuf man längs der Merseburger Landstraße, der heutigen Stalinallee, Wohnungen für die zahlreichen in den anliegenden



Fabriken arbeitenden Menschen, und im Osten vollzog sich der gleiche Prozeß. Die Marienbreite wurde bebaut, und für jeden Hallenser sind Mühlweg- und Friedrichstraßenviertel (heute August-Bebel-Straße) noch ein Begriff. Bis 1890 schließen sich die Lücken zwischen Halle und Giebichenstein, das 1900 zusammen mit den Dörfern Trotha und Kröllwitz eingemeindet wird. In welchem rasendem Tempo diese Stadtvergrößerung vor sich geht, wird deutlich, wenn man weiß, daß von 4128 Wohnhäusern, die es 1890 in Halle gibt, allein 786 in dem einen Jahrzehnt von 1880 bis 1890 aufgeführt worden sind. Es bilden sich ganze Stadtviertel mit bestimmten Physiognomien heraus. Rings um den Bahnhof und in den immer mehr einwachsenden Vororten konzentriert sich die Industrie; der Norden dagegen wird zur Wohngegend. In ruhigen Straßen stehen Villen, breit und protzig, und wissen von Menschen zu erzählen, die keine Not kennen und noch weniger ein soziales Gewissen haben. Wer aber konnte vor dem Elend der Arbeiterklasse die Augen verschließen? Wollte denn niemand wahrhaben, daß ihr Leben in lichtlosen Hinterhofwohnungen, ihr Arbeiten in Produktionsstätten, wo es unhygienischer nicht zugehen konnte, und ihre Entlohnung in keinem Verhältnis zu den von ihnen geschaffenen Werten standen?

Der Arbeiter selbst begriff es, er organisierte sich und begann um seine elementarsten Lebensrechte zu kämpfen. Am 19. April 1868 findet für Halle auf dem Kühlen Brunnen die erste Versammlung des Lassalleschen Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins statt. Der Ortsverband entwickelt unter der Leitung des Maurers R. Hamann eine rege Tätigkeit, beteiligt sich 1869 bei der Wahl zum Norddeutschen Reichstag und ist bald so stark geworden, daß Ende 1869 eine Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins nach Halle einberufen wird. 35 Deputierte vertreten 23 000 Mitglieder aus 123 Ortschaften, sie beraten über das Verhalten ihres Präsidenten v. Schweitzer. Doch bald nach 1869 kommen in Halle auch die „Eisenacher“ zur Geltung und setzen sich mit Lassalles Anhängern auseinander. Im Jahre 1875 kommt es auf der „Konferenz in Gotha“ zur Vereinigung der beiden Parteien. Die durch das Sozialistengesetz hervorgerufene Notzeit bewirkte zwar nicht die Aufhebung der in der Sozialdemokratie bestehenden ideologischen Gegensätze, stärkte aber das Zusammengehörigkeitsgefühl. Genauso, wie damals der deutsche Arbeiter überhaupt für die Arbeiter der Welt ein Beispiel von Mut und Opferbereitschaft gab, blieb der hallische Arbeiter für den eigenen mitteldeutschen Bezirk das Vorbild. Wenn auch sofort der örtliche Verband der Sozialdemokratischen Partei und einige andere Arbeiterorganisationen aufgelöst wurden, viele, wie die Arbeiter Gaudig, Jedler und Bönicke, ins Gefängnis wanderten, — in rasch als Ersatz gegründeten Kegel- und Rauchklubs oder Gesangvereinen sammelte man sich wieder und konnte dann an eine Neuorganisation der Partei denken. Halle wurde in zwei Bezirke eingeteilt und 1880 die „Korpora“ gebildet, ein Ring der bewährtesten Genossen, die





*Die Kleinschmieden um 1850 (nach einem Aquarell von Robert Wehle)*



die Leitung der Gruppen in den Händen hatten. Unerschöpflich sind die Beispiele, wie damals die Arbeiterschaft sich trotz härtester Verfolgung gegen die Polizei durchsetzte und ihr ein „Schnippchen“ nach dem anderen schlug, und nicht genug könnte berichtet werden von dem — allerdings vergeblichen — Bemühen, die „Hallesche Freie Presse“ über die Verfolgungsjahre zu retten. Die Saalestadt wurde für ganz Mittel- und Norddeutschland eine wirkliche Zentrale der „roten Feldpost“, die den aus Zürich eingeschmuggelten „Sozialdemokraten“ vertrieb, der in Halle selbst 120 Abonnenten hatte! Wie erfolgreich die Partei in ihrem Wirken war, beweisen die Zahlen der für sie abgegebenen Stimmen bei den einzelnen Reichstagswahlen. 1874 gaben 1250 Wähler dem sozialdemokratischen Kandidaten im Wahlkreis ihr Vertrauen, 1887 waren es schon 6590, und bei der ersten Wahl nach dem Fall des Sozialistengesetzes im Jahre 1890 wurde in der Stichwahl zum ersten Male das Mandat mit 15 109 Stimmen erobert! Der Wahlkreis wurde, eine kurze Unterbrechung von 1907 bis 1909 ausgenommen, nie wieder abgegeben, er blieb rot bis zur Revolution 1918, denn auch die letzte Wahl im Kaiserreich (1912) brachte der Partei 27 279 Stimmen, die sich alle unter der Losung „Wählt Kunerts Fritzen, der kann euch was nützen!“ sammelten. So war es nur ein Ausdruck der Anerkennung für die hallischen Genossen, wenn sie in ihrer Stadt 1890 zweimal Kampfgefährten aus allen Teilen Deutschlands zu wichtigen Tagungen begrüßen konnten. Im Sanowschen Restaurant auf dem Steinweg kam die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zusammen, um sich mit den Fragen zu beschäftigen, die der Internationale Arbeiterkongreß 1889 zu Paris aufgeworfen hatte: Der 1. Mai eines jeden Jahres sollte zum Kampf- und Solidaritätstag der Arbeiter in allen Ländern werden. Von Halle aus rief die Reichstagsfraktion mit August Bebel an der Spitze die revolutionären deutschen Arbeiter auf, ebenfalls diesen Tag zu begehen. Für die hallischen Arbeiter aber war es seitdem Ehrensache, die Mai- feiern besonders würdig auszugestalten. Am 1. Mai 1890 nahmen 3000 Arbeiter an der Festveranstaltung teil, ein Jahr später zogen schon 10000 auf den traditionellen Festplatz in die Heide zur Bischofswiese. Denselben Mut und die gleiche Energie brachten die Arbeiter auf, als es galt, mit Hilfe einer eigenen Druckerei das „Volksblatt“ herauszugeben. Es wurde bald die einflußreichste Zeitung des Bezirkes. Vom 12. bis 17. Oktober 1890 fand im „Hofjäger“ der erste Parteitag der Sozialdemokratischen Partei nach dem Fall des Sozialistengesetzes statt. Mit Freude und Stolz hörten die Delegierten den Rechenschaftsbericht August Bebels über die zurückliegende schwere Kampfzeit. Das größte Ereignis für die hallische Arbeiterschaft vor dem ersten Weltkrieg aber war die Einweihung des „Volksparkes“ in der Burgstraße. Keine Schikanen der Polizei und der städtischen Bauverwaltung, keine finanziellen Quertreibereien seitens einflußreicher Bankiers und schon gar nicht geldliche Schwierigkeiten konnten die Arbeiter Halles abhalten, sich endlich ein eigenes Haus zu bauen, das sie von den



üblichen Wirtsschikanen unabhängig machte. Kleine Bausteine wurden verkauft, Sammlungen durchgeführt, Werbeabende veranstaltet, bis die für den Bau nötigen Summen vorhanden waren. Am 13. Juli 1907 wurde der Volkspark eröffnet. Er ist heute die ruhmreichste Arbeiterkampfstätte Halles.

## HALLE WIRD EINE MODERNE GROSZSTADT KÄMPFE DER ARBEITERKLASSE IN DER WEIMARER REPUBLIK

In der gleichen Zeit trat Richard Rive sein Amt als neugewählter Oberbürgermeister an. Damit übernahm ein Mann die Verwaltung, der klar den erreichten ökonomischen Entwicklungsstand der Stadt erfaßt hatte und sich zum Sprecher alles Vorwärtsdrängenden machte. „Jetzt heißt es großstädtisch handeln, großstädtisch verwalten und großstädtische Finanz-, Verkehrs- und Sozialpolitik mit ihren tausendfältigen Gedanken, Sorgen und Bedenken pflegen“, rief er den Stadtverordneten zu. Es war eine Kampfansage. Die Worte richteten sich gegen den Egoismus und den Geiz des besitzenden Bürgertums, gegen die Blindheit seiner Vertreter gegenüber allen Dingen des kommunalen Fortschritts. Seit Jahren herrschte in Halle Wohnungsnot, weil sich das Bauland in den Händen einiger weniger befand und kaum zum Verkauf kam. Der Stadt waren vom Fiskus die Burgruine Giebichenstein, der Amtsgarten, die Klausberge und die Ziegelwiese zum Kauf angeboten worden. Aber erst nach Jahren rang man den Stadtverordneten die Einwilligung zum Ankauf ab. Ähnlich wurde die Errichtung geplanter öffentlicher Bauten verzögert; das geplante Hallenschwimmbad erlebte erst in den Jahren des ersten Weltkrieges seine Vollendung. Rive kämpfte weiter. Er setzte manche Maßnahmen durch, die Mißbräuche einengten; eine der wichtigsten war die Besteuerung des Wertzuwachses von Grundstücken. Die Verwaltung selbst wurde vereinfacht, das Fürsorgewesen erweitert, die Wohnungsinspektion und das Statistische Amt entstanden, und auch das Stadtbild wurde freundlicher gestaltet. Nachdem man schon in den sechziger Jahren durch den Bau des Wasserwerkes in Beesen die hygienischen Verhältnisse verbessert hatte, beseitigte der Bau eines Hauptsammelkanals, der alle Abwässer zu einer weit außerhalb der Stadt liegenden Kläranlage führte, die letzten Probleme dieser Art.

Mit früheren Jahren verglichen, waren das zweifelsohne Erfolge im Interesse der Stadt. Doch resigniert mußte das Stadtoberhaupt feststellen, daß es ihm trotz mancher Mühe nicht gelungen war, den unsozialen Sinn maßgebender Bürgerkreise und ihrer Stadtvertretung zu wandeln. Erst die Novemberrevolution schaffte das Dreiklassenwahlssystem ab und veränderte die Zusammensetzung des Stadtparlaments. Zu den sechs Abgeordneten der alten



Sozialdemokratie gesellten sich 27 Vertreter der USPD, und später zogen auch kommunistische Stadtverordnete in das städtische Parlament ein. Sie sorgten in unermüdlicher Arbeit dafür, daß die Schäden des ersten imperialistischen Weltkrieges überwunden und viele neue Aufgaben angepackt wurden. Moderne Wohnsiedlungen entstehen, gutgepflasterte Straßen, Parks und Sportstätten verschönern das Antlitz der Stadt, der Grünlandgürtel um Halle erfährt durch den Erwerb der Heide und der Rabeninsel eine Erweiterung. Halles Ruf als Schul- und Kulturstadt erneuert sich, und seine Museen erwerben Schätze alter und moderner Kunst.

Doch der Bestand der Weimarer Republik ist fortwährend von den reaktionären Kräften bedroht. War auch den Arbeiter- und Soldatenräten in den ersten Novembertagen des Jahres 1918 die Beseitigung und Entwaffnung der Militärmacht zunächst gelungen — schon am 8. November wehten über Halle die roten Fahnen —, die Uneinigkeit lähmte die Aktionskraft der Arbeiterklasse. Vergessen war, was man einander zu Beginn der Revolution geschworen hatte: „Wir, die zu Tausenden versammelten Arbeiter von Halle, Männer, Frauen, Soldaten, bekennen uns erneut und begeistert zu den Forderungen des internationalen Sozialismus. Wir geloben feierlichst, wenn die Stunde gekommen ist, alles einsetzen zu wollen für die Beseitigung des Klassenstaates ...“

Erbittert mußten sich die revolutionären Arbeiter in den nächsten Jahren in allen Teilen Deutschlands gegen die eingesetzten Regierungstruppen wehren. 1919 beteiligten sich die hallischen Arbeiter am Generalstreik, um die Provokation des von der gesamten Beamtenschaft Halles unterstützten Landesjägerkorps General Maerckers zurückzuweisen, und ein Jahr später wieder, um dem Treiben der Kapp-Putschisten ein schnelles Ende zu bereiten. Arbeiterblut floß in jenen Jahren bei den schweren Abwehrkämpfen rings um Halle, am Gut Gimritz, auf dem Galgenberg, in Ammendorf, am Rosengarten, in Wörmlitz-Böllberg und in der Innenstadt selbst, als sich zwischen dem Postgebäude und dem Stadttheater ein schweres Gefecht entwickelte. Immer wieder konnte sich die Reaktion und ihre Soldateska behaupten, weil es nur der revolutionäre Flügel der Arbeiterklasse war, der die nötigen Schlüsse aus der Vergangenheit zog. So beschloß die USPD auf einem Parteitag, der am 17. Oktober 1920 im „Volkspark“ in Halle stattfand, sich mit der KPD zu vereinigen. Der Zusammenschluß wurde Ende des Jahres in Berlin vollzogen, während die SPD-Führung nach wie vor die Vereinigung ablehnte und sich statt dessen mit der Bourgeoisie verbündete. Diese Schwäche führte zu immer größerem Terror seitens des drohend aufkommenden Faschismus gegen die Arbeiterschaft. So konnte es zu dem Blutsonntag vom 11. Mai 1924 kommen, an dem Zehntausende von Stahlhelmlenten in Halle zum „Deutschen Tag“ zusammentrafen. Die Veranstaltung war eine Provokation gegen die Kommunistische Partei, die bei den Reichstags-



wahlen vom 4. Mai im Bezirk Halle-Merseburg die Mehrheit errungen hatte. Die Arbeiterschaft hatte zur Abwehr einen „Allgemeinen Deutschen Arbeitertag“ organisiert. Doch viele preußische Polizeihundertschaften verwehrten den Delegationen, die oft zu Fuß von weither kamen, in erbitterten Kämpfen den Einzug in die Stadt, wo sich zur gleichen Stunde der Mordterror gegen die hallischen Arbeiter auszubreiten begann. Ein machtvolles Bekenntnis zum Antifaschismus war das Trauergeleit, das die Ermordeten ein paar Tage später zur letzten Ruhe brachte. Zehn Todesopfer mußten die hallischen Arbeiter auch am 13. März 1925 begraben, als durch das unmenschliche Verhalten des Polizeioffiziers Pietzker während einer Großkundgebung im Volkspark, auf der Ernst Thälmann sprach, eine Panik ausbrach. Wahlos hatte Pietzker in die Menge geschossen, nachdem seinem ausgesprochenen Versammlungsverbot nicht sofort nachgekommen worden war. Brutal räumten Polizisten den Saal, und wilde Verwirrung entstand, als die Treppe den Belastungen nicht standhielt und viele Teilnehmer mit dem Treppengeländer in die Tiefe stürzten.

Immer härter wurde der Terror seitens der Polizei und der Faschisten, gerade weil die revolutionäre Arbeiterpartei hier in Halle, im roten Herzen Mitteldeutschlands, bei den Reichstagswahlen ständig mehr Wähler gewinnen konnte. 1924 gaben 29886 Menschen der Kommunistischen Partei ihre Stimme, 1928 schon 31598 und 1930 schließlich 32424. Doch trotz allem entschlossenen Kampfeswillen brach die faschistische Nacht über Deutschland herein.

Die Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932 ließ in allen kapitalistischen Ländern die Wirtschaft erzittern. Auch für das deutsche Volk brachte sie größte Not, Hunger und Massenarbeitslosigkeit. Breite Schichten des Volkes wurden durch die Krise und ihre Auswirkungen revolutioniert. In den Reichstagswahlen vom 2. November 1932 gewann die KPD neue Stimmen. Die deutsche Bourgeoisie sah zur Rettung ihrer gefährdeten Macht nur einen Ausweg. Die bürgerlich-demokratische Republik mußte beseitigt und die faschistische Diktatur, die räuberischste und brutalste Form der bürgerlichen Herrschaft, errichtet werden. Durch die Aktionseinheit der Arbeiterklasse hätte die faschistische Diktatur verhindert werden können. Aber die opportunistische SPD-Führung hatte alle Angebote der KPD zum gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus abgelehnt und somit Verrat geübt an der Arbeiterklasse und an der Nation.

Auch Halle bekam die Folgen der großen Krise zu spüren. Furchtbar wirkte sich in seinem Wirtschaftsleben das Problem der Arbeitslosigkeit aus. Die Stadt zählte zu Anfang des verhängnisvollen Jahres 1933 nur etwas über 56000 Beschäftigte, während annähernd 46000 Menschen zum Teil schon lange Jahre ohne Lohn und Brot waren und in eine ungewisse Zukunft blickten. Hitler nutzte die Not des Volkes aus. Mit den Hilfgeldern der Mono-



polisten ausgerüstet, betrieb er eine ungeheure lügnerische Propaganda. Der hallische Arbeiter hat allerdings diesem Demagogen keinen Glauben geschenkt, denn als Hitler im Oktober 1932 auf einer Wahlkundgebung in Halle sprechen wollte, sah er nur geballte Arbeiterfäuste, die drauf und dran waren, seinen Wagen auf den Kopf zu stellen. Er kam auch mit seinen Hetztiraden nicht weit, denn ein mutiger Antifaschist zerhieb mit der Axt die Stromkabel, und ein Steinhagel trieb ihn aus der Stadt — er hat sie nie wieder betreten! Um so stärker war der Terror seiner Gefolgsleute nach 1933 gegen alle Menschen fortschrittlichen Geistes. Universitätsprofessoren, Lehrer, Politiker, Stadtverordnete, Sozialdemokraten und Kommunisten — sie alle wurden aus ihren Ämtern entfernt, verfolgt und in die furchtbaren Konzentrationslager gebracht. Aber auch der antifaschistische Kampf begann! In vielen Betrieben Halles gab es illegale kommunistische Zellen; der trotz zehnjähriger Haft unerschrockene Kurt Möbius gründete eine Widerstandsgruppe, die über weitgehende Verbindungen verfügte. Andere sorgten in gefährlicher Kleinarbeit dafür, daß die illegale Parteiarbeit weitergeführt werden konnte, oder bewiesen ihren Mut, indem sie Fahnen und andere Dokumente vor dem Zugriff der Gestapo retteten.

Nur wenige haben die schrecklichen Jahre in den Gefängniskellern, Lagern oder im Verborgenen überstanden. Über 50 hallesche Antifaschisten ließen während der Hitlerzeit ihr Leben.

#### DAS HEUTIGE HALLE EIN MITTELPUNKT WIRTSCHAFTLICHEN UND KULTURELLEN LEBENS

Unter dem faschistischen Regime hatten die Hallenser wie alle Deutschen furchtbar zu leiden. Die Kriegsvorbereitungen raubten der Stadt die in der Zeit der Republik geschaffene Substanz, und während des zweiten Weltkrieges schlugen ihr amerikanische und englische Bomben schwere Wunden. Allein 3600 Gebäude mit 13 000 Wohnungen wurden zerstört oder beschädigt, besonders rings um das Bahnhofsgelände. Zu beklagen waren ferner willkürlich vernichtete wertvolle Bauten und Kunstdenkmäler. Der Rote Turm auf dem Marktplatz erlitt noch am 16. April 1945 bei den sinnlosen Verteidigungskämpfen schweren Schaden. Eine Bombe zerschlug das Dach der Marktkirche, zertrümmerte einen der hochragenden Strebe- Pfeiler und gefährdete so die gesamte Hallenkonstruktion. Ebenfalls schwer getroffen wurde die einzigartige Anlage des Stadtgottesackers auf dem Martinsberge. Viele der wundervollen Schwibbögen aus der Renaissancezeit, von Nickel Hofmann geschaffen, stürzten zusammen. Das erste Universitätsgebäude, die Waage, der giebelreiche Bau des alten Rathauses, das



Parabelhaus (hier war einst Goethe bei dem berühmten Homerforscher Friedrich August Wolf abgestiegen), die „Türkei“, wie das Wohnhaus des Musikers D. G. Türk genannt wurde, in dem Karl Löwe seine erste musikalische Unterweisung empfangen hatte, das Stadttheater, schließlich einige Gebäude der Franckeschen Stiftungen und das d'Altonsche Haus in der Schimmelstraße, sie alle fielen den Terrorangriffen zum Opfer. Nur noch Trümmer, Reste von Beton, Eisen und Holz, waren die vielen Saalebrücken, die verbrecherische Hände am 14. April 1945 in die Luft gesprengt hatten. Selbst in Halle also Verwüstung und Trümmer genug, wenn auch die Stadt mit Recht den Ruf hatte, die am wenigsten zerstörte Großstadt Deutschlands zu sein. Probleme wirtschaftlicher, politischer und kommunaler Art gab es deshalb in Halle nicht weniger als anderswo. Jahrelang beherrschte die Trümmerbahn das Feld, fleißige Hände halfen, Straßen und Plätze aufzuräumen, die Ruinen zu beseitigen und die Schäden an Gebäuden und lebenswichtigen Einrichtungen zu beheben. Große Brückenneubauten krönten die umfassenden Überholungsarbeiten am hallischen Straßennetz, beides wichtige Voraussetzungen für eine neue Blüte des Zentrums der mitteldeutschen Industrie und Wirtschaft. Unendliche Schwierigkeiten waren zu überwinden, ehe in den Fabriken und Werkstätten wieder eine geregelte Produktion in Gang gebracht war, aber die Werktätigen wußten, daß die Zeiten der Wegelin & Hübner, Weise & Monski vorbei waren; sie hatten den Aufbau und die Umstellung auf Friedensproduktion in ihre Hand genommen. Besitzerstolz verband sich mit Erfindungsgabe, Fleiß und Arbeitsenthusiasmus, und das Werk wurde geschafft. Manche beispielgebende Neuererbewegung ging von hallischen Betrieben aus. In den Kleiderwerken wurde die erste Qualitätsbrigade gebildet, und die Kollegen Wolf und Opitz aus den hallischen Pumpenwerken entwickelten den Aktivistenplan. Unter der Losung: „Spare mit jedem Gramm, mit jedem Pfennig und mit jeder Minute“, riefen sie die Betriebe auf, ihre Rentabilität zu erhöhen. Helden der Arbeit, Neuerer, Erfinder und Aktivisten arbeiteten unermüdlich an der Erfüllung der in den Plänen gestellten Aufgaben. Heute gehören die volkseigenen Betriebe Waggonbau Ammendorf, Maschinenfabrik Halle, die Karosseriewerke, die Pumpenwerke, das Elektrochemische Werk sowie die VEB Patina und Habämfä zu den wichtigsten Exportbetrieben unserer Republik; sie liefern neben vielen begehrten Handelsartikeln auch ganze Industrieausrüstungen ins Ausland. Vor allem in China, Ägypten und Indochina zeugen neuaufgebaute Fabriken vom Fleiß und Können hallischer Arbeiter und Konstrukteure.

Doch nicht nur der Maschinenbau hat für Halle Bedeutung. Millionen Ziegel und Mauersteine verlassen jährlich die Ziegeleien in den Vororten Bruckdorf, Trotha und Passendorf. 80 Millionen Tonnen Rohkohle förderten die Kumpel des hallischen Braunkohlenreviers im Jahre 1957. Tag und Nacht qualmen die Schlote der Brikettfabriken, rollen die Kohlenzüge



der mächtigen Tagebaue mit ihren riesigen Abraumbaggern — ein imposantes Bild, das man in der Umgebung der Saalestadt immer wieder zu sehen bekommt. In diesem riesigen Industriezentrum wurden auch die ersten Eisenbahnstrecken elektrifiziert. Seit dem 1. September 1955 wird der Eisenbahnverkehr auf der Strecke Halle—Köthen elektrisch betrieben, von 1956 an können die Elektroloks bis Magdeburg durchfahren und der November 1958 brachte die schnelle Verbindung Halle—Leipzig.

Nachdem die schlimmsten Kriegsschäden beseitigt waren, begann man, die zu eng gewordene Stadt nach einem Generalbebauungsplan zu erweitern. Die 16 Gesichtspunkte für den Städtebau in der DDR waren auch hier maßgebend bei der Anlage neuer Verkehrswege, Grünflächen und Baulichkeiten. 1952 wurde in diesen großen Plan zur baulichen und industriellen Erweiterung und Neugestaltung der Stadt eine Reihe von Vororten mit einbezogen. Die Industriestadt Ammendorf, sieben Kilometer südlich von Halle, sowie die an der Heide liegenden Gemeinden Nietleben und Dölau, die vor allem Raum für den Bau von Wohnhäusern bieten, gehören jetzt zur Stadt. Neue Omnibuslinien verbinden alle Vororte mit der Innenstadt. Zweigstellen der Stadt- und Bezirksbibliothek, Klubhäuser, Gemeindegewerkschaften und Ambulatorien helfen bei der kulturellen und sozialen Betreuung der Dorfbevölkerung.

Die weiten Ackerflächen der Umgebung werden in immer stärkerem Maße sozialistisch bewirtschaftet. Anfänglich gab es neben dem Volkseigenen Gut Halle mit seinen verschiedenen Abteilungen in Beesen, Seeben, Passendorf und Kanena nur wenige landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften in den eingemeindeten Orten im Norden und Osten der Stadt, die den hallischen Markt mit Gemüse und anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen versorgten. Jetzt bestehen bereits zwölf LPGs. Sie haben sich zum Teil spezialisiert und können dadurch höhere Ernteerträge erzielen.

Zugleich mit der Eingemeindung von 14 Randorten wurde Halle durch die Verwaltungsreform im Juli 1952 in sechs Verwaltungsbezirke aufgegliedert, um eine enge Verbindung zwischen der demokratischen Verwaltung und der in vielen Formen verantwortungsvoll mitschaffenden Bevölkerung herzustellen. Das war ein wichtiger Schritt bei der Neugestaltung und Erweiterung des Gemeinwesens. Die daraus gewonnenen Erfahrungen veranlaßten den Rat der Stadt, nach ausführlicher Diskussion mit den Einwohnern, Halle in drei Stadtbezirke neu aufzuteilen. Diese Maßnahme sollte den neuen Bezirksräten größere Eigenverantwortung geben und sie in besseren Kontakt mit den in ihrem Bereich liegenden Betrieben bringen. Im Juli 1957 konstituierten sich die Stadtbezirksversammlungen der neuen Stadtbezirke West, Ost und Süd.

Wer heute, vierzehn Jahre nach Beendigung des verbrecherischen Krieges, durch Halle geht, wird im Vergleich zu den letzten Jahren vieles neu und verändert finden. Zwar bietet die im



wesentlichen unzerstörte Altstadt noch das gleiche Bild mit ihren engen Straßen, die dem starken Verkehr kaum noch gewachsen sind. Doch soll das Zentrum durch Umgehungsstraßen im Westen, Osten und Norden entlastet werden, da eine totale Umgestaltung der Stadt, bei der vor allem große Verkehrsdurchbrüche notwendig würden, unzweckmäßig wäre. Der Durchgangsverkehr läuft schon jetzt über die „Ringstraßen“. Hier sollen auch Parkplätze entstehen, da das Parken in den Altstadtstraßen den Verkehrsfluß noch mehr behindert.

Neben 8000 wiederhergestellten Gebäuden entstanden Jahr für Jahr Hunderte von Neubauwohnungen. Dabei war man zunächst auf die Abrundung der Stadt, die Auflockerung und Verschönerung bestimmter Straßenzüge bedacht. Großbaustellen befanden sich in der Stalinallee, der Freimfelderstraße und am Stresemannplatz. Aber auch am Landrain mit seiner neuen Schule „Frohe Zukunft“, in der Friedrich-Ebert-Straße, der Dorotheen- und der Turmstraße wurden Wohnungen erbaut. 1956 wurden 46 Millionen DM für den Wohnungsbau ausgegeben, 3000 Wohnungen sind im zweiten Fünfjahrplan vorgesehen. Großen Anteil haben die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften der hallischen Großbetriebe. Der VEB Chemische Werke Buna baut östlich der Stalinallee an der Bahnstrecke Halle—Nordhausen ein geschlossenes Wohnviertel. In knapp zwei Jahren konnten Angehörige des Werkes hier 100 Wohnungen beziehen. Diese neuen, aufgelockerten Straßenzüge gehören zu einem großen Bauvorhaben, das 1959/60 in vollem Umfang begonnen und im dritten Fünfjahrplan vollendet werden soll. Die Bautätigkeit wird dann nicht mehr in viele kleinere Baustellen zersplittert sein, sondern sich in einem komplexgeplanten Aufbaugelände konzentrieren, und zwar der Wohnstadt Süd auf dem Gelände der Stalinallee, Friedrich-Ebert-Straße, Vogelweide. Hier werden mehrere tausend drei- und viergeschossige Wohnhäuser entstehen. Ladenblocks, Kaufhäuser, zwei Mittelschulen, Kindergärten, ein Lichtspieltheater, eine Gaststätte mit Café und Klubräumen, ein Verwaltungsbau, das Kulturhaus und ein Sportgelände mit entsprechenden Anlagen ergänzen die vorgesehenen Wohnbauten.

Mit dieser neuen Wohnstadt wird im Süden ein klarer städtebaulicher Abschluß erreicht. Aber auch im Westen des Stadtgebietes zeichnen sich große Veränderungen ab. Das Gelände vom Weinberg bis an die Brandberge bleibt der Universität vorbehalten. Hier werden im Laufe der nächsten Jahre Hörsäle, Institute, Bibliotheken und Internate, vor allem für die mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät, entstehen. Weithin sichtbar ist das Anfang 1956 vollendete Institut für anorganische Chemie „Justus Liebig“. Diesem ersten Bauabschnitt werden weitere Lehrstätten für organische, technische und physikalische Chemie folgen. In der Stadt selbst macht sich die Universität immer mehr bemerkbar. Knapp 7000 Studenten beherbergt Halle, das sind fünfmal soviel wie 1936. Die Häuser der Franckeschen Stiftungen wurden



zur größten Arbeiter-und-Bauern-Fakultät der Republik ausgebaut. 29,7 Millionen DM standen der alma mater im ersten Fünfjahrplan für Investitionen zur Verfügung. Die Chirurgische und die Frauenklinik wurden aufgestockt, das Pharmakologische Institut erweitert. Neubauten entstanden für das Institut für Tierernährung und das Serologische Institut. Zur Unterbringung der Studenten wurden am Landrain Wohnheime gebaut.

Aufgaben für die Zukunft sind die Umgestaltung des Thälmannplatzes, wo eine neue Bahnhofsempfangshalle geplant ist, und der anschließenden Leninstraße zum städtischen Kulturzentrum. Eine große Stadthalle, Hotels, das Pressezentrum und andere Großgebäude werden den Charakter dieser Straße prägen. Auch der geräumige Marktplatz wird mit der neugestalteten östlichen Seite, an der einst das Waagegebäude und das alte Rathaus standen, ein neues Gesicht erhalten. Den Kern des Grünflächensystems von Halle bildet die Auenlandschaft der Saaleniederung. Hier wird seit Jahren an der Vollendung eines großen Landschaftsparkes gearbeitet, der von der Rabeninsel bis zu den Klausbergen und dem Forstwerder reichen soll.

Im Südosten der Saalestadt, zwischen Büschdorf, Kanena, Bruckdorf und Ammendorf, werden die brachliegenden Flächen ausgekohler Tagebaue mit ihren Halden die Grundlage für eine großzügige Landschaftsgestaltung durch landwirtschaftliche Rekultivierungs- und Aufforstungsmaßnahmen bilden. Ferner ist die Bepflanzung der Lettiner Porphyrkuppen, des Ochsen- und Donnersberges vorgesehen. Den Grüngürtel um Halle schließt ein Kulturpark, der von den Galgenbergen aus das Bruchgelände zwischen Mötzlich-Tornau umgestaltet. Im Stadtgebiet soll ein weiterer Kulturpark das neugeschaffene Klubhaus der Jugend mit den Franckeschen Stiftungen verbinden. Sie vervollständigen im Stadtinnern die vielen gepflegten Anlagen am Thälmannplatz, am Platz der Thälmann-Pioniere und am Hansering, vor dem Theater und an der Leninstraße. Die traditionsreichen Arbeiterkampfstätten „Volks-park“ und „Hofjäger“ sind unter Mithilfe aller Hallenser zu großen Versammlungs- und Klubstätten umgestaltet worden. Viele Kinderspielplätze, das schön gelegene Nordbad und das Volksbad Heide verdanken freiwilliger Arbeit ihre Vollendung. 1957 wurde im Nationalen Aufbauwerk an 70 Objekten gearbeitet und ein Wert von 2,5 Millionen DM geschaffen.

Schnell blühte das Leben der alten Schulstadt nach 1945 wieder auf. In den allgemeinbildenden Schulen ist jetzt der polytechnische Unterricht eingeführt worden, um den Kindern ein echtes Verständnis für die Probleme der sozialistischen Produktion zu vermitteln. Auch der Aufbau der Zehnklassenschule wird in den nächsten Jahren vollendet. Neben der Universität beherbergt Halle vor allem zahlreiche Fach- und Sonderschulen. An den Hängen des Saaleufers, gegenüber dem Giebichenstein, entstand das Pädagogische Institut. Sport- und Funktionärschulen finden wir am Heiderand; Sehschwachenschule, Gehörlosenschule, Schwer-



hörigenschule, Sprachheilschule, Sonderschuleinrichtungen für Körperbehinderte, eine zentrale Hilfsschule — sie alle sorgen für hilfsbedürftige Kinder. Groß ist auch die Zahl der hallischen Musikschulen. Die Volksmusikschule, das Konservatorium, die Kirchenmusikschule und die Georg-Friedrich-Händel-Musikschule bestimmen mit ihren künstlerischen Veranstaltungen neben drei Orchestern das Musikleben in Halle. Höhepunkte musikalischen Schaffens sind neben den Halleschen Musiktagen seit 1952 die Händelfestspiele. Sie ziehen namhafte Künstler aus ganz Deutschland in die Saalestadt, und ihre Opern- und Oratorienaufführungen gewinnen Jahr für Jahr an künstlerischem Gewicht. Die 1955 gegründete Händel-Gesellschaft kann alljährlich Gäste aus der Sowjetunion, den volksdemokratischen Ländern, aus England, Österreich und Dänemark begrüßen. Die Neuerschließung der Händelschen Opern brachte den Künstlern des hallischen Theaters große Anerkennung. Das Opernensemble erhielt für die Aufführung der Oper „Poros“ den Kunstpreis der Stadt Halle in Gold, während der Regisseur Professor Rückert, der musikalische Leiter Prof. Horst-Tanu Margraf und der Bühnenbildner Heinrich mit dem Nationalpreis ausgezeichnet wurden. So rundet sich das Bild einer lebensvollen Stadt. Industrie, Kunst und Wissenschaft bestimmen ihr Gesicht, geben ihrer Entwicklung Richtung und Ziel. Eine neue Gesellschaftsordnung, der Arbeiter-und-Bauern-Staat, führt ihre Menschen in eine glückliche Zukunft.

Ex bello pax — ex pace ubertas.  
Aus dem Kriege der Frieden,  
aus dem Frieden der Wohlstand.

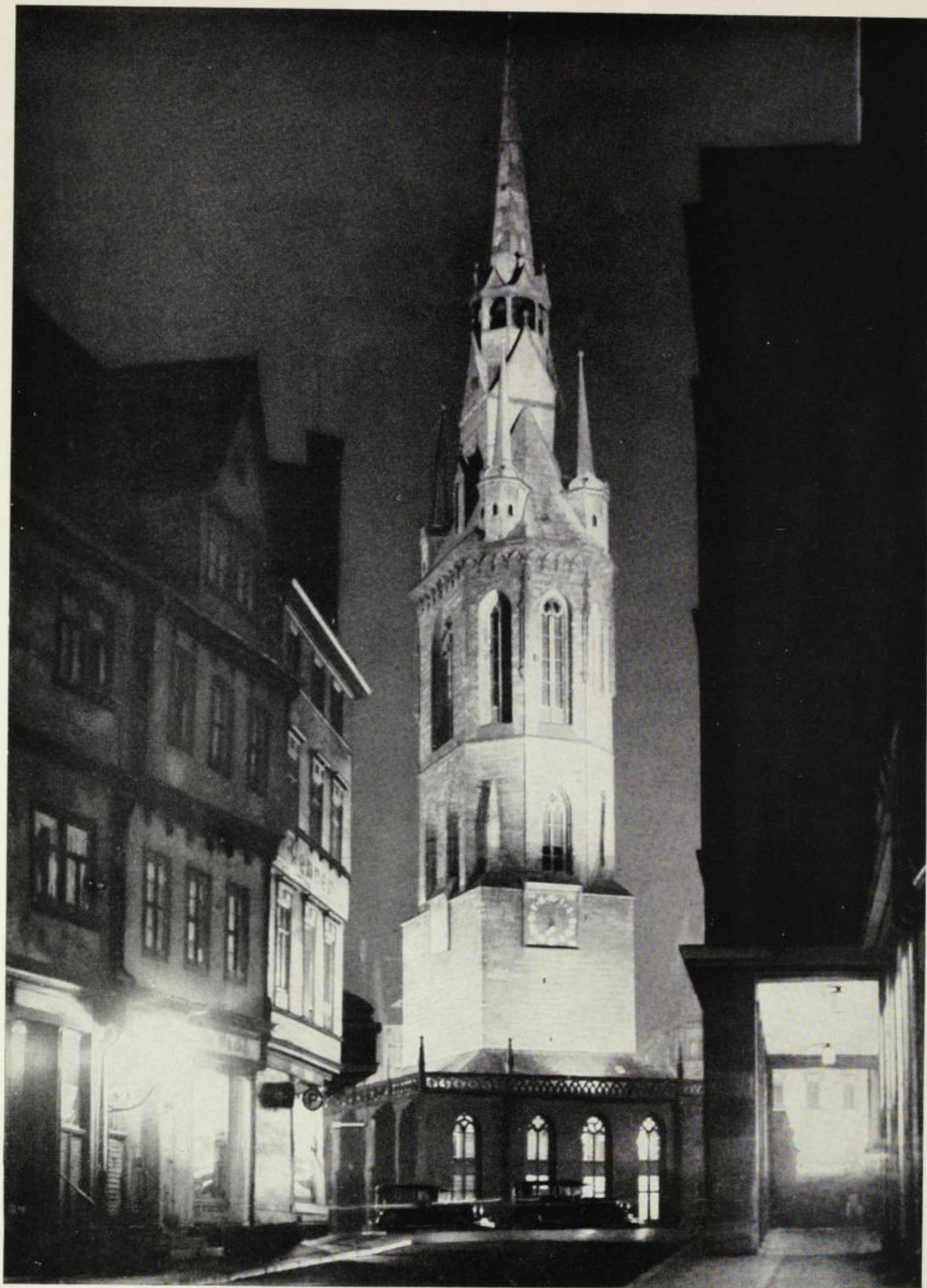












*Der Rote Turm vor der Zerstörung des Helms am 16. April 1945*





*Die Hansmanns- und die Blauen Türme der Marktkirche*





*Netzgewölbe in der Marktkirche, Entstehungszeit um 1340*









*Das Marktschlößchen, ein Patrizierhaus der Spätrenaissance*





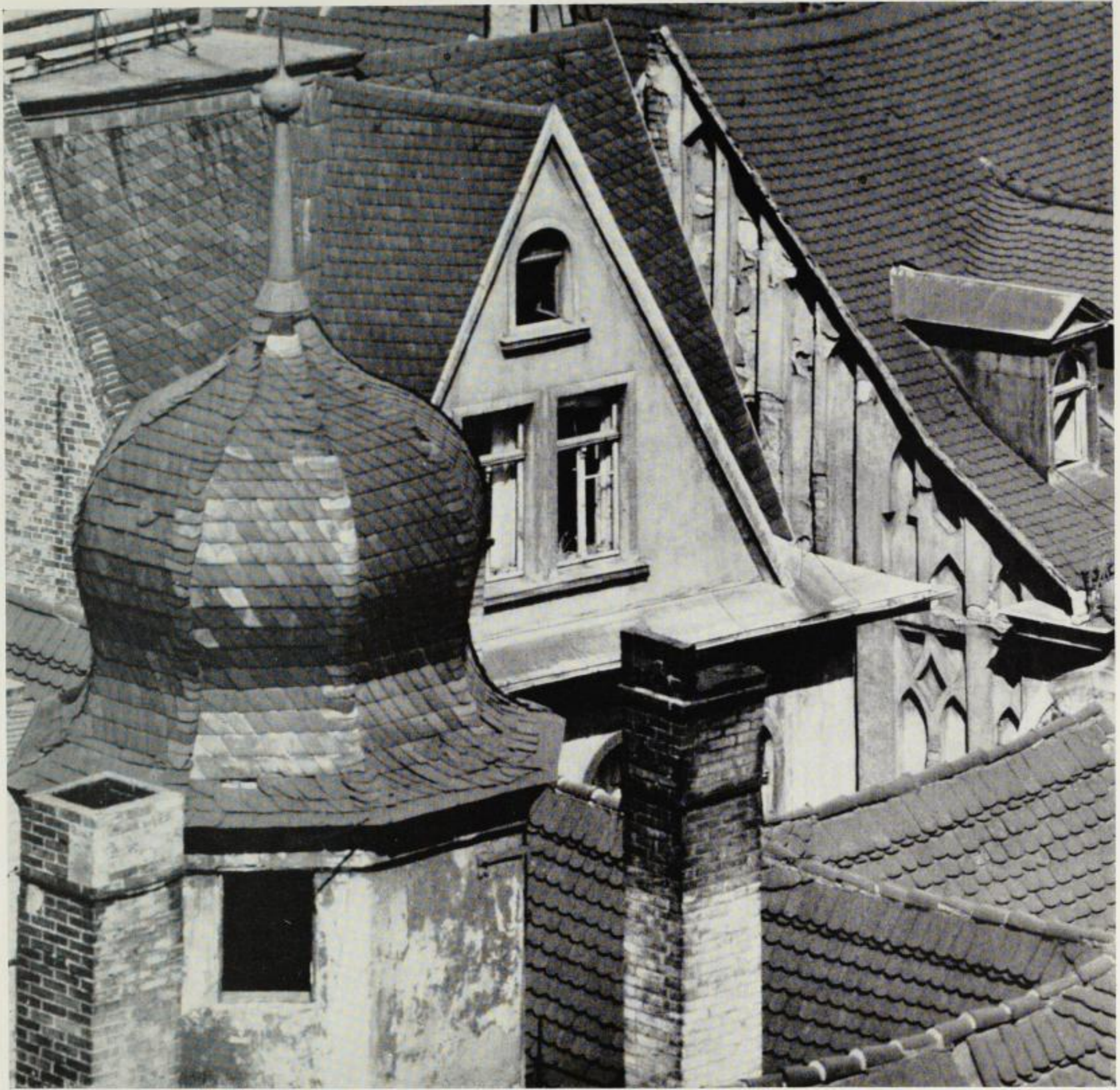
*Barockportal  
in der  
Kleinen Ulrichstraße*





„Niedersächsisches“ Fachwerkhaus am Graseweg









*„Am Trödel“, Häuser aus dem 16. Jahrhundert*









*An der Schwemmsaale*





*Eines der letzten Gerberhäuser an der heute überbauten Gerbersaale*





*„Zum gelben Hirsch“, das Geburtshaus Georg Friedrich Händels*









*Szene aus der Oper  
„Poros“  
von Händel*





*Grünanlagen  
vor dem Theater  
des Friedens*



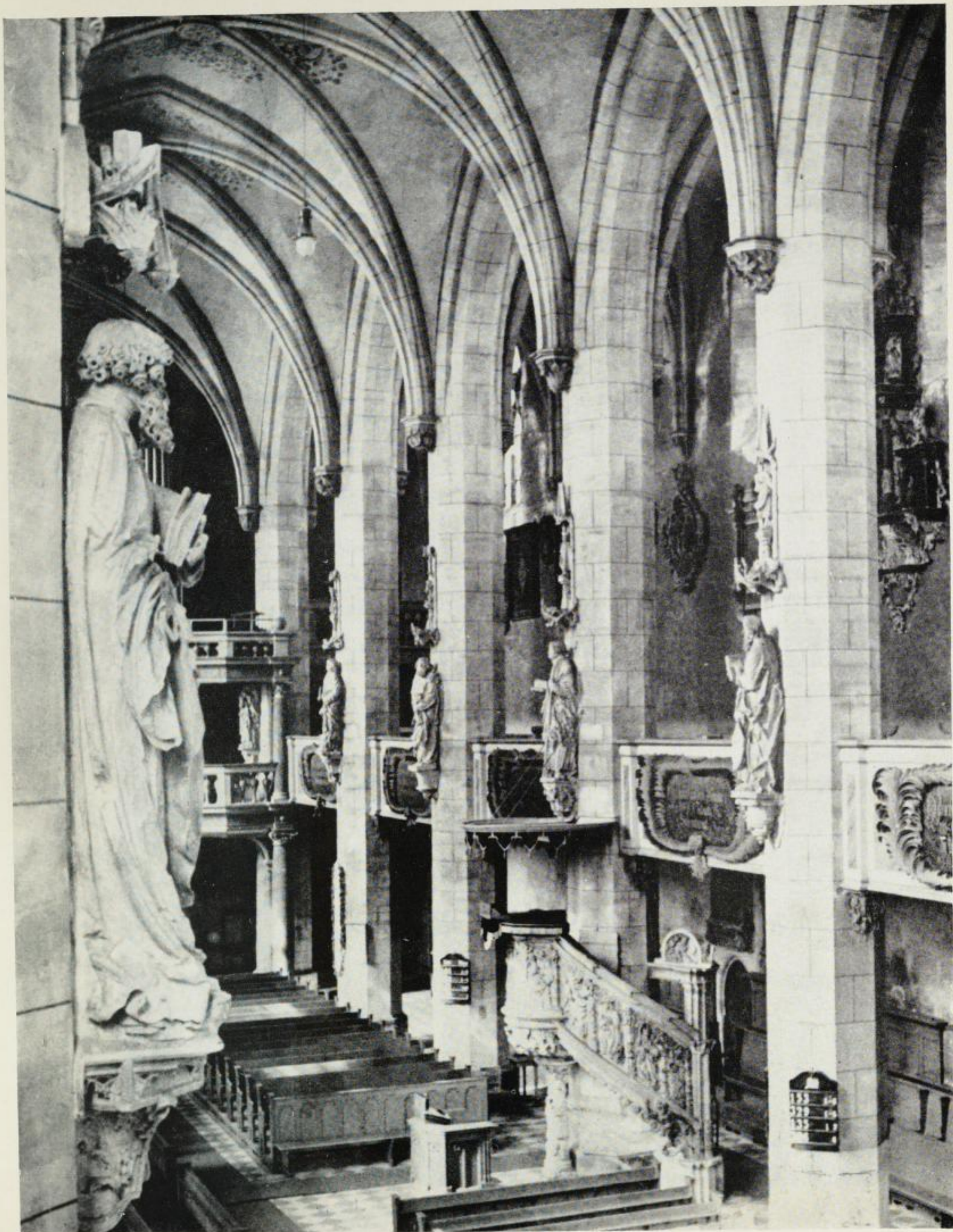


*Dom- und Schloßkirche, um 1290 als Dominikanerkirche erbaut. Der Giebelkranz wurde 1525 bis 1535 aufgesetzt*

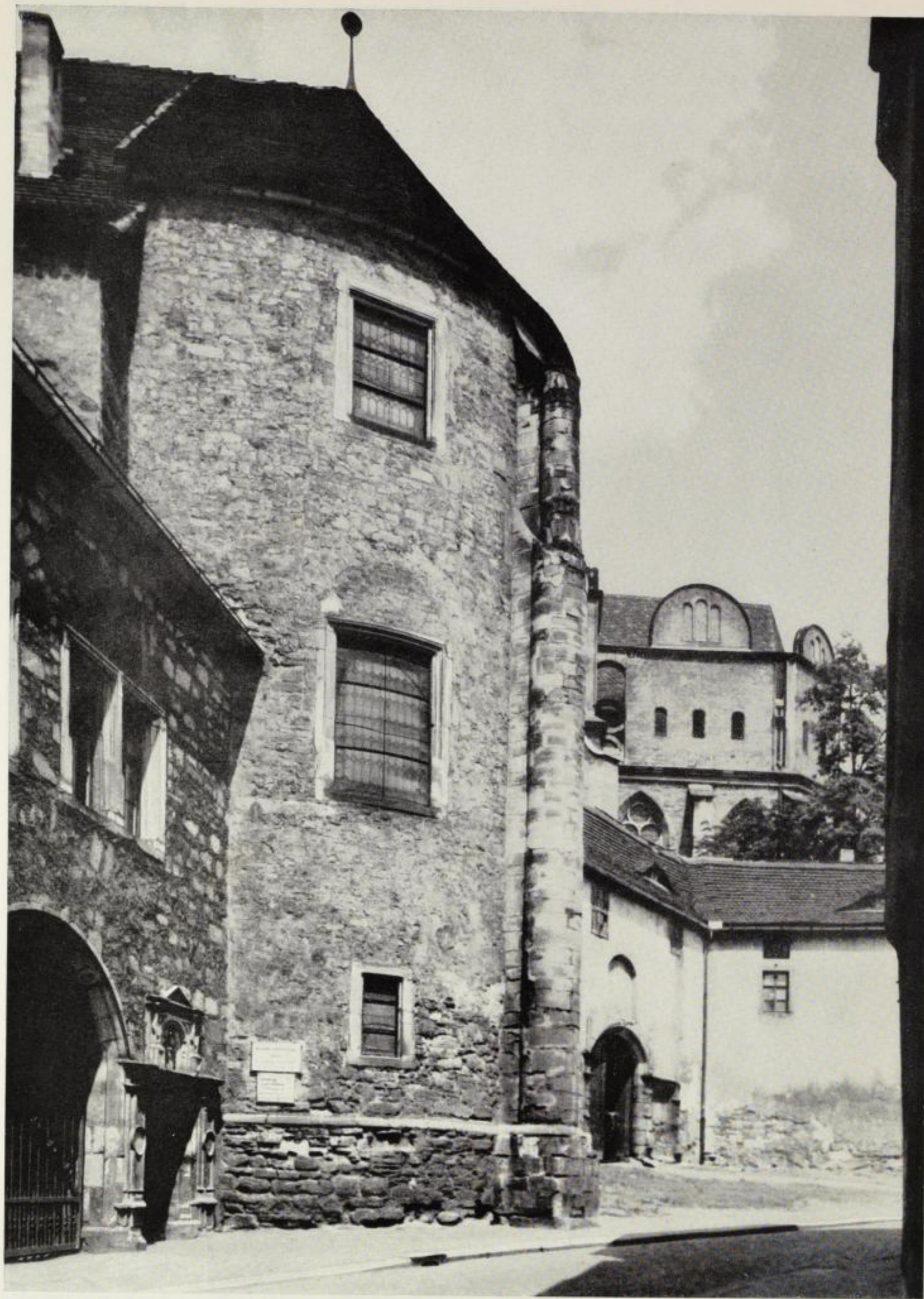
18

*Dom- und Schloßkirche, von 1520 bis 1541 Kathedralkirche des Erzbistums Magdeburg.  
An den Pfeilern die berühmten Apostelfiguren*









*Eingangspforte und Bischofskapelle der Residenz. Im Hintergrund die Rundgiebel des Doms*





*Meister der hallischen Apostelfiguren: Kopf des Apostels Matthäus (um 1525)*



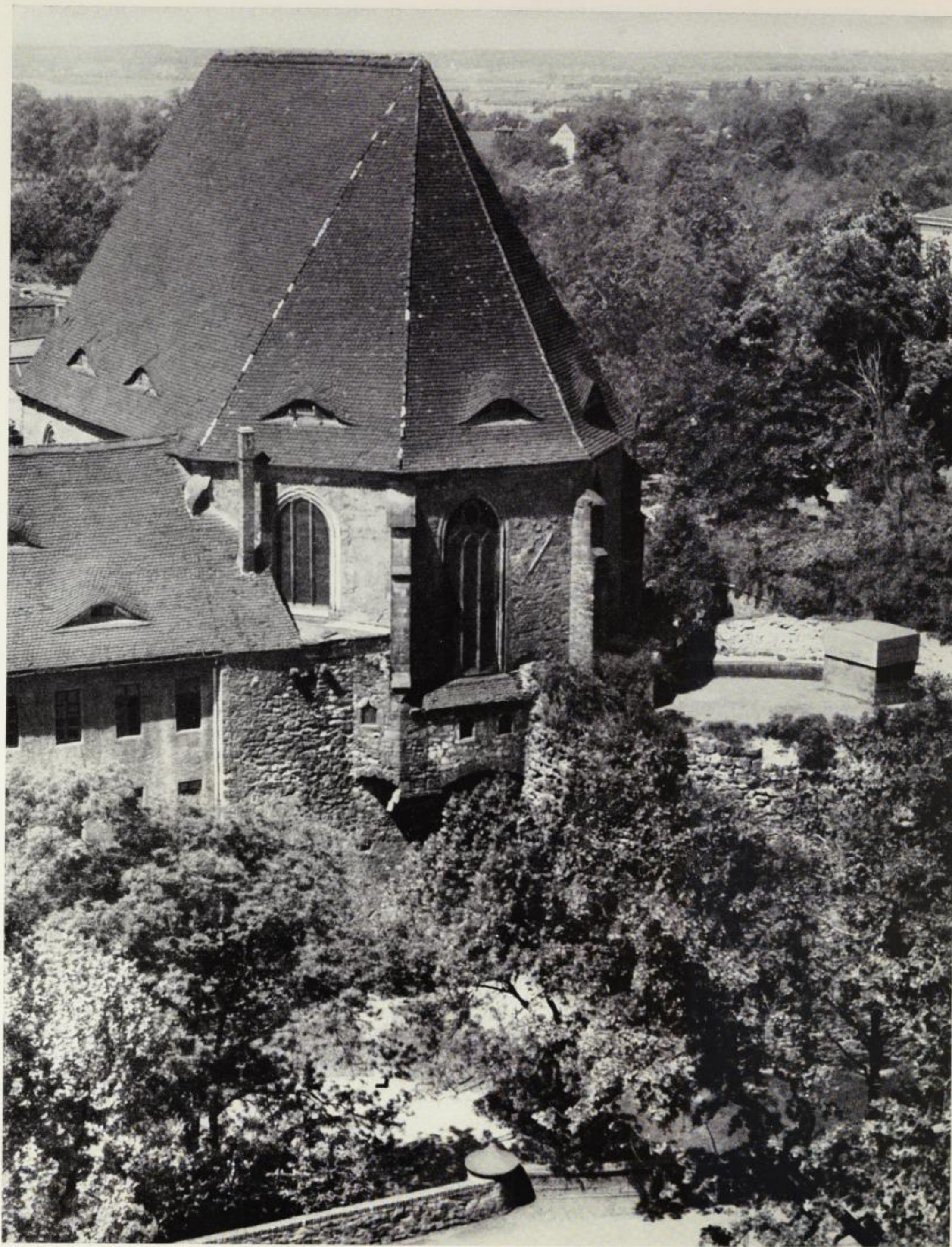


*Die Wasserseite der Residenz*

















*Moritzburg, Kuppelsaal der Staatlichen Galerie*





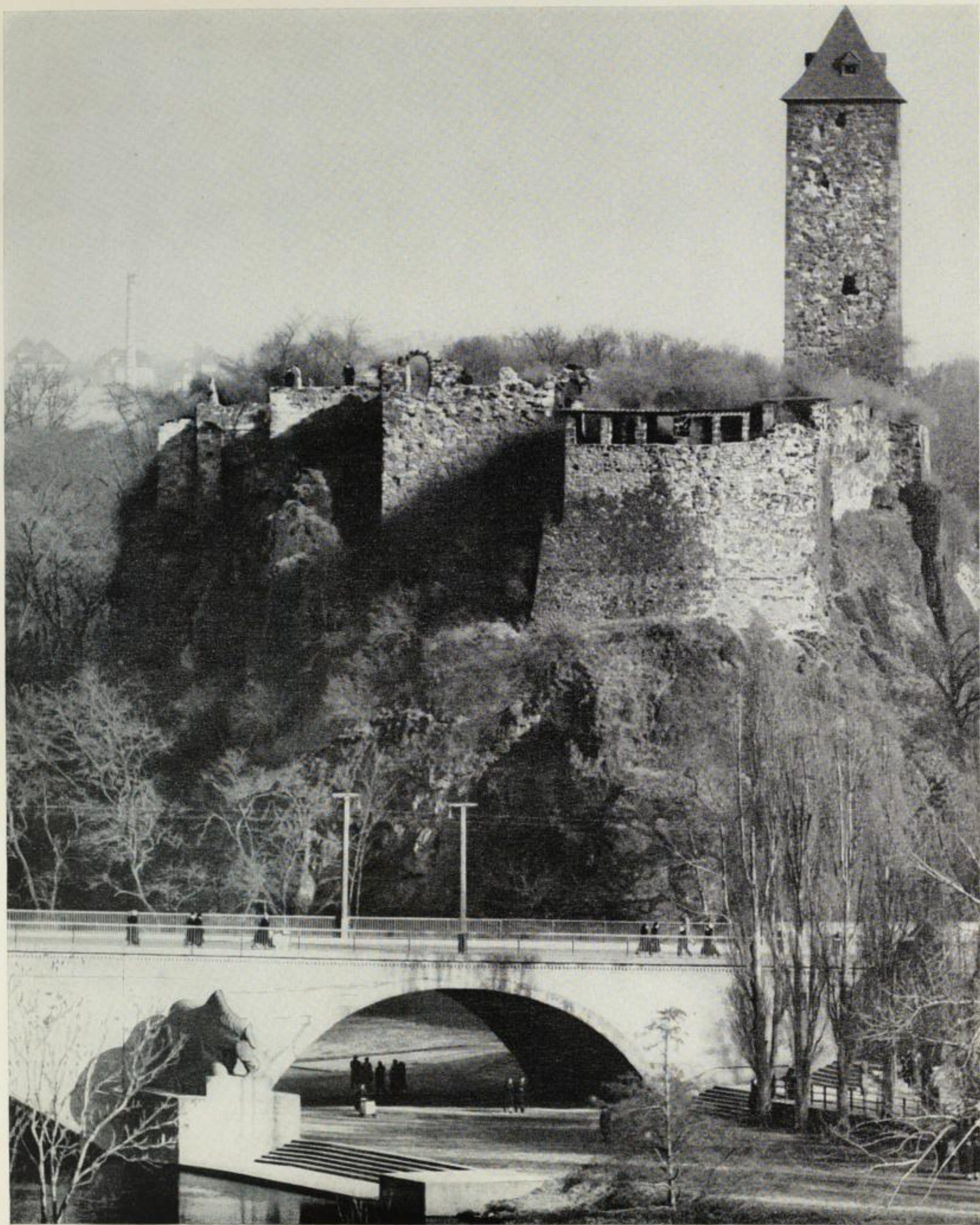
*Moritzburg. Landesgalerie. Hochzeitszimmer aus dem 1882 abgebrochenen Talamt*





*Moritzburg, Landesgalerie, Gotisches Gewölbe*



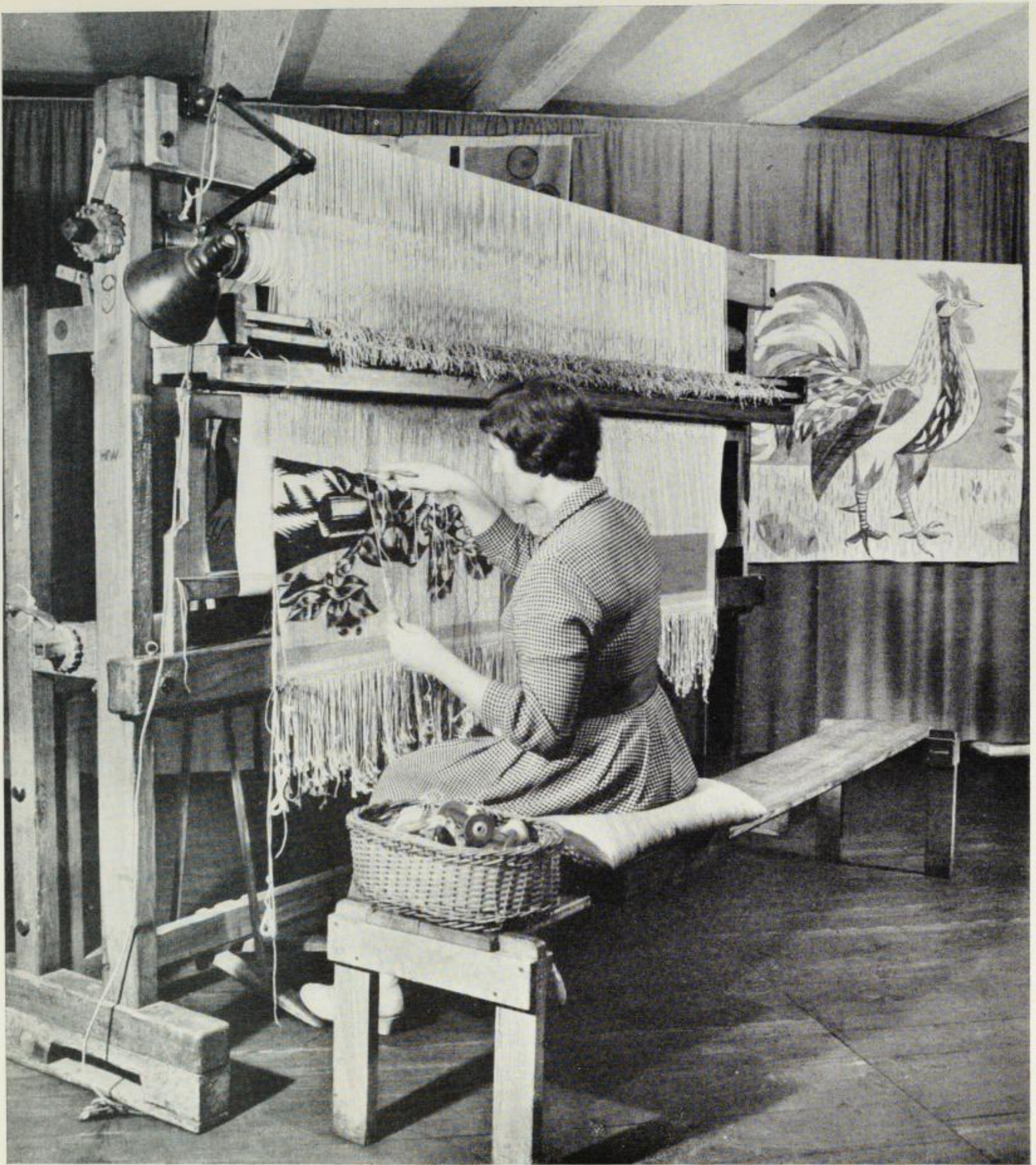






*Unterburg Giebichenstein*















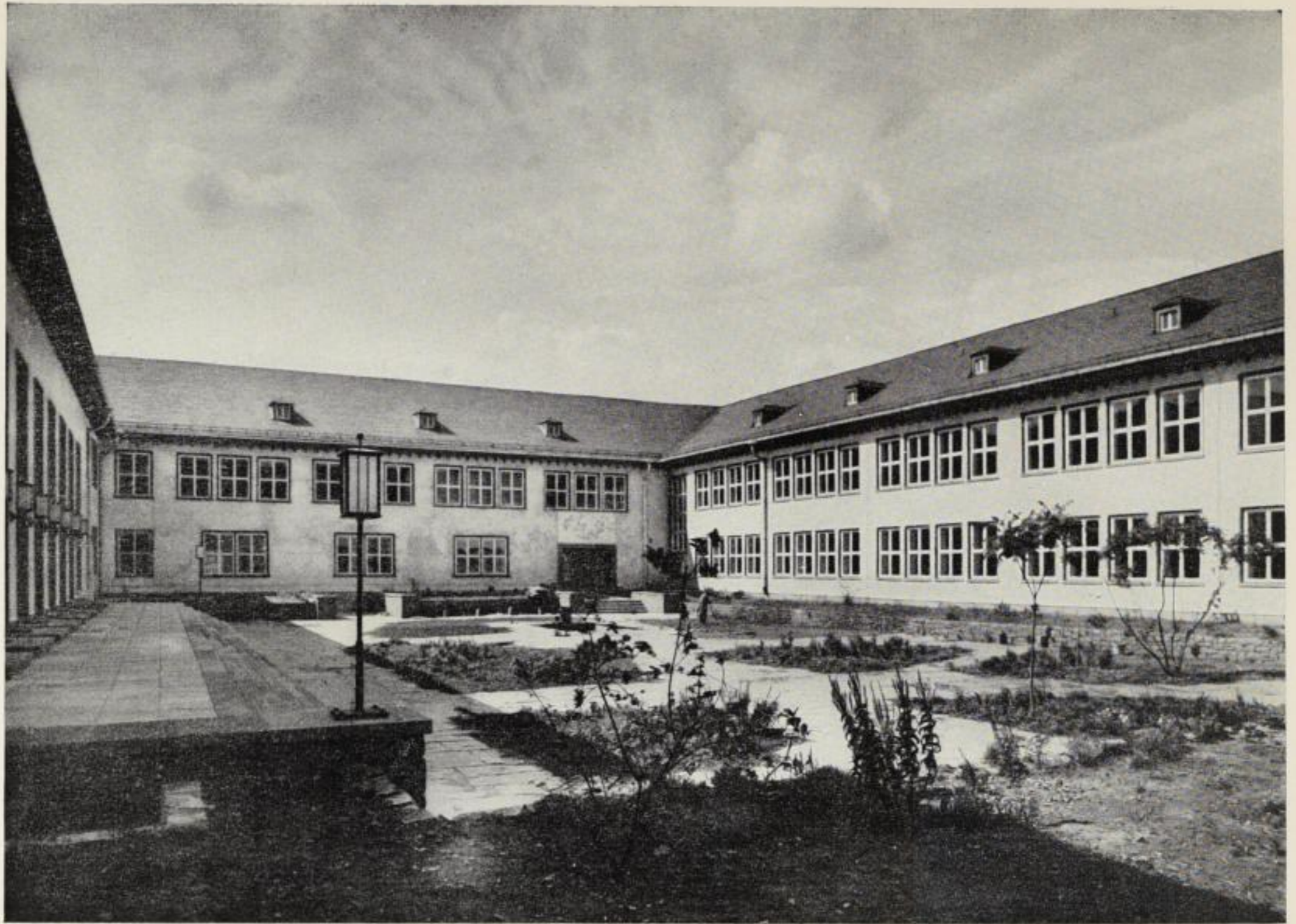


*Bade- und Kurmittelhaus des Solbades Wittekind in Halle-Giebichenstein*







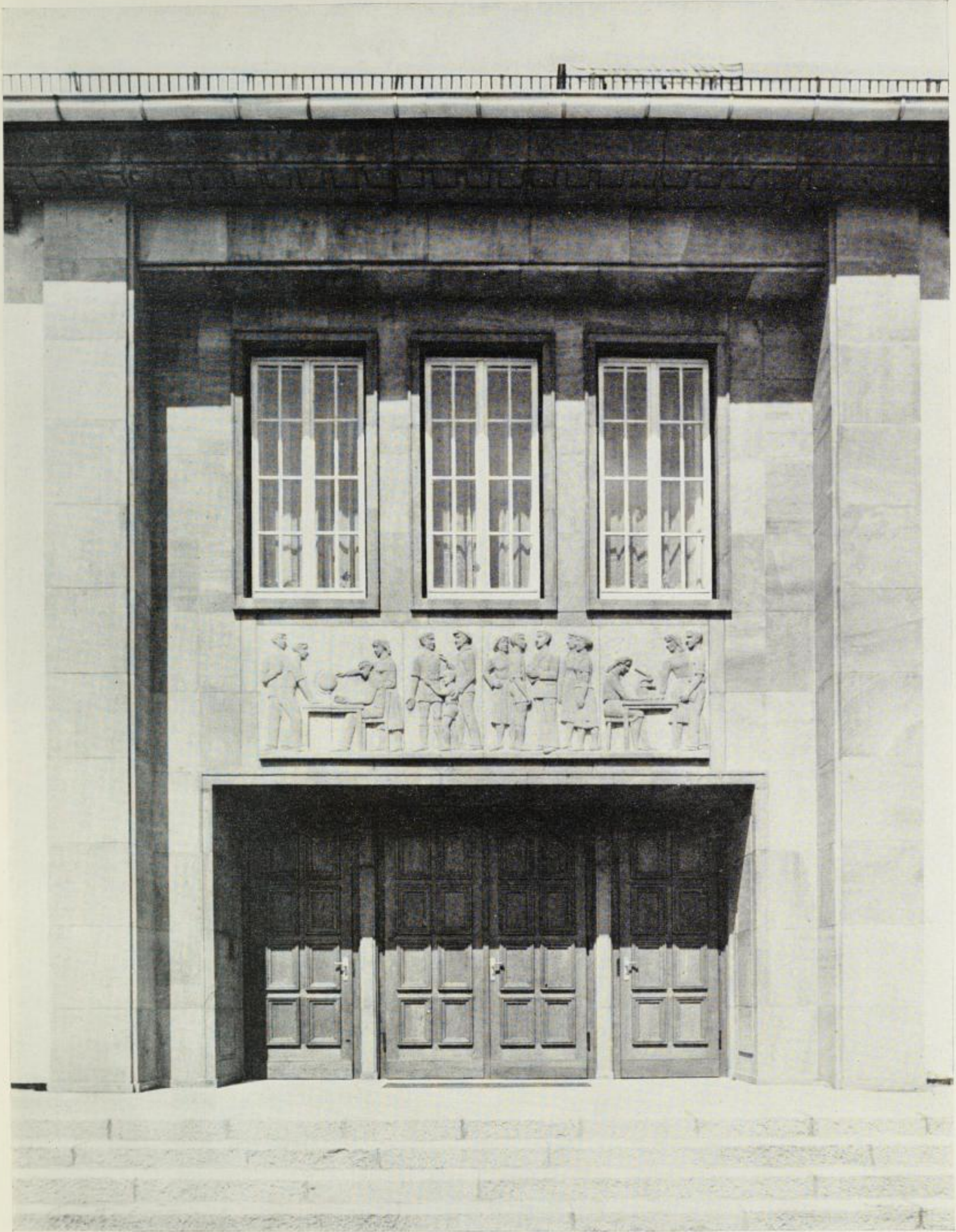


*Innenhof des Pädagogischen Instituts in Halle-Kröllwitz. Erbaut 1951 bis 1954*

36

*Eingang zum Pädagogischen Institut*









*Flur im Chemischen Institut*













41

*Saal im Jugendklubhaus*

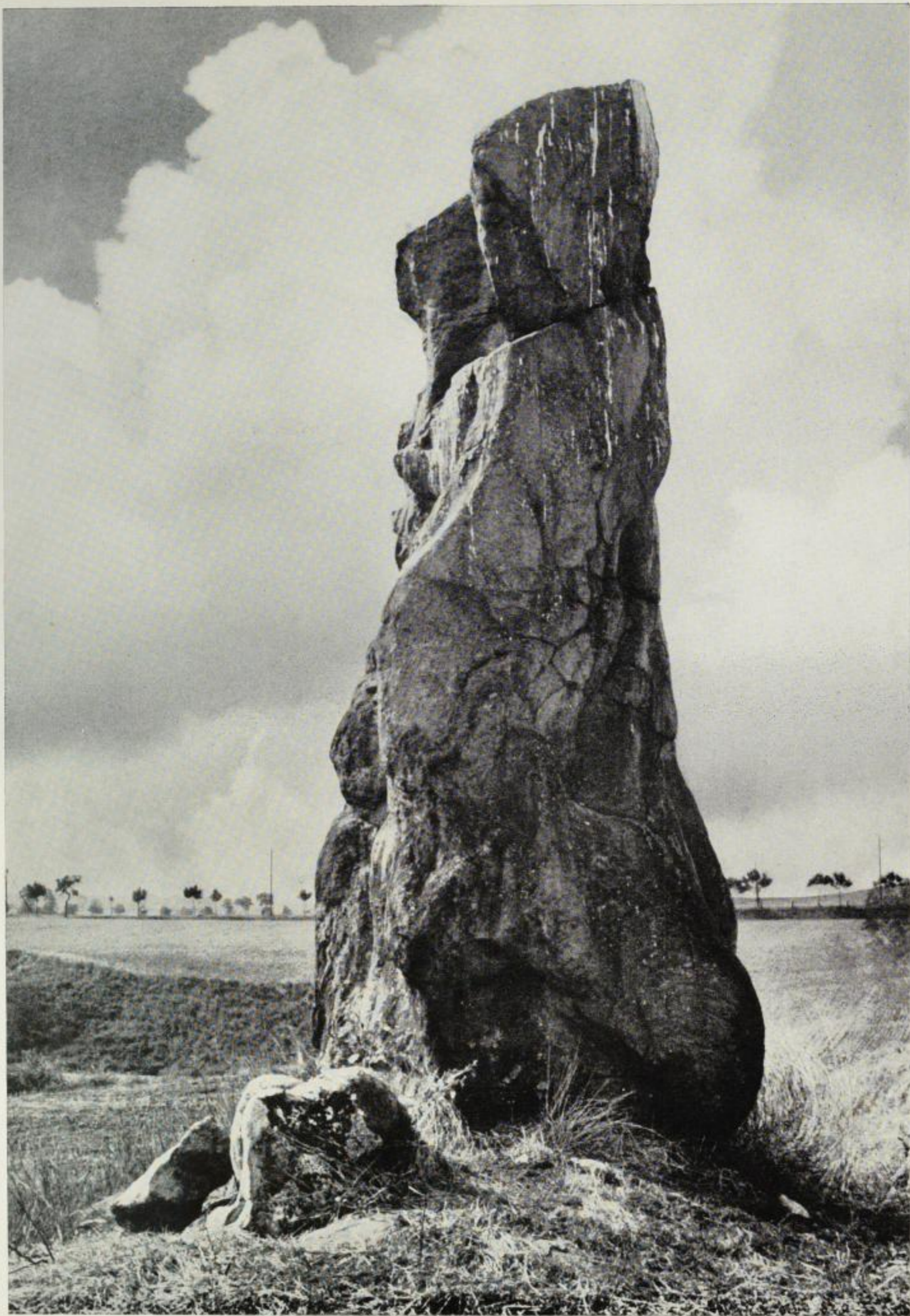
*Pioniertreffen*





*Im ballischen Stadtwald der Döläuer Heide*





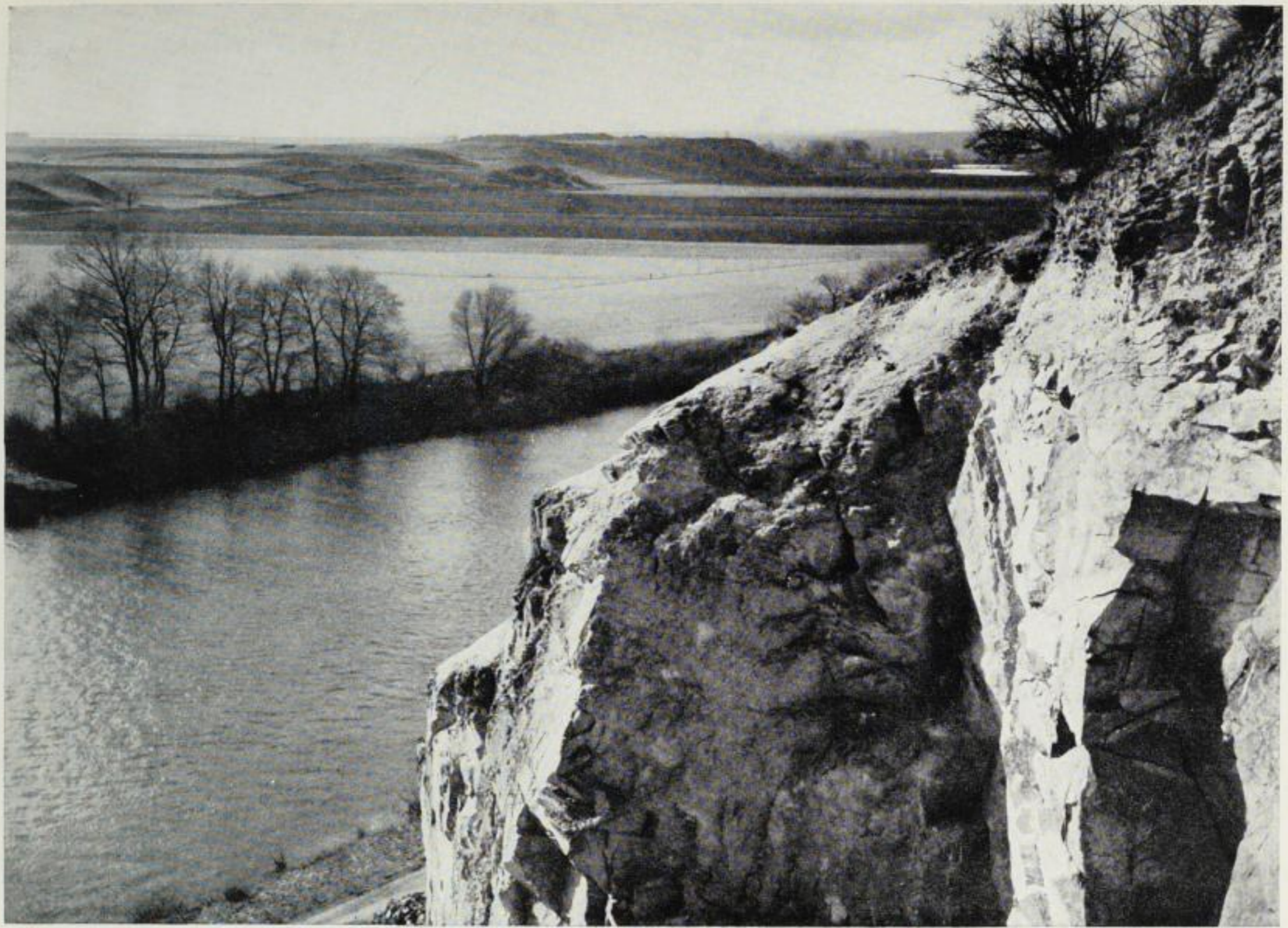
*Die Steinere Jungfrau, ein in der Vorzeit aufgerichteter Braunkohlenquarzit*



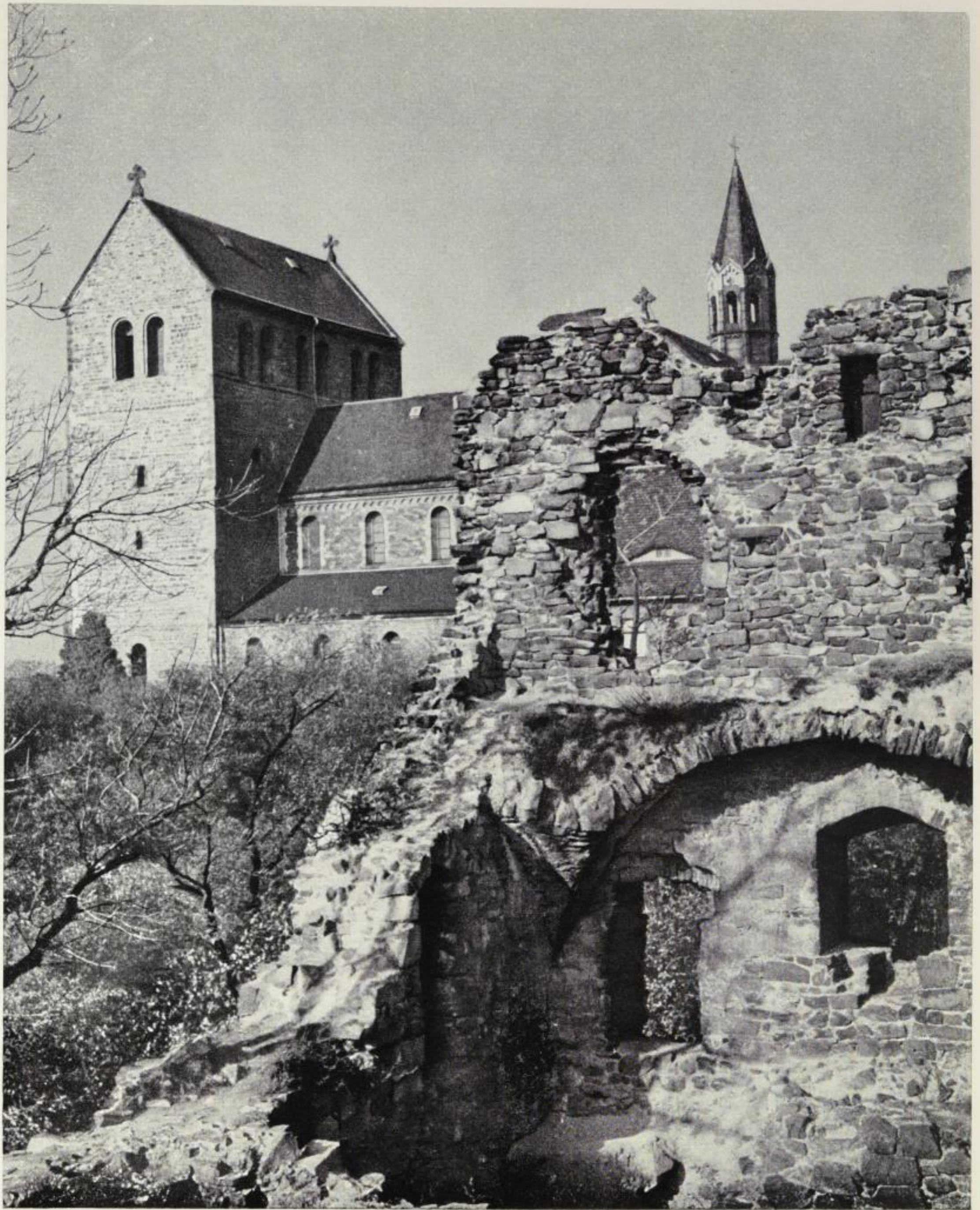


*Saaleufer bei Lettin. Auf dem Felsen rechts lag einst das fränkische Kastell Liudeneburg*









*Die ehemalige Augustiner-Stiftskirche auf dem Petersberg. Erbaut 1128 bis 1207. Im Vordergrund die Ruine des Hospizes*









*In diesem Renaissancehaus wohnte der Philosoph Christian Wolff. Es wurde 1953 als Heimatmuseum eingerichtet*





*Treppenturm  
aus dem  
16. Jahrhundert  
im Hofe des  
Schleiermacherhauses  
Große  
Märkerstraße 21*





*Rokokofassade des Hauses Rannische Straße 17*





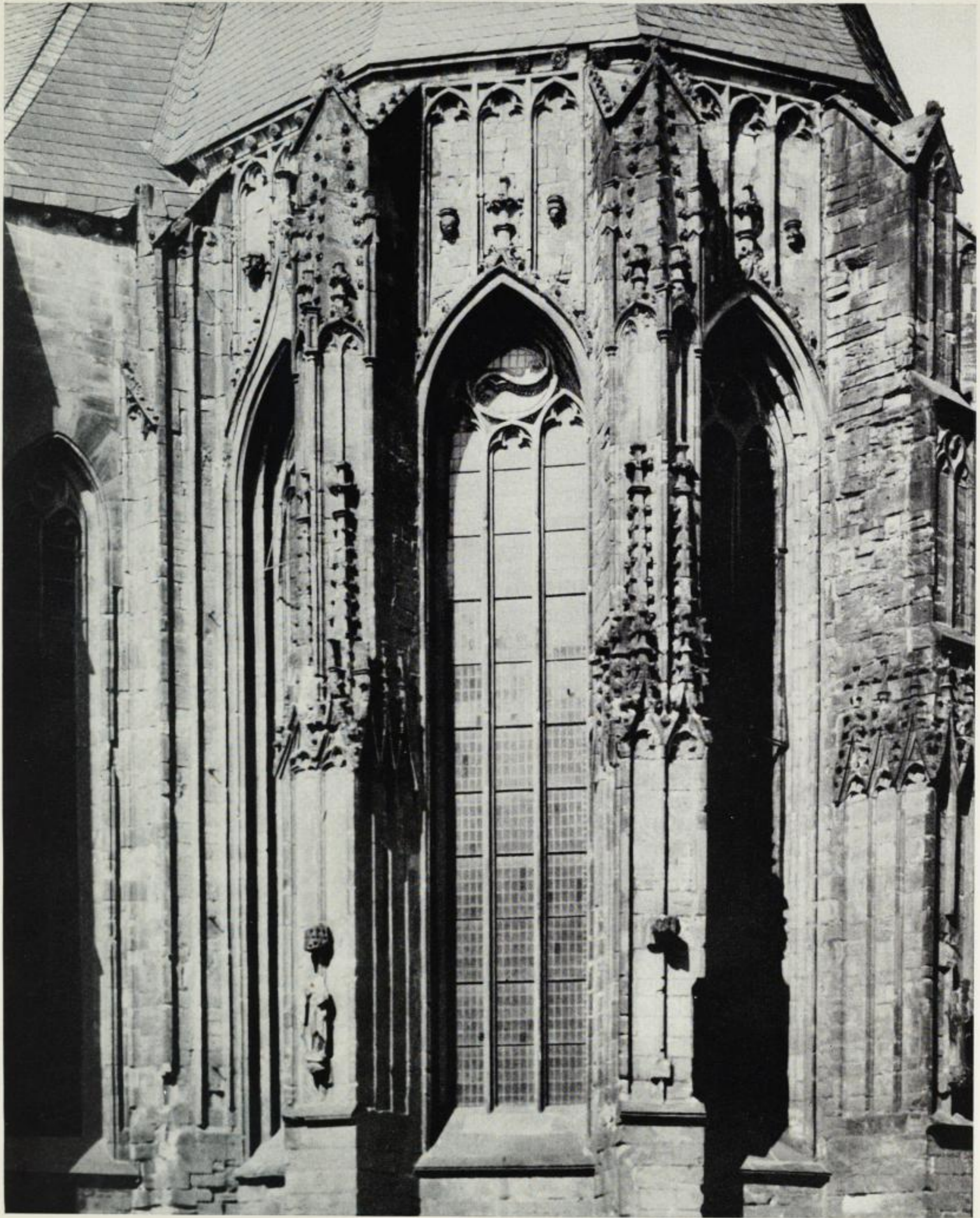






*Altes Hospital an der Moritzkirche, 1529 erbaut*









*Konrad von Einbeck : Kopf der Schmerzensmutter in der Moritzkirche (um 1418)*





*Konrad von Einbeck (etwa 1360 bis nach 1420), Büste des Meisters von seinem Schüler Ulrich von Schönfeld*





*Martin-Luther-Universität, Hauptgebäude. In Anlehnung an Pläne Schinkels erbaut 1832 bis 1834*









*Die Franckeschen Stiftungen*









Der  
Leipziger  
Turm





61 *Der Joliot-Curie-Ring, ein Stück alte Stadtbefestigung, heute eine Grünanlage zwischen dem Theater des Friedens und der Hauptpost*





*Neue Siedlung an der „Frohen Zukunft“*

62

*AWG-Neubauten des VEB Chemische Werke Buna am Rosengarten*



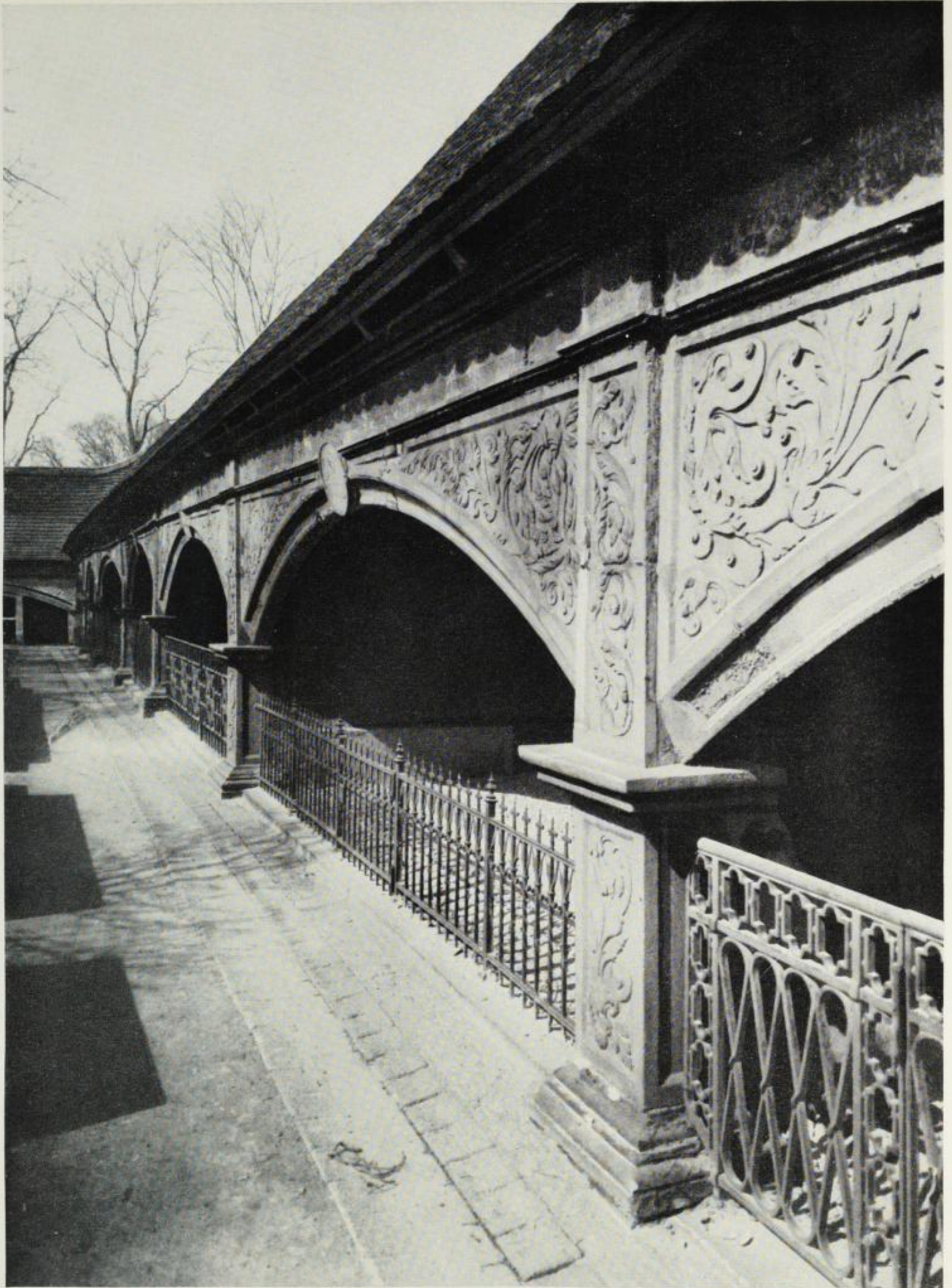






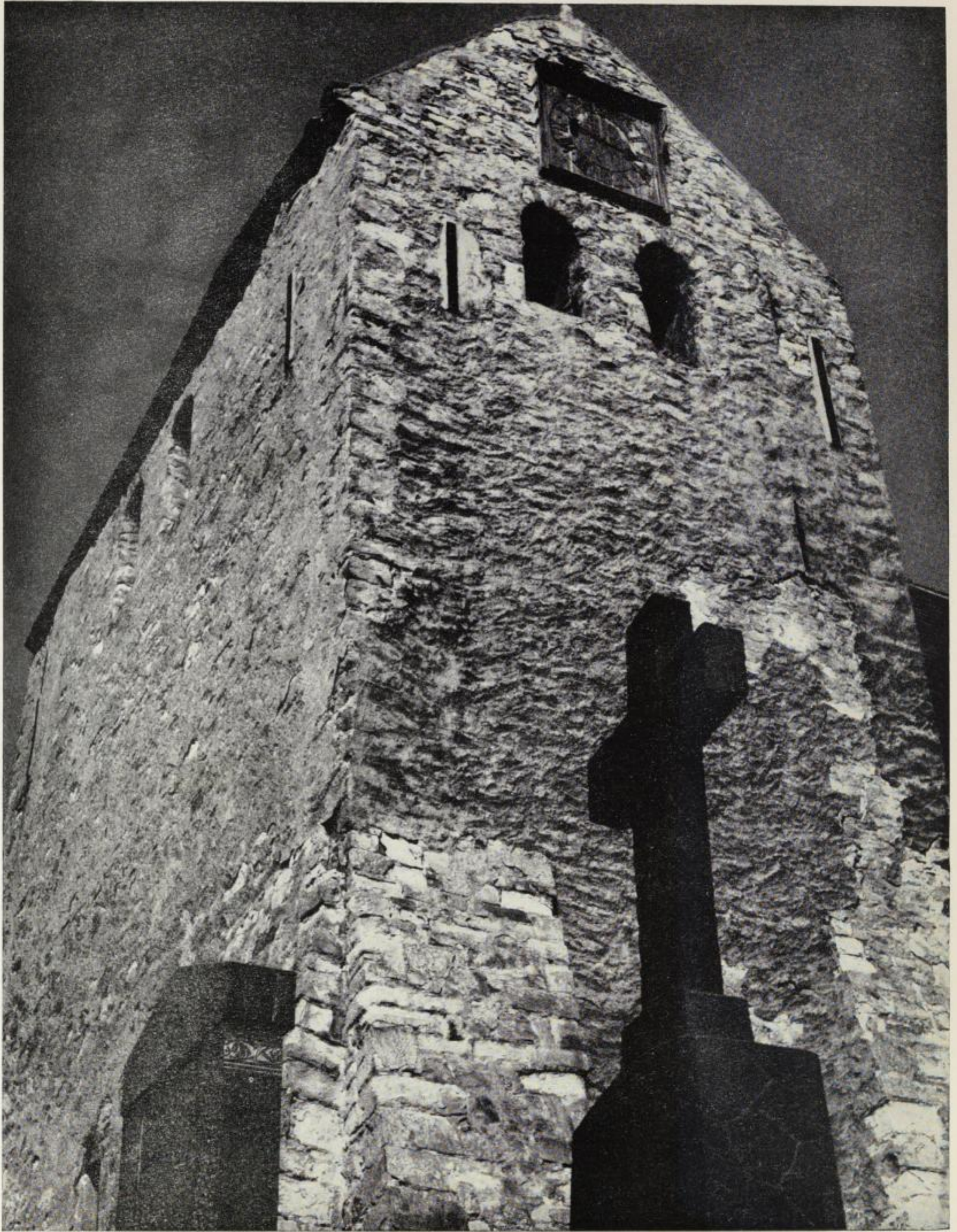
*Portal des Stadtgottesackers. Erbaut 1590 bis 1592*





*Schwibbögen im Stadtgottesacker*









*Winterliche Wilde Saale hinter der Rabeninsel*

*Turm der alten Dorfkirche in Halle-Wörlitz.  
Diese massigen, festungsartigen Türme sind bezeichnend für den Saalkreis*



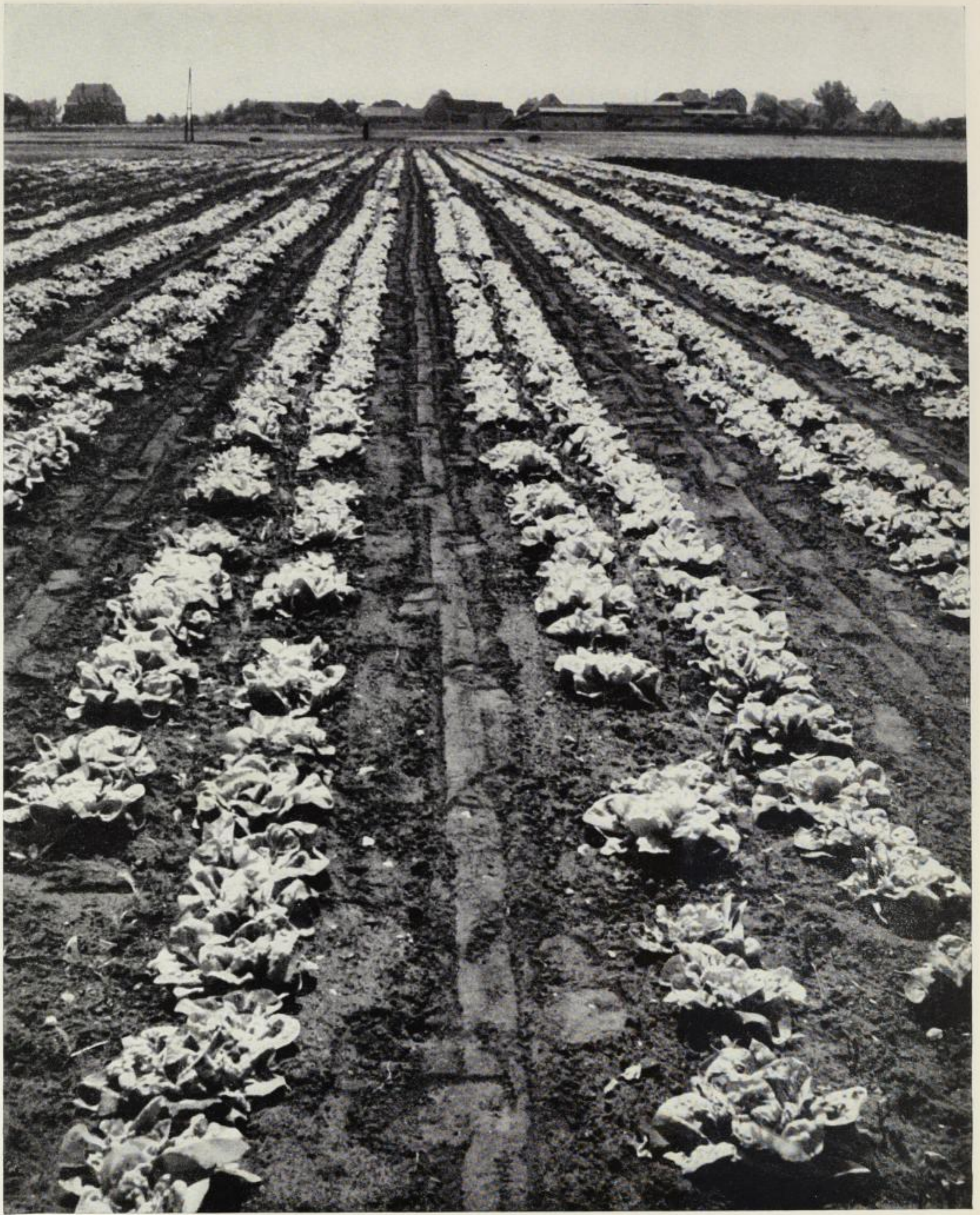


*Ehemalige Broyhanschanke und alte Elsterbrücke bei Halle-Beesen*







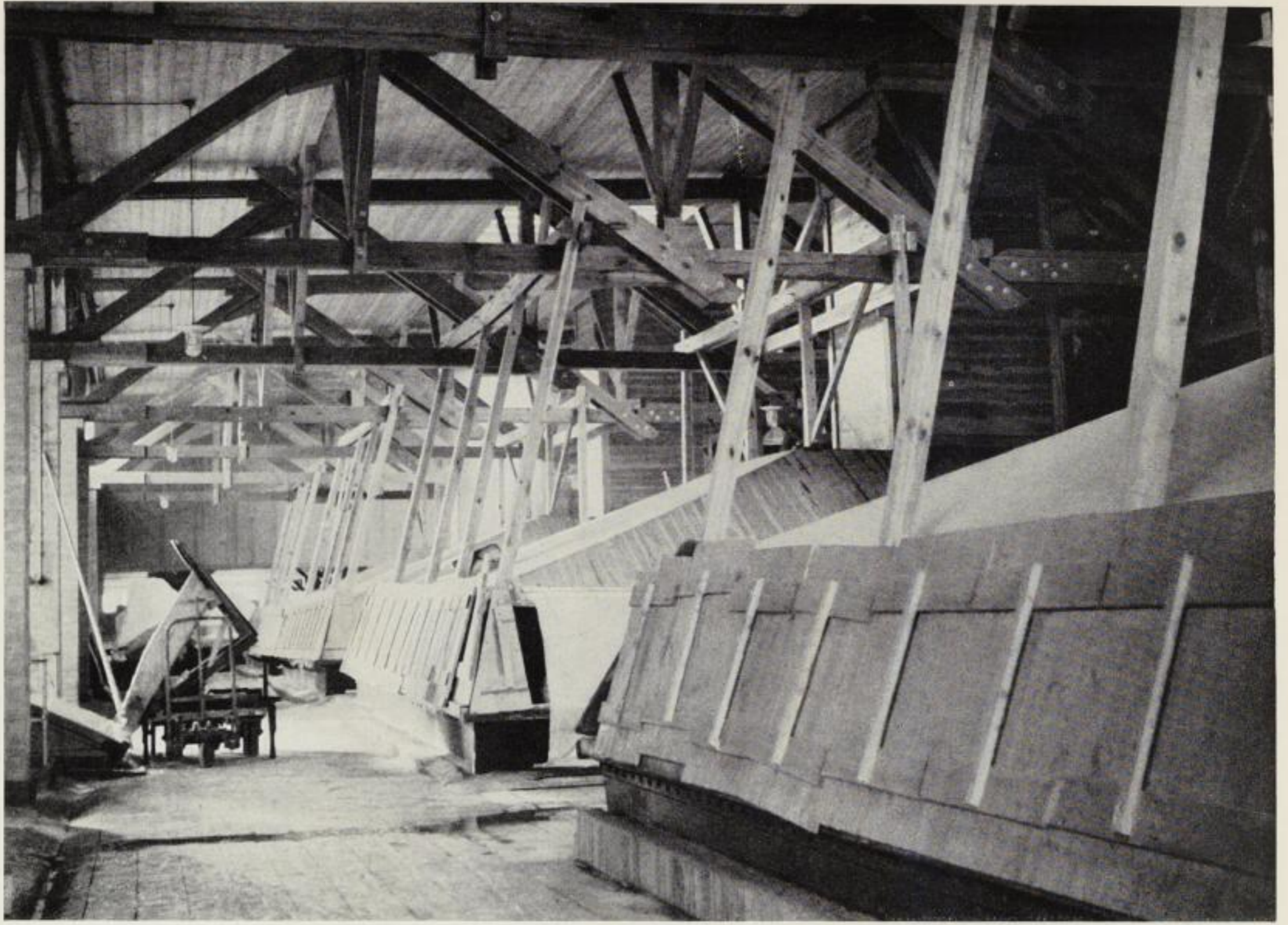


*Auf dem Schwemmland der Reide-Niederung wächst das Gemüse für die hallische Bevölkerung*



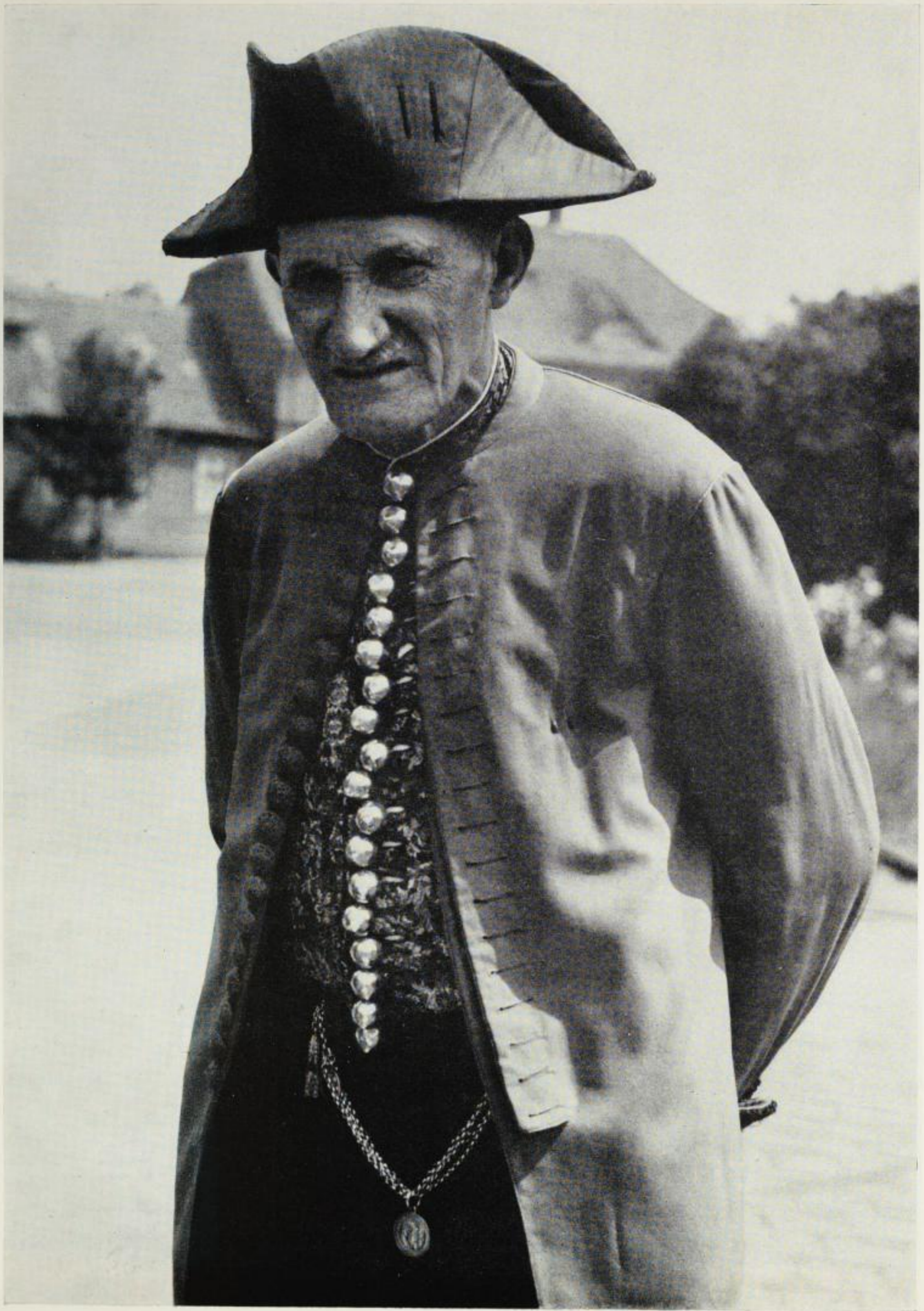






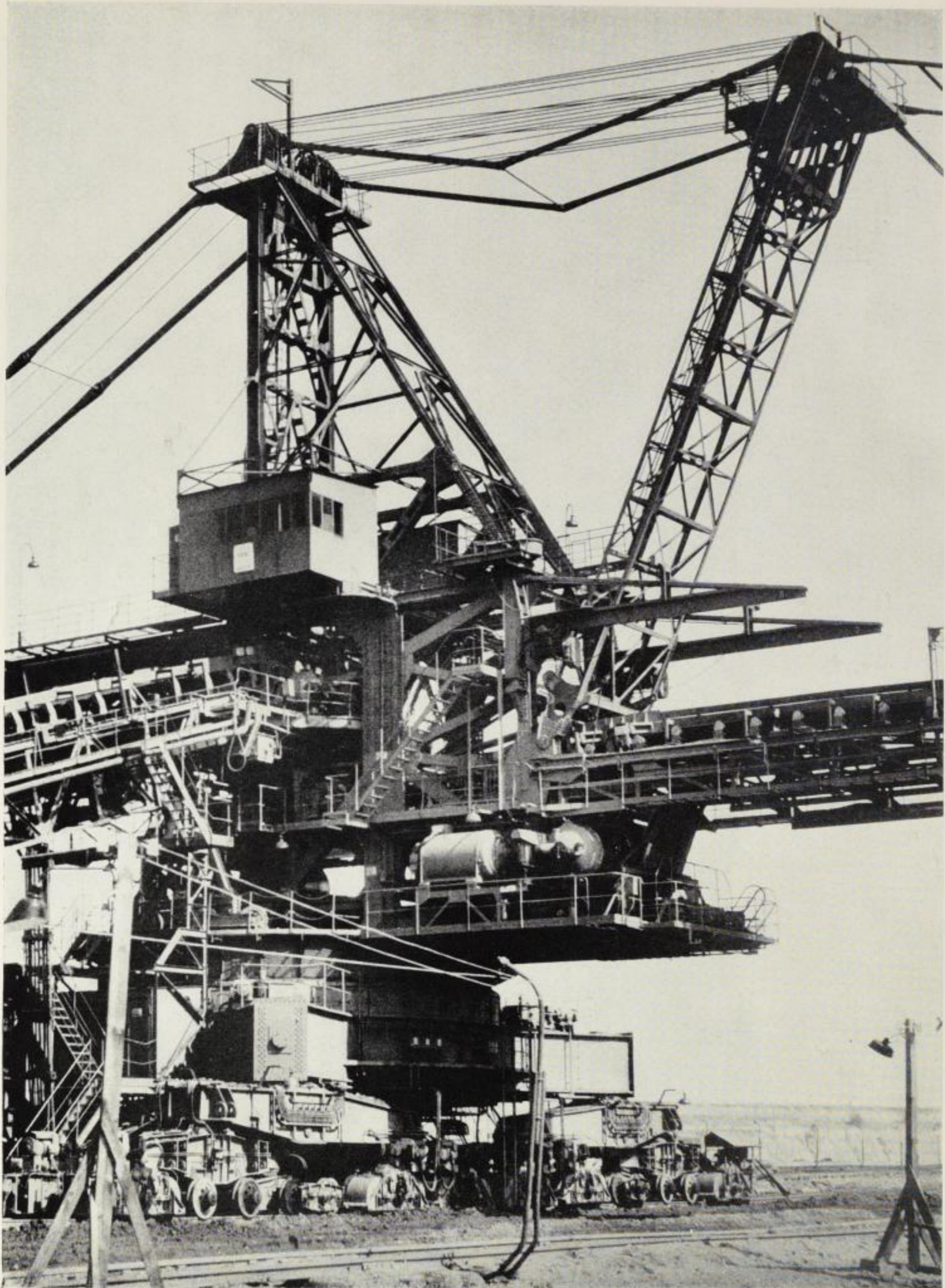
*Siedehaus des VEB Saline Hallesche Pfännerschaft*





*Hallore  
in Festtracht*





*Moderner Abraumbagger*





*Braunkohlentagebau Lochau*





*Braunkohlengrube und Brikettfabrik*



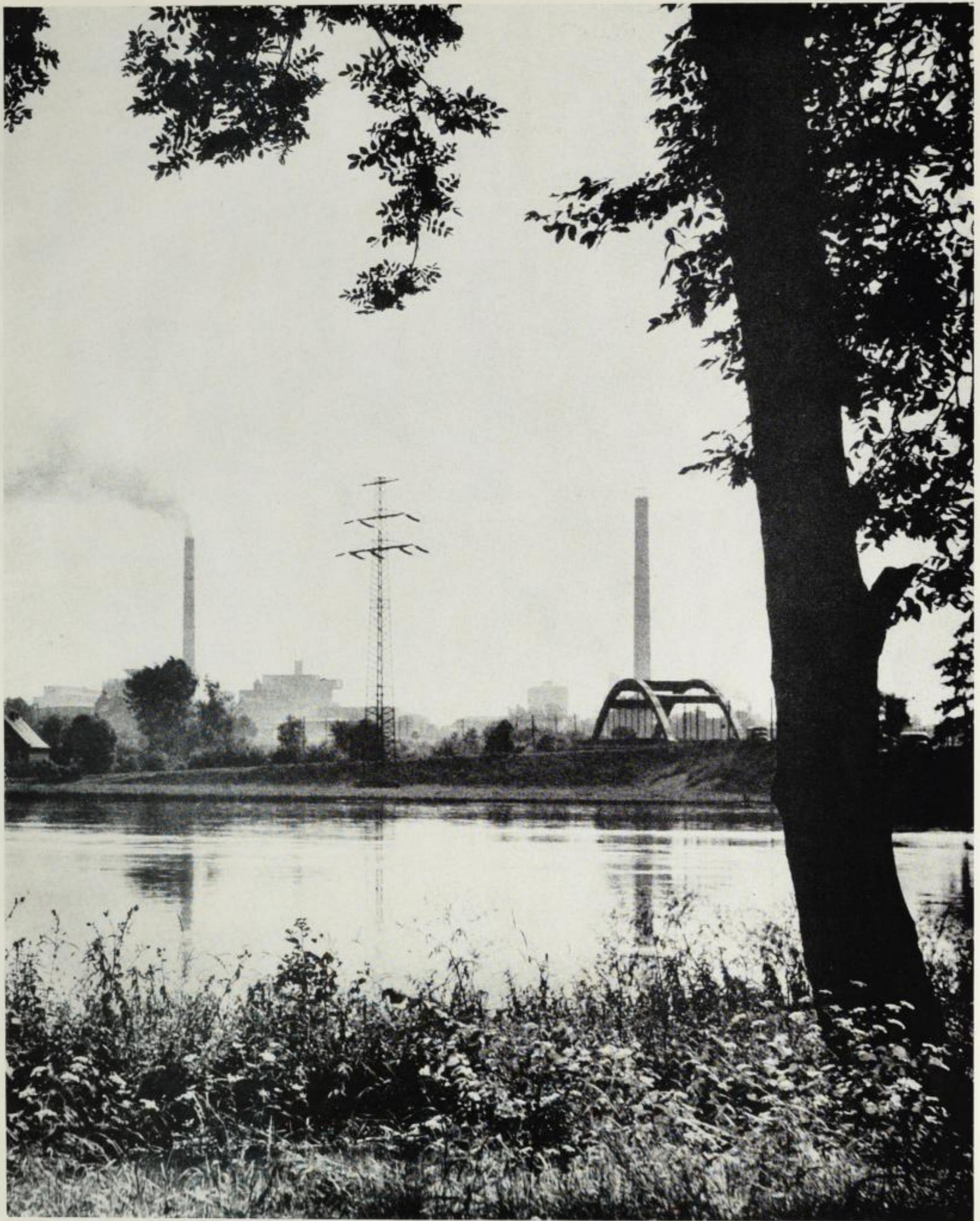






*In dem VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“*



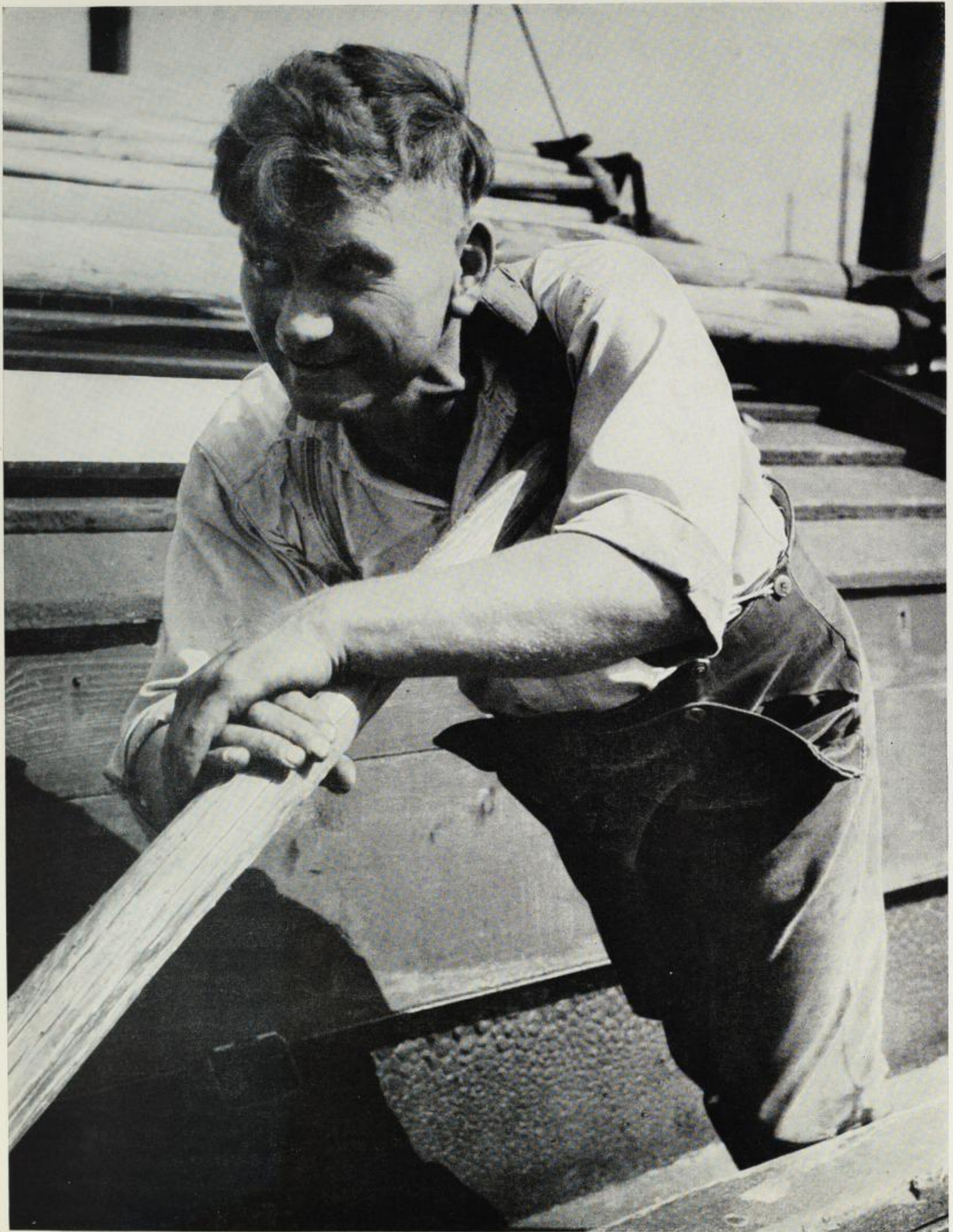






*Der Hafen in Halle-Trottha*









*Neubauten an der Stalinallee*









*Konsum-Selbstbedienungsladen*









*Am August-Bebel-Platz in Halle-Ammendorf*







Dritte, verbesserte Auflage  
Copyright 1955 by Sachsenverlag Dresden  
Lizenz-Nr. 429-345/7/59 - Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany - Archiv-Nr. 4028  
Satz, Druck, Einband: Sächsische Zeitung Dresden 7956  
Schutzumschlagentwurf: Karl-Heinz Löttsch  
Einbandvignette: Erich Weber

B 38







7. Jan 1972



Geschenk von		Preis 13.50
AK-Hinw. 1955: 29.40. 392		
Fach 1 Geographie Vortragsbände Pf 1 Hist. Bildbände Gr		
Bio K	Bild K	
SWK Halle / fa. (Bildbände) x		
Mag.-Stdnr. 33.8° 6261x	zu	
ABGHKL Sonder-Aufst.	Ausl.-V. /	zu



SLUB DRESDEN



3 4196618